

LESEBUCH

30 Jahre türkische Migranten in Deutschland

Herausgegeben von der
Arbeiterwohlfahrt Dortmund,
Internationales Beratungs- und Betreuungszentrum



AWI 745

Unterstützt durch die Beauftragte der Bundesregierung
für die Belange der Ausländer
Cornelia Schmalz-Jacobsen, MdB

lo

Text- und Bildredaktion: Rolf Iltz und Robert Höffner

Redaktionsausschuß "Aufforderung zum Schreiben":
Bernd Geiß (Bonn), Wolfgang Barth (Bonn),
Rolf Iltz (Dortmund), Wolfgang Fehl (Köln), Ali Özenç (Dortmund)

INHALT

Seite 4

"Eine Aufforderung zum Schreiben"

Seite 5

Vorwort

Seite 6

Dreißig Jahre -
Ein Überblick

Seite 17

Aufbruch aus der
Heimat und Ankunft
im „gelobten Land“

Seite 26

Das Leben in Deutsch-
land - Arbeit, Alltag,
Mentalität und leider
auch Rassismus und
bornierte Überheblich-
keit

Seite 82

Zweifel am beschrittenen
Weg - eine kritische
Reflexion

Seite 96

Rückkehr in die Türkei ?

Seite 101

Die Türkei und Europa

Seite 107

Eine bescheidene
Hoffnung

Seite 108

Autorenverzeichnis und
Bildnachweis

30 Jahre Migrationsgeschichte der Türken in Deutschland

IM LAUF DER ZEIT

EINE AUFFORDERUNG ZUM Schreiben!

Am 1.9.1961 wurde der Anwerbevertrag zwischen der Türkei und der Bundesrepublik Deutschland geschlossen: Die Grundlage für eine der größten **WANDERUNGSBEWEGUNGEN ZWISCHEN ORIENT UND OKZIDENT**. Mittlerweile können die türkischen Mitbürger in Deutschland auf eine generationenübergreifende Migrationsgeschichte zurückblicken.

ES IST ZEIT, BILANZ ZU ZIEHEN.

Vor diesem Hintergrund möchten wir Sie **ZUM SCHREIBEN AUFFORDERN**. Türken und Deutsche! Alle, die etwas zu sagen haben! Aber in kleiner, **KOMPAKTER FORM**. Als Kurzgeschichte, Gedicht, Miniaufsatz, als Gedankensplitter. **WILDES DENKEN**, ungeordnete Ideen sind genauso zugelassen wie **WISSENSCHAFTLICHE ANALYSEN**. Aber, alles auf **ungefähr zwei DIN A 4** Seiten. In der Kürze liegt die Würze. Wenn Sie wollen, legen Sie eine Skizze, ein Foto oder eine Collage zum Thema dazu.

ANGESPROCHEN SIND ALLE MENSCHEN MIT ERFAHRUNGEN, ERINNERUNGEN, ERKENNTNISSEN. Also: Große und Kleine, Alte und Junge, Männer und Frauen, Beamtinnen und Imbißbudenbesitzer, Raumpfleger und Dozentinnen.

Die Ergebnisse „Der Aufforderung zum Schreiben“ werden als Buch veröffentlicht. Die Texte können in deutscher oder in türkischer Sprache eingereicht werden. Bitte schicken Sie Ihre Manuskripte an:

Arbeiterwohlfahrt Redaktionsausschuß „30 Jahre Migration“ Blücherstraße 27, 4600 Dortmund 1

Einsendeschluß ist der 30. Sept. 1991.

VORWORT

1961, dem Jahr, in dem das Anwerbeabkommen mit der Türkei geschlossen wurde, lebten knapp 7.000 türkische Staatsbürger in der Bundesrepublik Deutschland. Heute sind es knapp 1,8 Millionen. Dazwischen liegen über 30 Jahre Geschichte türkischer Migration.

Die anfängliche Vorstellung - auf Seiten der Deutschen wie der Türken -, die "Gastarbeiter" würden nach einer gewissen Zeit wieder in ihr Heimatland zurückkehren, erwies sich aus verschiedenen Gründen rasch als Illusion. Aus einem vorübergehend gedachten Aufenthalt ist längst Einwanderung geworden, und für viele Türken der zweiten und dritten Generation heißt das Heimatland Bundesrepublik Deutschland.

Dieses Lesebuch, "30 Jahre türkische Migranten in Deutschland", beleuchtet schlaglichtartig und aus einer sehr persönlichen Sichtweise Momentaufnahmen deutsch-türkischen Miteinanders. Aber die Berichte, Geschichten und Gedichte erzählen auch von Mißverständnissen und Konflikten, erfüllten und enttäuschten Hoffnungen.

Es erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit und auch nicht auf Objektivität. Die Auswahl der Beiträge ist subjektiv ebenso wie es die Beiträge selbst sind. Wer will, kann das Buch von vorne nach hinten lesen, noch mehr aber lädt es zum Stöbern ein - fündig wird man auf jeden Fall.

"30 Jahre türkische Migranten in Deutschland" stellt eine Brücke zum besseren Verständnis des jeweils Anderen dar, zumindest aber eine tragende Säule. Was kann man Besseres über ein Buch sagen, das zu lesen wirklich lohnt.

Cornelia Schmalz-Jacobsen

Beauftragte der Bundesregierung
für die Belange der Ausländer

Ferdinand Hollmann
1. Vorsitzender
Arbeiterwohlfahrt, Kreisverband Dortmund

Dedor Nassowitz
Geschäftsführer
Arbeiterwohlfahrt, Kreisverband Dortmund

Karl-Heinz Meier-Braun

„Bitte sofort fünf Stück Hilfsarbeiter“

Rund 2,2 Millionen Türken leben heute in Westeuropa. Die meisten davon - 1,6 Millionen - in der Bundesrepublik Deutschland. Eine solche Entwicklung hätte sich wohl kaum jemand träumen lassen, als vor 30 Jahren das Anwerbeabkommen mit der Türkei unterzeichnet wurde, die „Ver einbarung zwischen der Regierung der Bundesrepublik Deutschland und der Regierung der Republik Türkei zur Regelung der Vermittlung türkischer Arbeitnehmer nach der Bundesrepublik Deutschland am 30. Oktober 1961“.

Diese deutsch-türkische Regierungsvereinbarung trat rückwirkend zum 1. September 1961 in Kraft. Bereits seit dem Juli des gleichen Jahres bestand in Istanbul eine deutsche Verbindungsstelle, die sich mit der Vermittlung geeigneter türkischer Arbeitskräfte nach Deutschland befaßte. Das Anwerbeabkommen mit der Türkei kam vor allem auch deshalb zustande, weil die Deutsche Bundesbahn einen sehr hohen Arbeitskräftebedarf für ihren Reinigungsdienst angemeldet hatte. Aber auch andere Arbeitgeber warte-

ten dringend auf weitere ausländische Arbeitskräfte, nachdem bereits Anwerbeabkommen mit Italien, Spanien und Griechenland abgeschlossen worden waren. Die Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung in Nürnberg machte deshalb in ihrem Runderlaß zum Anwerbeabkommen mit der Türkei 1961 deutlich, daß die Verbindungsstelle in Istanbul noch sehr schwach besetzt sei und bat „bei der Entgegennahme von Aufträgen die Arbeitgeber darauf hinzuweisen, daß mit einer schnellen Abwicklung der Aufträge nicht gerechnet werden kann, damit von vorneher ein keine falschen Hoffnungen erweckt werden.“

Die Vereinbarung mit der Türkei war auch insofern interessant, als in Ziffer 9 eindeutig festgelegt wurde, daß die Aufenthaltserlaubnis für türkische Arbeitskräfte nicht über zwei Jahre hinaus erteilt werden sollte. Offensichtlich sollten die türkischen Arbeiter nach dem „Rotationsprinzip“ schon bald wieder gegen neue ausgetauscht werden. Erst durch einen Notenwechsel aus dem Jahre 1961 wurde diese Rege-

lung dann gestrichen.

Nur die Arbeitskraft zählt

In der Vereinbarung aus dem Jahre 1961 hatte sich die Türkei verpflichtet, in der Verbindungsstelle im Istanbuler Stadtteil Tophane neben den üblichen Büromöbeln auch die für eine ärztliche Untersuchung der Bewerber geeigneten Räumlichkeiten kostenlos zur Verfügung zu stellen. Die Türken mußten sich in einem lokalen Arbeitsamt melden, wo sie voruntersucht wurden.

Bei der Anwerbekommission in der „Lüleçiller Cad. 24“ arbeitete damals die Türkin Sim San als Dolmetscherin.

„Die Auswahl für Deutschland“, erzählt sie, „erfolgte 10:1, d.h. wenn deutsche Arbeitgeber 10 Arbeitskräfte brauchten, suchte man 100 Bewerber, die zur Anwerbekommission in Istanbul bestellt wurden.“ Zurückblickend sagt Sim San: „Es war für mich sehr traurig, denn die wußten alle, daß ich Türkin bin. Ein junges Mädchen, das Fragen gestellt hat. Die Männer standen vor mir mit feuchten Augen und haben

mich gebeten, die Fragen nochmal zu stellen, weil sie das nicht verstanden haben.“

Daß die Arbeitskraft und nicht die Menschen damals im Mittelpunkt standen, bestätigt Hans-Jörg Eckhardt vom Landesarbeitsamt Baden-Württemberg, der eine zeitlang bei einer Anwerbekommission tätig war. „Bitte sofort fünf Stück Hilfsarbeiter“ - so hätten damals Anforderungen der Arbeitgeber per Fernschreiben gelautet. Die Dokumente aus den frühen Jahren der Ausländerbeschäftigung sprechen Bände. So sah sich 1961 das Landesarbeitsamt in Stuttgart in einem Rundschreiben an die „Herren Direktoren der Arbeitsämter“ veranlaßt, zu „Fehlvermittlungen - Vermittlung schwangerer Frauen“ Stellung zu nehmen.



Der Präsident des Landesarbeitsamtes zitierte dabei einen Runderlaß (RdErl.) der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitsversicherung in Nürnberg und schrieb: „In dem RdErl. 279/60 hatte ich darauf hingewiesen, daß die Deutschen Kommissionen grundsätzlich keine werdenden Mütter vermitteln und daß, sofern sich trotzdem unter den Transportnehmerinnen Frauen befinden, bei denen eine Schwangerschaft ohne weiteres erkennbar ist, im allgemeinen eine Fehlvermittlung anerkannt werden kann.“

Da bei den Deutschen Kommissionen gynäkologische Untersuchungen nicht durchgeführt werden können, kann bei Vorlegen einer äußerlich nicht erkennbaren Schwangerschaft grundsätzlich keine Fehlvermittlung anerkannt werden. Zu den von ihnen angeführten Fällen war den Frauen ihr Zustand wahrscheinlich bei der Arbeitsaufnahme selbst nicht bekannt; zu-

mindest aber konnte die Schwangerschaft bei der ärztlichen Untersuchung ... nicht festgestellt werden. Eine Erstattung der Rückreisekosten an den Arbeitgeber ist deshalb nicht möglich.“

Fazit des Landesarbeitsamtes zu den entsprechenden Beschwerden: „Demnach kann eine Vermittlung schwangerer Frauen als Fehlvermittlung nur dann anerkannt werden, wenn die Schwangerschaft im Zeitpunkt der Vermittlung durch die Deutsche Kommission ohne weiteres erkennbar war.“

Türken hoch im Kurs

1962 zog der für die Anwerbung von ausländischen Arbeitnehmern zuständige Referent der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung, Helmut Wölckel, eine erste, fast schon euphorisch klingende Bilanz der Beschäftigung türkischer Arbeitskräfte in Deutschland: „Die türkischen Arbeitnehmer haben sich bei ihrer Arbeit in der Bundesrepublik durchaus bewährt. Die deutschen Arbeitgeber werden daher auch in Zukunft daran interessiert sein, Arbeitskräfte aus der Türkei vermittelt zu erhalten. Diese Entwicklung dürfte im allgemeinen

deutsch-türkischen Interesse liegen, denn es darf erwartet werden, daß die Beschäftigung der türkischen Arbeitskräfte in der Bundesrepublik zu einer Vertiefung und Festigung der traditionellen deutsch-türkischen Beziehungen beiträgt. Für die Bundesrepublik bedeutet die Beschäftigung der türkischen Arbeitskräfte eine wertvolle Mithilfe zur Aufrechterhaltung des deutschen Produktionsniveaus."

Die Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte lief weiter auf Hochtouren. 1968 machte eine Tageszeitung mit der Schlagzeile auf: „Türken am meisten gefragt“. Der Chronist hielt fest: „Besonders begehrt sind von der deutschen Industrie wieder die Gastarbeiter. Türken werden nach Angaben der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung am meisten angefordert. Deshalb sind sie auch am schwersten zu haben. Zehn Wochen müssen die Firmen allein auf Hilfsarbeiter warten. Türkinnen sind dagegen schon eher zu bekommen, vor allem Analphabetinnen. Insgesamt stehen die Gastarbeiter in diesem Spätsommer hoch im Kurs. Weitgehend „ausverkauft“ sind auch die Italiener, bis auf eine kleine Zahl von Handwerkern wie Schneider, Maler und Elektro-

mechaniker oder verwandte Berufe."

Familiennachzug

Schon bald setzte jedoch eine Auseinandersetzung um die Vor- und Nachteile der Ausländerbeschäftigung ein, vor allem deshalb, weil immer mehr ausländische Arbeitnehmer ihre Familien nachholten und erkennbar wurde, daß die Ausländerbeschäftigung eben kein vorübergehendes Phänomen bleiben sollte. Diese Debatte schlug sich nach der sogenannten „Ölkrise" im An-

werbestop für ausländische Arbeitnehmer nieder, der am 23. November 1973 von der Bundesrepublik verhängt wurde. Auch andere europäische Staaten stoppten zu diesem Zeitpunkt die Anwerbung ausländischer Arbeiter aus dem Mittelmeerraum.

Der Anwerbestop forderte jedoch den Familiennachzug geradezu weiter heraus. Junge, unverheiratete Arbeitnehmer zogen bei schwieriger wirtschaftlicher Lage eher in das Herkunftsland zurück. Die Verhelrateten versuchten die gesamte Familie nach Deutschland



zu holen. Auf Grund des Familiennachzugs und des Geburtenüberschusses stieg die ausländische Wohnbevölkerung deshalb von rund 3,9 Millionen im Jahr 1973 auf rund 5 Millionen im Jahre 1990 an.

Die Struktur der türkischen Einwohner hat sich dabei gravierend verändert. 1973 waren zwei Drittel der 900.000 Türken in Deutschland als Arbeitskräfte beschäftigt. Seit 1980 hat sich ihre Zahl auf 1,5 Millionen eingependelt, von denen aber nur noch ein Drittel erwerbstätig sind. Aus „Gastarbeitern" ist ein fester Bestandteil der Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland, eine türkische Minderheit geworden.

Heute sind die Türken mit 1,6 Millionen längst zur stärksten Ausländernationalität geworden. Rund ein Drittel aller ausländischen Arbeitnehmer - aber auch aller Ausländer insgesamt - sind Türken, die etwa 2,5 Prozent der Bevölkerung in den alten Bundesländern ausmachen. Fast drei Viertel der türkischen Einwohner der Bundesrepublik lebten 1991 bereits 13 Jahre und länger hier. Die Absicht, in die Türkei zurückzukehren, ist seit 1980 stark zurückgegangen. Konkrete Rückkehrpläne in den nächsten sechs Jahren haben nach einer Unter-

suchung, die im Auftrag des Bundesinnenministeriums vorgenommen wurde, nur noch etwa 15 Prozent der befragten Türken. Fast 85 Prozent haben keine konkreten Rückkehrpläne. Besonders die Söhne und Töchter der „Gastarbeiter", die hier geboren und aufgewachsen sind und die Türkei oft nur aus dem Urlaub kennen, werden auf Dauer in der Bundesrepublik bleiben. So können nur zwei Prozent der jungen Türken, die Rückkehrabsichten haben, einen Zeitpunkt für eine „Rückkehr" in das Land der Eltern nennen.

Chancenungleichheit

Die türkische Arbeitskräftewanderung hat zu einem Einwanderungsprozeß geführt, der nicht mehr rückgängig zu machen ist. Schon seit langem besteht eine „zweite Türkei" in Europa, worauf sich allerdings Politik und Gesellschaft immer noch nicht genügend eingestellt haben.

Gerade bei den Jugendlichen Türken, die höchstens noch dem Paß nach als „Ausländer" bezeichnet werden können, zeigt sich, daß die Integrationspolitischen Anstrengungen von Bund und Ländern nur teilweise erfolgreich gewesen sind. 30 bis 40 Prozent der Söhne und Töchter der

ausländischen Arbeitnehmer verlassen das deutsche Schulsystem immer noch ohne Abschluß. Besonders die berufliche Bildung ist unzureichend. Fast zwei Drittel der ausländischen Jugendlichen erreichen keine berufliche Qualifikation.

Die berufliche und soziale Integration der ausländischen Arbeitnehmerfamilien bleibt deshalb weiterhin eine gesellschaftspolitische Aufgabe in Europa. Wenn es nicht gelingt, diesen Jugendlichen Chancengleichheit mit ihren deutschen Altersgenossen einzuräumen, werden soziale Spannungen zunehmen.

Fremdenfeindlichkeit

Wachsende Enttäuschungen dieser jungen Menschen könnten schon bald auf wachsende Fremdenfeindlichkeit treffen und die Politik vor noch größere Probleme stellen. Schon jetzt nannten bei der Befragung im Auftrag des Bundesinnenministeriums 37 Prozent der Arbeitsmigranten „Ausländerfeindlichkeit in Deutschland" an erster Stelle bei ihren Sorgen und Schwierigkeiten in der Bundesrepublik.

Besonders in den neuen Bundesländern muß mit zunehmender Fremdenfeindlichkeit gerechnet werden,

wie eine Untersuchung des Bundesarbeitsministeriums gerade jetzt deutlich gemacht hat. Die Befragung der früheren DDR-Bürger untermauert die These, daß wirtschaftliche Probleme, die Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes oder Arbeitslosigkeit auf Ausländer als „Sündenböcke“ abgewälzt wird. Ein erstaunliches Ergebnis dieser Analyse ist: nicht die Polen, Ungarn oder Vietnamesen, die in der DDR als Arbeitskräfte beschäftigt waren, werden am meisten abgelehnt, sondern: die Türken! In einer Region, in der es nie einen Türken gegeben hat. Das Bundesarbeitsministerium befürchtet, daß sich diese Fremdenfeindlichkeit auf das gesamte gesellschaftspolitische Klima in Deutschland auswirken könnte, wenn jetzt nicht entsprechend gegengesteuert wird. Jahrelang haben Politiker immer wieder betont, die Türken würden sich nicht anpassen, das Ausländerproblem sei eben nur ein „Türkenproblem“. Dieses Vorurteil scheint sich im Laufe der Jahre verfestigt zu haben, suggeriert es doch, daß sich die Probleme, die aus der Ausländerbeschäftigung entstanden sind, dadurch lösen lassen, daß die Zahl der Türken verringert wird.

Dem widersprechen Daten und Fakten der Ausländerbeschäftigung. So faßte beispielsweise Helmut Jelden, der 20 Jahre lang im Bundesarbeitsministerium in Bonn für die Türken in Deutschland zuständig war, seine Erfahrungen zusammen:

„Ich glaube, wir sollten endlich einmal erkennen, daß diese Hunderttausende von Türken, die zum Teil aus völlig anderen Lebensverhältnissen des Dorfes hierher gekommen sind, eine große Leistung erbracht haben, indem sie sich erstaunlich reibungslos hier eingegliedert haben... Ich habe nie gehört, daß ein Unternehmen über Arbeitsunwilligkeit oder über Unordentlichkeit der Türken geklagt hätte.“

Gewinn und Verlust

Der Integrationsprozeß der türkischen Minderheit ist in der Tat vor allem auf wirtschaftlichem Gebiet viel weiter fortgeschritten, als es in der Öffentlichkeit oft wahrgenommen wird. Die Zahl der selbständigen Existenzen in der Bundesrepublik hat sich zum Beispiel auf 33.000 erhöht. 100.000 neue Arbeitsplätze wurden so geschaffen.

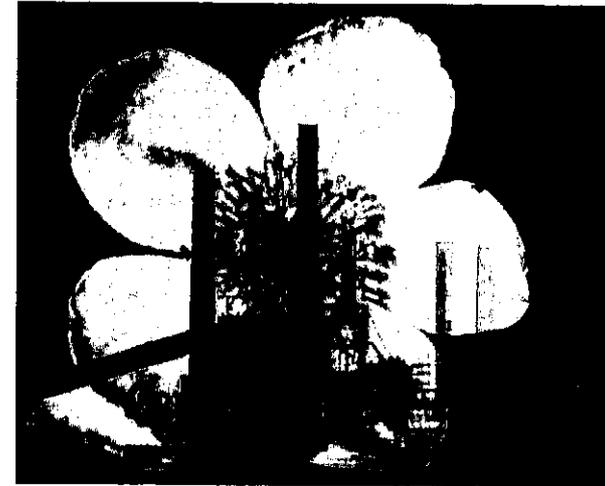
Das Investitionsvolumen dieser türkischen Unternehmen erreichte im Jahre

1990 5,7 Milliarden Dollar; ihr geschätztes Konsumvolumen überschritt im Bundesgebiet die 25 Milliarden Mark Grenze. Auch auf dem Gebiet der früheren DDR investieren bereits türkische Firmeneinhaber. 45.000 Türken haben in der Bundesrepublik ein Haus, eine Wohnung erworben und 135.000 einen Bausparvertrag abgeschlossen.

„30 Jahre Türken in Deutschland“ - welche Bilanz läßt sich zusammenfassend ziehen? Durch die Migration von Arbeitskräften konnte die Türkei sicher einen Teil ihrer Arbeitslosigkeit vor allem in den 60er Jahren mildern. Die Überweisungen der im Ausland arbeitenden Türken - sie machen im Durchschnitt im Jahr 1,5 bis 2 Milliarden US-Dollar aus - halfen der Türkei, ihr Außenhandelsdefizit auszugleichen. Rund 92 Prozent der Geldüberweisungen in die Türkei galten aber der Unterstützung von Familienangehörigen. Nur 8 Prozent flossen in neue Investitionen im Heimatland. Die sogenannten „Arbeitnehmergesellschaften“, die oft als „türkisches Modell“ gepriesen wurden, und durch die mit dem Geld der „Gastarbeiter“ Arbeitsplätze in der Türkei geschaffen werden sollten, sind gescheitert.

Die Hoffnung, daß von der Beschäftigung im Ausland ein Impuls zur wirtschaftlichen Entwicklung der Türkei ausgehen könnte, hat sich alles in allem nicht erfüllt.

Türkische und andere ausländische Arbeitnehmer haben mit zum Aufbau der Bundesrepublik nach dem



Zweiten Weltkrieg beigetragen und dafür gesorgt, daß die Wirtschaftswachstumsraten um mehr als 10 Prozent höher waren. Etwa ein Sechstel der Zunahme des Sozialprodukts in den Jahren 1960 bis 1973 ist den ausländischen Arbeitskräften gutzuschreiben. Seit 1961 haben die ausländischen Arbeitskräfte beispielsweise rund 140 Milliarden Mark in die deutsche Rentenversicherung eingezahlt und so den Sozialstaat mit abgesichert.

Auf der anderen Seite darf nicht übersehen werden, daß soziale Spannungen, Konkurrenz um Wohnungen und Arbeitsplätze in der Bundesrepublik im Zusammenleben zwischen einheimischer und ausländischer Wohnbevölkerung entstanden sind. Viele, vor allem jugendliche Türken haben

Schreckgespenst Freizügigkeit

Die türkische Arbeitsmigration nach Westeuropa ist auf jeden Fall ein nach wie vor ungelöstes Kapitel - so auch der Titel einer Untersuchung des Internationalen Arbeitsamtes in Genf. Bereits seit 1963 ist die Türkei assoziiertes Mitglied der Europäischen Gemeinschaft. 1987 stellte das Land einen Antrag auf Vollmitgliedschaft in der EG, den die Kommission jedoch 1989 mit ihrer Stellungnahme auf Eis legte. Der Ministerrat hat 1990 diese Stellungnahme der EG-Kommission bestätigt und präzisiert, daß vor 1992 keine Beitrittsverhandlungen aufgenommen werden könnten. Viele Türken empfinden dies so, als sei ihnen die Tür nach Europa vor der Nase zugeschlagen worden.

durch die Arbeitsmigration ihre Heimat verloren und keine neue gefunden, werden bei uns von der Gesellschaft nicht als ebenbürtig akzeptiert und in der Türkei als Fremde, als „Deutschländer“ (Almancılar) geschnitten. Auch wenn sich so mancher seinen „Gastarbeitertraum“ vom eigenen Haus in der Türkei erfüllen konnte, stehen viele Rückkehrer doch vor großen Eingliederungsschwierigkeiten in einer fremden Heimat und scheitern.

Besonders im Hinblick auf das Jahr 1993 und den Europäischen Binnenmarkt sollte auf jeden Fall eine Lösung gefunden werden, daß zumindest die über zwei Millionen Türken, die in der Europäischen Gemeinschaft leben, kein Visum mehr brauchen, wenn sie beispielsweise Verwandte in Frankreich oder den Niederlanden besuchen oder einen Tagesausflug von Stuttgart nach

Straßburg machen wollen. Das Internationale Arbeitsamt in Genf warnt in seiner Untersuchung vor dem Schreckgespenst von Millionen von Türken, die sozusagen schon auf gepackten Koffern sitzen, um bei der Einführung der Freizügigkeit nach Europa zu eilen. Die Situation heute ist nicht vergleichbar mit den 60er Jahren, als die Türken ins Land geholt wurden. Heute braucht der Arbeitsmarkt in Europa weniger ungelernete Arbeiter als damals. Das Angebot von Arbeitsplätzen und die Zusammensetzung der Auswanderungswilligen aus der Türkei paßt nicht ohne weiteres zusammen.

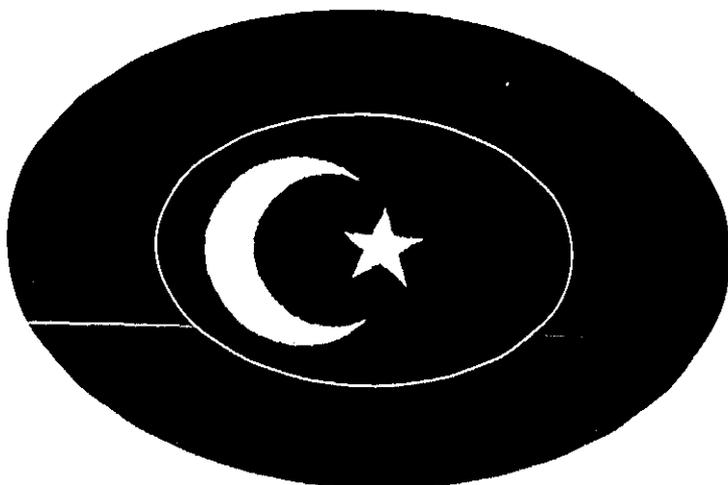
Freizügigkeit in der Europäischen Gemeinschaft heißt schließlich auch nichts anderes, als daß jemand für etwa drei Monate einreisen, sich eine Arbeit und eine Wohnung suchen

darf. Findet er beides nicht, muß er wieder gehen und kann sogar als EG-Bürger ausgewiesen werden, was der Europäische Gerichtshof erst gerade in einem Urteil bestätigt hat. Sicher wäre zunächst einmal mit einer größeren Anzahl von Türken zu rechnen, die im Rahmen der Freizügigkeit nach Westeuropa kommen würden. Experten gehen jedoch davon aus, daß sich die Zahl bald auf ein weit geringeres Niveau einpendeln würde.

Auch die Erfahrungen anderer Länder mit der Freizügigkeit relativieren die Ängste vor dem Millionenheer von Türken, das nach Europa ziehen will. So ist im ersten Jahr der Freizügigkeit (1988) die Zahl der Griechen in der Bundesrepublik nur um rund 20.000 gestiegen. Die Zahl der Zuzüge aus Italien in die anderen EG-Länder verringerte

sich sogar ab 1968, dem Jahr der Freizügigkeit zwischen den EG-Gründungsmitgliedern, weil sich die wirtschaftliche Lage in Italien damals verbesserte.

In der dritten und vierten Generation leben jetzt schon Türken in Europa, vor allem in Deutschland. Rund 75 Prozent der 480.000 türkischen Jugendlichen unter fünfzehn Jahren sind in der Bundesrepublik geboren. Allein 1988 kamen hier fast 30.000 türkische Kinder zur Welt. Gerade diese Kinder und Jugendlichen sollten nicht als Belastung, sondern als Chance für den europäischen Integrationsprozeß gesehen werden. Sie könnten Vermittler zwischen beiden Ländern, zwischen Sprachen und Kulturen sein, könnten eine Brücke bilden zwischen der Türkei und Europa, falls wir ihnen dabei helfen.



Nejlâ Biçakoğlu-Murzig

Dreißig Jahre Anwerbung türkischer Arbeitnehmer

Obwohl es sich bei den türkischen Arbeitnehmern um Menschen unterschiedlicher Nationalität, Kultur und Sprache handelt, ist ihre Biographie ab dem Zeitpunkt ihrer Einreise in die Bundesrepublik in den meisten Fällen recht parallel verlaufen.

Die von der Bundesregierung, den Entsenderländern und dem überwiegenden Teil der ausländischen Arbeitnehmer beabsichtigte zeitlich befristete Aufenthaltsdauer hat sich (aus heutiger Sicht) als Illusion herausgestellt. Wenn wir nach 30 Jahren von der sozialen Integration ausländischer Menschen sprechen, müssen wir im Falle der türkischen Arbeitnehmer von unterschiedlichen Integrationsphasen ausgehen, aber auch von unterschiedlichen Generationen innerhalb der türkischen Population.

1. Die sogenannten lediggehenden Arbeitnehmer

Bei dieser Gruppe handelt es sich überwiegend um Männer, die Anfang der sechziger bis Mitte der siebziger Jahre zu Zwecken der Arbeitsaufnahme in die Bundesrepublik kamen. Der

Begriff „lediggehend“ rührt daher, daß diese Männer - obgleich zum Teil verheiratet - allein einreisten.

Es herrschte damals weitgehend Einigkeit darüber, daß im Hinblick auf die soziale Integration dieser Gruppe keine Probleme bestünden.

Sie gingen regelmäßig ihrer Arbeit nach, und da sie zum größten Teil in Männerwohnheimen lebten, wurden sie gesellschaftlich kaum wahrgenommen. Ihre freie Zeit verbrachten sie vielfach auf Bahnhöfen, welche sich aufgrund mangelnder anderer Angebote schnell zu zentralen Treffpunkten entwickelten. Hier wurden Informationen weitergegeben, neu eingetroffene Landsleute begrüßt.

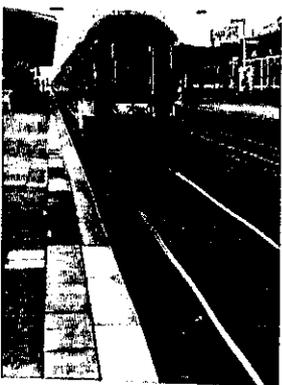
Der Bahnhof wurde zum Ersatz für den Dorfplatz, das Männercafé und die Familie. Aus diesem Grund verbreiteten sich Informationen innerhalb der türkischen Population nach wie vor am sichersten über die Weitergabe von Mund zu Mund.

Die Hilfestellung für diese Gruppe orientierte sich in erster Linie an funktionalen Fragestellungen des Arbeitsablaufs, wie zum Beispiel Behebung von Sprachproblemen, Klärung aufenthaltsrechtlicher Fragen und Hilfestellung bei Behörden-gängen. Über weitere Aspekte ihres sozialen und gesellschaftlichen Lebens machte man sich keine Gedanken, denn der Aufenthalt sollte ja ohnedies befristet sein.

Nach wie vor ist diese Gruppe von „Lediggehenden“ nur von marginaler gesellschaftlicher Bedeutung, da sie heute auch zahlenmäßig kaum mehr eine Rolle spielt. Es sind auch hier überwiegend Männer, die enturzelt, ohne Beziehung zu dem Land, das für sie immer noch nur „Gastland“ ist, aber oft bar jeglicher



Bezüge zum ehemaligen Heimatland, ein „Gastarbeiterdasein“ führen. Während beispielsweise für türkische Frauen zahlreiche Angebote konzipiert und durchgeführt wurden, ist diese Gruppe weitgehend vernachlässigt worden. Dies geschah vielleicht aus der Vorstellung heraus, daß türkische Männer aufgrund ihres patriarchalischen Rollenverständnisses auf Angebote von außen nicht angewiesen seien. Gemessen an den Wertvorstellungen europäischer Frauenbilder dominierte die Zielsetzung, dem „schwachen und unterdrückten“ Geschlecht hilfreich zur Seite zu stehen. Es ist deshalb nicht unverständlich, daß es gerade die türkischen Männer sind, die als Gastarbeiter kamen und dies auch geblieben sind, auch wenn sie inzwischen auf eine dreißigjährige und



längere Biographie in der Bundesrepublik Deutschland zurückblicken können.

2. Der Nachzug von Ehegatten und Kindern

Die Anwerbung sollte in erster Linie den wachsenden Bedarf an Arbeitskräften befriedigen. Das Rotationsverfahren sah deshalb die Erteilung befristeter Arbeits- und Aufenthaltserlaubnisse vor. Damit sollten zum einen die sozialen Folgekosten gering gehalten werden, zum anderen bot sich aufgrund dessen die Möglichkeit, die Anwerbezahlen bedarfsabhängig zu variieren.

Dieses Prinzip scheiterte jedoch vor allen Dingen am Widerstand der Wirtschaft. Sie forderten längere Arbeits- und Aufenthaltserlaubnisse, da der ständige Wechsel der Belegschaft auch mit hohen anlernbedingten Produktionsausfallkosten verbunden war.

Die Aufgabe des Rotationsprinzips kann als die Geburtsstunde des „ausländischen Arbeitnehmers“ bezeichnet werden.

Bis 1973, als die Bundesregierung den Anwerbepost verhängte, waren 528.414 türkische Arbeitnehmer in die Bundesrepublik eingereist. Der Anwerbepost verfolgte zwar die Absicht, die Zahl ausländischer Arbeit-

nehmer in der Bundesrepublik zu verringern, der gegenteilige Effekt trat jedoch ein. Immer mehr Arbeitnehmer - bis auf wenige Ausnahmen waren es überwiegend Männer - holten ihre Frauen und Kinder nach.

Die Begrenzung des Zuzugs neuer Arbeitnehmer zugunsten einer Förderung der Integration der bereits hier lebenden Ausländer markiert eine ausländerpolitische Wende.

Zahlreiche Modellversuche und Maßnahmen sind bisher für Ausländerinnen und Ausländer angeboten worden. Über den Erfolg bzw. Mißerfolg läßt sich streiten. Fest steht, daß Menschen sich damals wie heute eigene Integrationsdurchbrüche schaffen. In der Regel sind diese in ihren Alltagsbegegnungen zu finden.

Heute gehört es zum Alltag vieler deutscher und ausländischer Menschen, in einem türkischen oder italienischen Lebensmittelgeschäft einzukaufen. Erstere sind sich oft gar nicht darüber im klaren, daß dies ohne die Anwerbung dieser Bevölkerungsgruppen in den 50'er und 60'er Jahren in diesem Umfang und in dieser Alltäglichkeit nicht möglich geworden wäre.

Bis zu dem Zeitpunkt, von dem an es als Selbstverständlichkeit angesehen

wird, mit Ausländern zu leben und zu arbeiten, mag sicherlich noch eine geraume Zeit vergehen. Wenn von deutscher Seite eine positive und bekenkende Haltung zur ausländischen Bevölkerungsgruppe eingenommen wird, ist ein wesentlicher Beitrag zu deren Integration geleistet.

Hier ist nach wie vor eine Menge zu tun, wobei Integration gleichgesetzt sei mit der individuellen Befähigung und der Herstellung gesellschaftlicher und politischer Rahmenbedingungen, die die Wahrnehmung von Lebenschancen ermöglichen.

3. Die sogenannte zweite Generation

Der geeignetste Weg zur Realisierung einer so gemeinten Integration führt über die berufliche Qualifizierung.



Für Vertreter der ersten Generation ist diese Chance weitgehend vertan, zumal sie als Arbeitskräfte ja in erster Linie ungelernete bzw. angelernte Tätigkeiten verrichten sollten. An einer Qualifizierung in größerem Umfang bestand in der Vergangenheit aus diesem Grunde kein Interesse.

Anders verhält es sich bei jüngeren Vertretern dieser Gruppe, die im Rahmen des Ehegattennachzugs in die Bundesrepublik kamen. Ihre berufliche Qualifizierung und Integration erleichtert ihre gesellschaftliche Integration und erhöht ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Da keiner an der ständigen Reproduktion der ersten Generation mit all ihren Integrationsproblemen interessiert ist, besteht hier erheblicher Handlungsbedarf.

Für die Elterngeneration jedoch kommen berufliche Qualifizierungsmaßnahmen lediglich in Form von Teilqualifizierungen in Frage. Für den Schutz gegenüber Arbeitslosigkeit aber reichen sie oftmals nicht aus. Um so wichtiger ist es, die sogenannte zweite Generation gezielt zu fördern. Es hat sich gezeigt, daß beruflich qualifizierte und betrieblich integrierte Ausländer in der Regel auch gesellschaftlich integriert sind. In einer Industriegesell-

schaft wie der unsrigen genießt der beruflich qualifizierte Respekt und Ansehen.

Die Qualifikation für den Arbeitsmarkt macht Ausländer zudem als Arbeitnehmer konkurrenzfähig und attraktiv.

Der Ausbildungsmarkt war noch nie so günstig. Viele Ausbilder machen positive Erfahrungen mit der Ausbildung ausländischer Jugendlicher und dies führt auch zu einer veränderten Sicht der Betriebe. Ausländer werden zunehmend nicht mehr als ungelernete Arbeitskräfte wahrgenommen, sondern als eine wichtige Ressource zur Nachwuchssicherung für die deutsche Wirtschaft.

Die Integration dieser Gruppe ist insofern weitgehend vollzogen, als Sprachdefizite kein Problem mehr darstellen. Ausländische Jugendliche unterscheiden sich in ihrem Sozial-, Konsum- und Berufswahlverhalten kaum noch von deutschen Jugendlichen. Es besteht jedoch insofern Handlungsbedarf, als es nach wie vor nötig ist, sie in ihren Bemühungen bei der Suche nach einem geeigneten Beruf bzw. Ausbildungsplatz zu unterstützen.

Auch müssen vielfach Eltern über die Vorzüge einer Ausbildung informiert werden, da Angebot, Notwen-



digkeit und Vorzüge einer beruflichen Ausbildung immer noch weitgehend unbekannt sind. Hier dominiert der Wunsch nach einer akademischen Ausbildung. Wenn dieser aufgrund mangelnder schulischer Qualifikation nicht erfüllt werden kann, wird eine besser bezahlte, aber ungelernte Tätigkeit vorgezogen.

Obwohl die Zahl ausländischer Auszubildender in den letzten Jahren ständig gestiegen ist, kann von einer zufriedenstellenden Ausbildungsbeteiligungquote nicht gesprochen werden. Die Bemühungen, diesen Zustand zu verbessern, dürfen sich nicht in der Ansprache an die Eltern erschöpfen.

Auch Betriebe und Ausbilder müssen gezielt motiviert und für die Ausbildung

ausländischer Jugendlicher gewonnen werden.

Da ausländische Jugendliche keine Lückenfüller für sogenannte Mangelberufe sein wollen, und dies auch aus wirtschaftlicher Sicht recht kurzfristig gedacht wäre, gilt es ihnen alle Möglichkeiten beruflicher Qualifizierung zu öffnen.

Integrationsarbeit für Ausländer aller Generationen und Nationalitäten heißt deshalb, sie dem gesamten Bildungssystem näher zu bringen. Bestrebungen in dieser Richtung sind die vielversprechendsten, da sie „ausländerspezifische“ Sozialarbeit mit der Zeit überflüssig machen werden.

Mustafa Türker Akçocuk

Die Fremde (Auszug)

„Hasan, hast Du auch davon gehört?“ fragte Ali seinen besten Freund und meinte damit die Nachricht, daß man in Deutschland Arbeitskräfte bräuche und diese aus dem Ausland, auch aus der Türkei, anwerben wolle. So hatte es jedenfalls in der Zeitung gestanden.

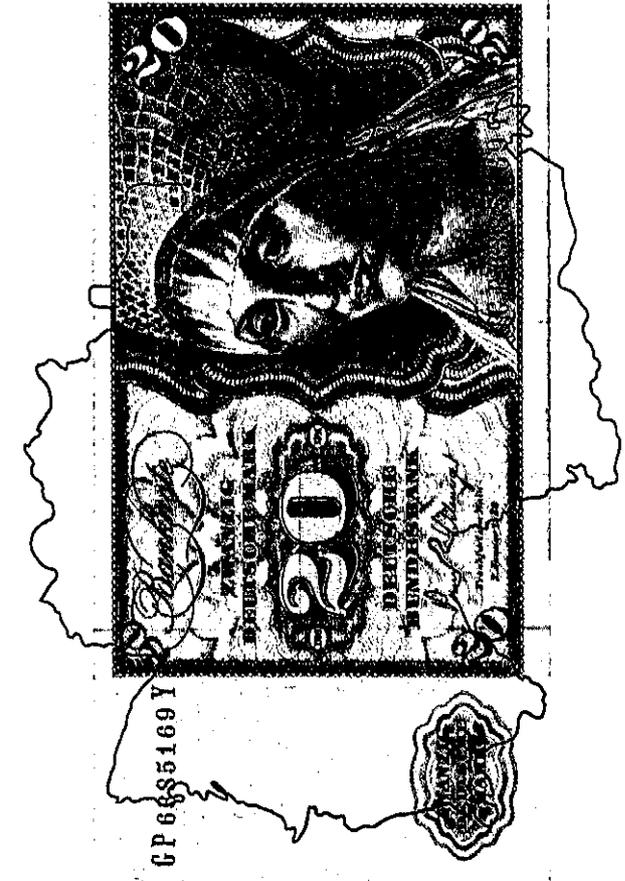
Natürlich hatte Hasan davon gehört, denn seitdem er seinen Wehrdienst abgeleistet hatte, und das war vor genau einem Jahr, suchte er ununterbrochen jede Art von Arbeit und hatte schon von dem Gerücht der Arbeiteranwerbung für Deutschland gehört. Daher bejahte er Alls Frage und teilte ihm mit, daß er sich wahrscheinlich bewerben werde. „Bist Du verrückt, weißt Du nicht wie weit die Fremde ist? Denk' doch mal an deine Frau und dein Kind, welches in einigen Monaten, so Allah will, zur Welt kommt“, versuchte Ali ihn umzustimmen.

„Gerade deshalb muß ich fort, mein Freund. Seit einem Jahr suche ich nun schon Arbeit ohne Erfolg. Wenn ich meine Familie ernähren will, muß ich dorthin, wo es Arbeit gibt“, erwiderte Hasan und ließ sich

von seinem Entschluß nicht abbringen.

Gesagt, getan. Schon am nächsten Tag machte er sich auf die Reise von seinem kleinen anatolischen Dorf in die nächstgelegene Großstadt, wo es laut Zeitung eine Möglichkeit im dortigen Arbeitsamt gab,

sich für die Fremde zu bewerben. Dort angekommen mußte er sich in eine lange Warteschlange stellen, denn anscheinend war er nicht der einzige, der von der Anwerbung gehört hatte. Nach stundenlangem Warten kam er endlich an die Reihe.



Der türkische Dolmetscher fragte ihn im Auftrag der deutschen Arbeitsamtvertreter danach, was er bisher gemacht habe und was er so alles könne. Dann wurde er in einen Raum gebracht, in dem ein deutscher Arzt bereits auf ihn wartete, um ihn zu untersuchen.

Was er hier erlebte, hatte er in seinem bisherigen Leben, einschließlich der Musterung zum Militär, nicht erlebt. Man untersuchte ihn vom Haaransatz bis zu den Fußsohlen, und er empfand ein sehr großes Schamgefühl, als sogar seine Geschlechtsorgane nicht von der Untersuchung ausgenommen wurden. Nachdem er für gesund befunden wurde, schickte man ihn wieder nach Hause mit der Aussicht, irgendwann in den nächsten Wochen möglicherweise einen positiven Bescheid über seine Bewerbung zu bekommen. So machte Hasan sich auf den Weg nach Hause mit wenig Hoffnung, da er sich aufgrund der großen Bewerberzahl ziemlich chancenlos sah.

Die Wochen vergingen und eines Tages kam der Postbote mit einem Brief vom

Arbeitsamt, mit dem Hasan gar nicht mehr gerechnet hatte.

Als er den Brief las, konnte er es kaum glauben, denn man hatte ihn ausgewählt. Voller Freude verkündete er die frohe Botschaft in seinem Dorf, und von nun an nannte man ihn nur noch „den Deutschen“, denn er war der einzige in der näheren Umgebung, den man angenommen hatte.

Schnell kam der Tag der Abreise und des Abschiednehmens für eine vorerst unbestimmte Zeit, denn er wußte nicht, was ihn in Deutschland erwarten würde, ob und wann er seine Familie besuchen könne.

Groß war die Trauer bei seiner Frau und den Eltern, und das gesamte Dorf widmete ihm ein Abschiedsfest.

Sein bester Freund brachte ihn zum Flugplatz und mit dem mühsam von Freunden und Verwandten zusammengesammelten Geld betrat er zum ersten Mal in seinem Leben ein Flugzeug. Mit einer Verabschiedung, die nur bei südländischen Menschen möglich ist und bei der jeder „Nordländer“ ob Ihrer Innigkeit und Herzlichkeit unver-

ständnisvoll den Kopf schütteln würde, verließ Hasan sein Heimatland und flog der Ungewißheit entgegen.



Erlebnisse (Auszug)

Sechster Achter Neunzehnhundertneunundfünfzig
Kam ich zum erstenmal nach Kiel,
Deutsch lernen war mein Ziel.

Neunzehnter Neunter Neunzehnhundertsechzig
War mein erster Arbeitstag
Hier in Deutschland und zwar
In Hamburg an der Alster
Weiter lernen war mein Ziel.

Nach erfolgtem Anwerbeabkommen
Zwischen der BRD und der Türkei
Neunzehnhunderteinundsechzig
Kehrte ich zurück In die Türkei
Und war eine der ersten Mitarbeiterinnen
Der Bundesanstalt für Arbeit
Bei der Deutschen Verbindungsstelle in der Türkei
D.h., ich war vom ersten Tag an
Beim modernen Menschenhandel dabei.

Beobachtungen

Deutsche Verbindungsstelle
in der Türkei;
wenn einer fragt,
nach wessen Pfeife wird hier getanzt
- weiß keiner.

Herr Meier ist an der Spitze -
immer mit seinem Begleiter dabei,
von Anatolien bis nach Trazien -
die Zeit läuft im Reisen.
Von Osten bis nach Westen
fuhr mein Junge - fuhr weiter
der Wagen hat ja vier Räder.

Verwaltung und Transport
verstehen sich gut.
Denn beide haben Immunität
wie ein Staat im Staate
mit Selbstverwaltung in der Hand.

Drei Vermittler hintereinander,
die treibt's nach der täglichen Laune,
oft entscheidet nur der Zufall.
Wenn einer gefällt, wird er vermittelt,
wenn nicht,
wird er fortgeschickt
mit gebrochenem Herzen.
Fünfunddreißig Jahre alt -
Ist zwar die Hälfte des Lebens:
wird nicht vermittelt;
über fünfundfünfzig und:
er kann sowieso wieder gehen
Denn der Befehl kommt von oben,
bitte fragt nicht, warum?
Du kriegst nur was auf die Ohren.

Am wichtigsten ist
der ärztliche Dienst.
Er bereitet die meiste Arbeit:
vermittelnd sprichst du
mal zu den Arbeitern,
mal zu den Ärzten,
sprichst jeden Tag.
Stundenlang,
die Zunge wird kaputt dabei
und du verlierst bis zum Abend
all deine Kraft.

Gunda Grace - Vermeintliche Rückkehr (Auszug)

In Adana in der Türkei legte
vor ungefähr dreißig Jahren
ein Mann seinen Arm um
seine junge, schwangere
Frau und sagte zu ihr: „Rei-
se mit mir nach Deutsch-
land, in ein fernes Land, in
dem schon dein Bruder mit
seiner Familie lebt. Dort ist
es leichter für mich, Arbeit
zu finden und genug Geld
zu verdienen, damit auch
meine Familie besser leben
kann. Wir werden monatlich
einen kleinen Betrag sparen
und in fünf Jahren in unsere
Heimat zurückkehren.“
Nazmiye blickte ihren Mann
an und fragte zögernd:
„Was weißt du noch über
dieses Land?“ Ertan ant-
wortete, indem seine Au-
gen nach draußen schweif-
ten und sein Blick fest wur-
de: „Wie werden inmitten
vieler Menschen wohnen,
hoch oben über der Stadt.
Die Frauen bedecken ihren
Kopf dort nicht und kleiden
sich anders als es unsere
Frauen tun. Sie haben nur
wenige Kinder. Die Men-
schen essen viel, auch
Schweinefleisch, sie fasten
kaum. Sie arbeiten schnell
und hasten jeden Tag durch
die Straßen. Sie bauen
große Häuser und Straßen.
Sie reden nicht viel. Abends
schalten sie den Fernseher

ein. Sie beten nicht zu Al-
lah. Es ist dort oft sehr kalt,
aber viele Häuser haben
eine Heizung.“ „Ist es dort
im Winter sehr kalt?“ fragte
Nazmiye. „Nein, immer!“
erwiderte Ertan, „aber die
Kälte kann uns nichts anha-
ben, wenn wir nie verges-
sen, daß Allah unser Gott
ist und Mohammed sein
Gesandter, so wie unsere
Väter es uns gelehrt ha-
ben.“ „Du meinst, wir kön-
nen uns vor diesen Men-
schen schützen?“ fragte
Nazmiye. Lächelnd antwor-
tete Ertan: „Aber ja, wir
sind ihre Gäste, nicht ihre
Feinde. Sie nennen uns
Gastarbeiter.“ „Ich habe
Angst“, sagte Nazmiye,
„vor diesem fremden
Land.“

Murat Kayali

Hinter dem Bahnhof

Damals, als ich noch kein Deutsch sprach, hatte ich auch keine deutschen Freunde. Der Mensch langweilt sich sehr, wenn er den ganzen Tag nichts spricht.

Es waren zur Zeit noch Sommerferien. Meine Tage waren leer und ich hatte Zeit, trotzdem fühlte ich mich nicht frei; In meinem Kopf spazierten lauter Fragen umher. Wie sollte ich hier nur leben? Würde ich überhaupt eines Tages diese Menschen mit ihrer komischen Sprache verstehen können? Würde ich eines Tages wie sie sprechen können?

Ich verbrachte meine Tage, indem ich hinter dem Bahnhof spazieren ging - auf den Gleisen, da, wo keine Züge mehr fuhren. Der Bahnhof war unserer Wohnung sehr nahe, trotzdem hatte ich große Angst, mich zu verlaufen.

Wenn ich spazieren ging, merkte ich mir sämtliche Häuser, Straßenecken und Verkehrssampeln als An-

haltspunkte. Ich prägte alles wie eine Straßenkarte in mein Gedächtnis ein.

Eines Tages befand ich mich an einem mir bisher unbekanntem Ort, hier war ich noch nie gewesen. Ich war irritiert, das erste, was ich suchte, war der Turm des Bahnhofes. Als ich von weitem den Turm und das in großen Buchstaben geschriebene Wort „HAUPTBAHNHOF“ sah, war ich erleichtert. „HAUPTBAHNHOF“ - dieses Wort konnte ich als allererstes perfekt schreiben und lesen.

Der Ort war mir bisher unbekannt gewesen: die Hinterseite des Bahnhofes. Dort standen sie, die düsteren, zerfallenen, dunklen Bahnhofshäuser. Ein Trümmerhaufen. Erst habe ich mir nicht vorstellen können, daß hier Menschen wohnen könnten. In Eile, mit einer grenzenlosen Neugier, machte ich mich auf den Weg zu den Häusern. Als ich mich näherte, hörte ich Stimmen. Es waren Kinder-

stimmen. Die Stimmen wurden immer lauter und deutlicher. Nach ein paar Schritten konnte ich sie sogar verstehen. Ich verstand die Stimmen der Kinder, die seilsprangen. Mitten auf einem riesigen Platz stand ein blauer Bus. Aus seinen offenen Türen drang Musik - Lieder, die ich verstand. Ich träumte doch nicht?

Ich hatte das Gefühl in mir, wie ein Verrückter auf diese Menschen losrennen zu müssen und zu schreien: „Hallo, Ihr da, ich bin auch ein Türke, ich auch!“ Doch ich habe es nicht getan. Ich glaube, ich hatte Angst, daß sie es nicht verstehen würden. Was wäre schon außergewöhnlich daran, ein Türke zu sein, das waren sie doch alle. In den Fenstern spiegelte sich das Abendrot der Sonne, daran merkte ich, daß es spät wurde. Ich machte mich auf den Heimweg, morgen würde ich wieder hierher kommen.

Ohne abzuwarten, daß es Mittag wurde, stand ich am nächsten Tag wieder auf dem Platz. Ein braungebrannter Junge näherte sich mir. Er konnte im gleichen Alter sein wie ich. Nachdem er mich lange

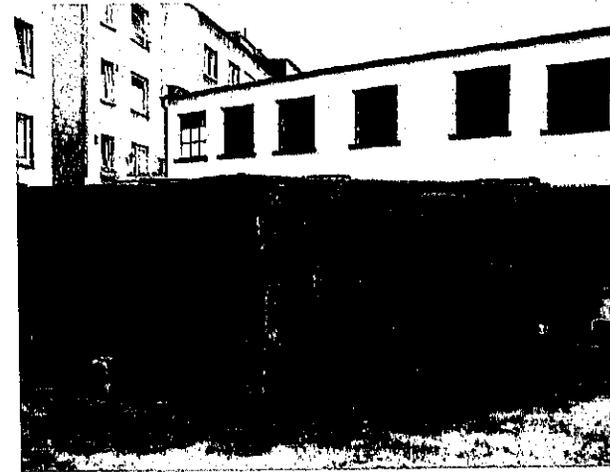
Zeit von Kopf bis Fuß betrachtet hatte, fragte er mich nach meinem Namen. Bevor ich etwas sagen konnte, fuhr er fort: „Ich heiße Nuri.“ Daraufhin sagte ich ihm, daß ich Murat heiße. Ich hatte einen Freund gefunden.

Meine Tage verbrachte ich nur noch mit Nuri. Wir waren froh und glücklich. Wir spazierten den ganzen Tag gemeinsam über die Gleise und hatten uns viel zu

ten, wollten Geld verdienen. Ich ging mit auf die Erdbeerfelder. Nach Felerabend aßen wir drei gemeinsam zu Mittag. Nuris Bruder war sehr sparsam. Er kochte uns immer Tee. Mir kam es so vor, als ob der Tee mit jedem Tag heller wurde. Als ich fragte, warum das so sei, erwiderte Nuris Bruder: „Bruder, hier mußt Du sparsam sein.“ Und er erklärte mir, wie er jedesmal den aufgekochten Tee wieder trock-

ben nicht in den Krankenhäusern verbringen möchte so wie seine Eltern.

Aus diesen halb im Spaß, halb ernst geführten Diskussionen lernten wir manche Wahrheiten, ohne es zu bemerken. Ich fing an, darüber nachzudenken: wie sollte man hier wirklich leben? Man könnte doch nicht ein Leben lang in diesen Häusern wohnen, nur weil es billig war. Würde man denn nicht krank werden? In der Hoffnung eines Tages anders leben zu können, konnte man doch nicht sein halbes Leben im Dunkeln verbringen. Diese Abgeschiedenheit war nichts auf Dauer. Die Deutschen zeigten mit Fingern auf diese Häuser und sagten dabei „furchtbar“ oder „unmöglich“. Einmal hörte ich sogar, wie jemand „Ghetto“ sagte. Dieses Wort kannte ich doch irgendwoher - ja genau, so nannte man die Wohnviertel der Schwarzen in Amerika. Wir waren also die Schwarzen in Deutschland. Diese Unterschiede fing an, mich zu stören. Ich war traurig. Zum ersten Mal in meinem Leben wollte ich rebellieren. Jedem wollte ich es erzählen, warum diese Menschen hier wohnen oder wohnen müssen. Ich dachte mir, warum sollten Menschen wie Nuri denn nicht in schönen Häusern



erzählen. Wir wurden dicke Freunde.

Nuri nahm mich mit zu sich nach Hause. Er wohnte in diesen dunklen, zerfallenen Häusern. Seine Eltern waren zur Zeit in der Türkei, machten Urlaub. Er und sein Bruder waren hier geblieben. Sie wollten während der Schulferien auf den Erdbeerfeldern arbel-

nete und wieder aufkochte. Nuri beschuldigte seinen Bruder, geizig zu sein und sagte, ihm, würden all die sparsamen Tage in der Helmat reichen, hier wolle er wie ein Mensch leben. Wenn man hier nicht lebt, wo solle man es denn sonst tun, fragte er. Ich war mit ihm einer Meinung. Er sagte auch, daß er sein Le-



wohnen, so wie die Menschen, die hier leben, in Häusern mit Gärten, mit einem Briefkasten an der Tür und mit einer Klingel. Warum sollten Menschen wie Nuri nicht in solchen Häusern wohnen?

Ich habe mich mit Nuri gestritten. Er arbeitete nur noch und ging regelmäßig in die sogenannten Türkischen Kulturvereine. Er sagte zu mir, ich würde zu sehr verdeutschen, ich würde genauso wie die werden, sagte er.

Ich konnte Nuri nicht überzeugen, daß ich der gleiche Mensch war wie damals. Er glaubte, daß ich mich geändert habe, ohne zu bemerken, daß er selbst derjenige war, der sich änderte. Unsere Freundschaft war am Ende. Ich spazierte jetzt allein über die Gleise, aber ich fühlte mich keineswegs allein. Ich wußte jetzt, daß es Menschen in diesem Land gab, die wie ich dachten. Um mein ständiges Gefühlschaos ordnen zu können, begann ich, Gedichte zu schreiben. Darin verarbeitete ich die Geschehnisse. Ich änderte mich, aber meine Erlebnisse, meine Vergangenheit änderten sich nicht. Ich konnte all das einfach nicht vergessen: die Häuser hinter dem Bahnhof, meinen Freund Nuri, die Erdbeerfel-

der, den Geschmack des zum wiederholten Male gekochten Tees und mich selbst. Daß ich ein Türke war, vergaß ich nicht.

So ist es, mein Freund Nuri. Ich war trotz allem immer noch Türke, doch ich haßte die deutschen Menschen nicht. Ich versuchte, ihnen die Probleme zu erzählen, die Du hast, die wir haben. Gewiß würden nicht alle uns verstehen. Doch ich glaube, daß es Menschen unter ihnen gibt, die uns verstehen und uns helfen wollen; ja, das glaube ich. Vielleicht gibt es sogar Menschen, die es schaffen würden, Dich aus den dunklen Häusern herauszuholen.

Ich schreibe meine Gedichte in der Hoffnung, das solche Menschen sie eines Tages lesen. Ich schreibe über Dich, ich schreibe über unser Leben in diesem Land.

Mein Freund, vielleicht werden wir eines Tages wieder zusammen auf den Gleisen spazieren. Ihr werdet fließend warmes Wasser haben in Eurer Wohnung, wir trinken frisch aufgebühten Tee, Euer Haus wird weiß gestrichen sein und Deine Feindseligkeit wird sich in Liebe verwandeln. Ich hoffe es, mein Freund. Wir werden nicht danach gefragt, welche

Nationalität wir haben, dieses Land wird unsere Heimat werden. Viele glückliche Menschen, die einfach zusammen leben. Du und ich, wir alle zusammen. Das hoffe ich, was meinst Du? Vielleicht wirst Du meine Gedichte auch lesen, vielleicht wirst Du auch all das hoffen, denn nur dann kann sich mein Traum verwirklichen, ich hoffe es, mein Freund.

Rosemarie Yalinkiliç

Erinnerung

Was mir GÜLER HANIM 1966 erzählte:

„Mein Vater ist nicht reich, aber zu Hause brauche ich nicht zu arbeiten. Mein Vater würde die letzte Olive mit mir teilen. Trotzdem wollte ich unbedingt nach Almanya. Schon als kleines Kind dachte ich, daß es ein großartiges Land sei... Die Fabrik, in der ich arbeite, ist ganz modern. Zuerst mußte ich mit einem großen Besen die Halle auskehren. Ich schämte mich sehr und arbeitete nur, wenn es niemand sah. Da sagte der Vorarbeiter zum Meister, daß ich faul sei. Jetzt muß ich die Toiletten putzen. Wenn das mein Vater wüßte! Er darf es nie erfahren. Er hatte mir 300 Lira mitgegeben. Ein Junge wollte sie an der Grenze für mich umtauschen. Ich habe ihn nie wiedergesehen. ALLAHIM! Inzwischen habe ich gelernt, daß man sich in Deutschland für keine Arbeit zu schämen braucht. Das ist gut. Wenn ich wieder nach Hause zurückkehre, werde ich reich sein und nie mehr arbeiten. INŞALLAH!“

Macit Koper: Wer geht - kehrt nicht so schnell zurück (Auszug)

Die Deutschländer

Jussuf und Kemal, zwei „Alamancilar“, erzählen:

„Es ist ein Land, wo Honig und Öl aus den Hähnen fließt, je nach dem, welchen man aufdreht. Aber man muß natürlich hart arbeiten und kann sich am Morgen nicht noch einmal zur Seite drehen und weiterschlafen. Jussuf hat sich bereits von seinem verdienten Geld ein Haus in Göztepe gekauft, nächstes Jahr kommt noch eins dazu. Einige Dinge muß man allerdings in diesem „Wunderland“ mit seinen funkelneuen Maschinen und berausenden Geschwindigkeiten beachten: Man muß arbeiten wie ein Esel und darf sich in nichts einmischen. Und dann die deutschen „Chicks“, die Frauen, Kemal kann nicht ausführlich genug davon erzählen. Sie sind alle wie Filmstars, besonders im Sommer sehen sie wie in Sex-Filmen aus. Hier in der Türkei kann man nicht leben. - Alles in allem ist das Land der Ungläubigen für uns viel vorteilhafter.“

Erdoğan Arıca

I. Halle 17

Ich war mit einem deutschen Freund nach Istanbul gefahren.

Meine Nachbarn luden uns zum Abendessen ein, um uns die reichhaltige türkische Küche zu zeigen.

Als wir bei Tisch saßen, kam sie. Sie begrüßte uns freundlich mit „Hoşgeldiniz“.

Ihr Name war Fatma. Sie hatte lange Zeit in Deutschland gearbeitet.

Hereingekommen war sie, weil sie unser Auto mit deutschem Nummernschild gesehen hatte.

Mein Freund fragte sie:

„Wo haben Sie in Deutschland gelebt?“

„In Halle 17!“

„Was haben Sie da gemacht?“

„Akkord!“

„Wieviele Jahre?“

„10 Jahre!“

Als ich sie auf Türkisch fragte, erfuhr ich, daß sie in einem Arbeiterwohnheim gelebt und in einer Schokoladenfabrik auf dem Dorf gearbeitet hatte. Ihre besten Jahre hatte sie zwischen Heim und Fabrik verbracht.

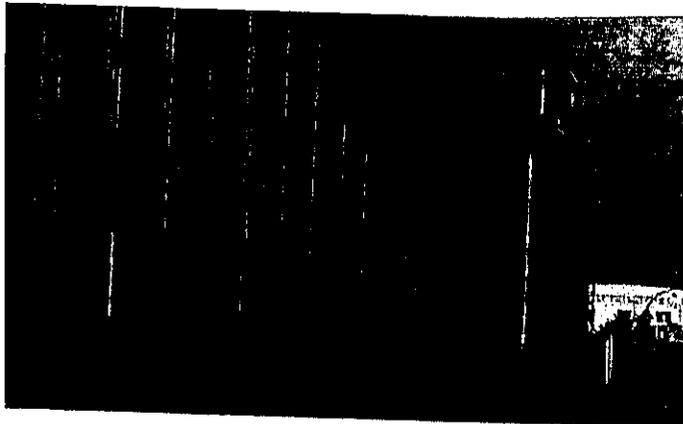
Ihre Antwort machte mich sehr traurig. Für sie war und ist Deutschland auch heute noch „Halle 17“.

Jetzt lebt sie seit zwei Jahren in Istanbul. Nach „Halle 17“ wollte sie nicht mehr in ihr Dorf zurück. Sie hat geheiratet und wohnt jetzt mit ihrem Mann, der durch Beziehungen eine Hausmeisterstelle bekommen hat, in einer Tiefparterwohnung. Die Wohnungen in diesem Haus haben Sauna, Schwimmbad usw. Die Auf-

gaben eines türkischen Hausmeisters sind anders als die eines deutschen. Frühmorgens muß er sich um die Tageszeitungen und frisches Brot kümmern, auf Wunsch für die Bewohner einkaufen und Besorgungen machen. Dafür wohnt er mietfrei, bekommt ein regelmäßiges Gehalt, und Fatma verdient als Haushaltshilfe noch etwas dazu.

Nach dem Essen gab es türkischen Mokka. Spätabends redeten mein Freund und ich bei einer Flasche Wein noch lange über Fatma und „Halle 17“.

Wieviele Fatmas gibt es wohl heute noch in Deutschland und wieviele leben immer noch in „Halle 17“?!



II. Ein Leben

Er ging in sein kleines Zimmer im Arbeiterwohnheim, in dem nichts stand, außer seinem Bett und einem Holztisch mit zwei Stühlen. Auf dem Tisch - drei übereinandergestapelte Koffer und eine Teekanne. An der Tür - als Kleiderschrank - drei Nägel mit Plastikbügeln.

In einer Neusser Fabrik sollten 70 Arbeiter entlassen werden, hauptsächlich Türken. Ich wollte mit diesen Arbeitern ein Interview machen und mit ihnen über ihre Zukunftspläne sprechen. Wir diskutierten stundenlang.

Als ich gerade gehen wollte, sah ich ihn. Er kam mit zwei Plastiktüten zur Tür herein. Die anderen begrüßten ihn höflich und nannten ihn „Hoca“ - vielleicht, weil er der Älteste war.

Als er erfuhr, daß ich türkischer Journalist bin, lud er mich zum Tee in sein Zimmer ein.

Wir sprachen über die Entlassung seiner Kollegen. Er selbst befürchtete nicht, entlassen zu werden, da er zwei Monate später Rentner würde. Stolz berichtete

er, daß er für seine 25-jährige Tätigkeit in derselben Firma zum Abschied eine Prämie bekommen würde. Während all dieser Jahre hatte er jeden Pfennig gespart und in seinem Dorf in Anatolien das schönste Haus gebaut. Zusätzlich leistete er sich noch einen Mercedes, sein ganzer Stolz.

„Hier in diesem Zimmer besitze ich nicht viel, aber in meinem Haus in der Türkei habe ich alles, vom Külschrank bis zum Videorecorder. Das Haus hat mich viel Geld gekostet, aber ich habe es geschafft“, sagte er.

Während er mir all das erzählte, dachte ich an seine Frau. Als sie heirateten, waren beide 16 Jahre alt, fast noch Kinder. Jetzt haben sie selbst vier Söhne und zwei Töchter, die ohne ihren Vater aufgewachsen sind. Was für ein Schicksal, für diese Frau, aber auch für ihn! 25 Jahre verbrachte er in einem Neusser Arbeiterwohnheim ohne zu leben.

Ich habe mich gefragt: Was wird er machen, wenn er in sein Dorf zurückkommt? Er wird morgens aufstehen, frühstücken und danach ins

Dorfcafé gehen. Er wird stolz sein auf sein Haus und seinen Mercedes. Nach dem Abendessen wird er mit seiner Frau Videofilme anschauen, die er aus Deutschland mitgebracht hat.

Viele türkische Gastarbeiter der ersten Generation konnten sich zwar bis heute nicht kulturell und gesellschaftlich integrieren, wurden aber gute Mitglieder unserer Konsum- und Wegwerfgesellschaft.

Wenigstens haben sie aber durch die Videofilme gelernt: Jetzt küssen sie ihre Frauen nicht mehr auf die Wangen, sondern auf die Lippen.

Hans-Herbert Dreiske

Denkmal für Mehmet (Auszug)

Als Mehmet und ich an einem Sommerabend
unweit der neuen Messe am Rheinufer saßen
und uns wie Kinder über die vorüberziehenden
Schiffe und jedes zur Landung ansetzende Flugzeug
freuten, erzählte er mir nicht ohne Stolz,
an welchen Brücken, Museen, Wohn-, Verwaltungs-
und Geschäftshäusern er im Laufe der Jahre
in Düsseldorf und Umgebung mitgebaut habe.

Da beschlich mich ein Gefühl fast wie Neid
- aber mehr war es Bewunderung -
auf die von ihm geschaffenen und für jedermann
sichtbaren Werke.

Für die Freunde

Ein später Sommertag.
Die Kneipe ist fast leer.
Turan schwatzt mit Tayfun.
Gülten summt ein Lied.
Mehmet sagt, er hat
Sorgen: seine Frau
Ist krank, sein Sohn
Schreibt eine Fünf in Deutsch.
Mit Herzinfarkt
Liegt seine Mutter.
Die Firma setzt
Dreitausend raus -
Ob er dabei ist?
Ich schüttele den Kopf
Und gebe eine Runde aus:

Freunde, ihr seid
Meine Gäste.

Beobachtungen einer Ärztin

Ich komme als Arzt, gerufen zu einem Mann mit Leibschmerzen. Das Treppenhaus trostlos, die Tapete in Fetzen, die Haustür halb offen, klemmt. Der Vorgarten voller Brennseeln, das Gitter voller Lücken. Die Klingel schepert. Ein Kind öffnet, Mädchen, lächelt zahnfückig. Sie führt mich ins Wohnzimmer: warm, voller Menschen, mehrere Männer rauchen, Kinder spielen auf dem Teppich, ich bekomme Tee angeboten. Welche Wärme, welche Gastfreundschaft - welcher Gegensatz zwischen Innen und außen, zwischen Türken und Deutschen.

MED. DR. (TR) ÇELİK H.
MED. DR. (TR) YILDIRIM
Praktische Ärzte

Montag - Freitag 8³⁰ - 11⁰⁰ Uhr
15⁰⁰ - 17⁰⁰ Uhr
Mittwochnachmittag geschlossen
Tel. 81 86 87

Der Hausbesuch

Nirgends eine Hausnummer. Aber hier muß Emrah wohnen. Das Haus, um die Jahrhundertwende erbaut, ist früher sicherlich einmal schön gewesen. Die Stuckverzierungen an den kleinen Balkonen und an den runden Fensterbögen im ersten Stock sind abgebröckelt. Die Fassade hat Risse. Die Apotheke im Erdgeschoß, die mit ihrer gediegenen Holzeinrichtung im schroffen Gegensatz zum verwitterten, verwahrlosten Zustand des Hauses steht, kündet von vergangenen, besseren Zeiten. Die Baustelle gegenüber und das neuerrichtete Kaufhaus an der Ecke lassen das Schicksal auch dieses Hauses erahnen. Diese Ecke ist als Sanierungsgebiet ausgewiesen. Ich bin überrascht, als ich die vielen Klingelknöpfe sehe, dabei ist das Haus doch eher schmal. Aydoğan, Üstün, Agathos, Nikolaos, Donat, Bayram. Nur diese sechs Namen kann ich lesen. Die anderen Namensschilder sind zerkratzt oder fehlen. Emrahs Namen finde ich nicht. Die Haustür ist angelehnt. Ich stoße die Tür auf und schrecke zurück. Ein end-

los langer Flur. Und düster ist es. An vielen Stellen ist der Verputz abgefallen. Früher war der Hausflur einmal weiß angestrichen. Jetzt ist er grau und speckig. An einigen wenigen Stellen ist die Wand mit hellblauer Farbe übermalt. Ich drücke auf den Lichtschalter, es klickt und bleibt düster. Ich schaue an die Decke und erkenne die Umriss einer nackten Glühbirne.

Hier wohnt also Emrah. Er fehlt seit dem 22. November in der Werkstatt und im Unterricht, mehr als drei Wochen schon. Klar, Emrah fehlte öfters mal. Aber immer nur zwei, drei Tage. Nie länger. "Schwarzarbeit", sagte er achselzuckend, wenn ich ihn nach einer Entschuldigung fragte. Vielleicht entdeckte ich Emrahs Namen an den Briefkästen. Hinter den Briefkästen sind Stromkabel über Putz verlegt worden. Ein Teil der Kabel führt in den Keller, der andere Teil zweigt nach oben ab. An den Briefkästen ist kaum ein Name zu entziffern. Die meisten Briefkästen haben keine Tür. Bei anderen ist das Schloß aufgebrochen oder die untere Ecke der Tür ist

hochgebogen. Auf dem Boden liegen einige Briefe und zwei Zeitungen. Auf einem Brief kann ich die Adresse sehen. Kein Zweifel, ich bin hier richtig. Hier muß Emrah wohnen. Weit hinter mir fällt durch die spaltbreit geöffnete Haustür ein Streifen Sonnenlicht. Ich gehe die Treppe hoch. Die Stufen sind ausgetreten. An der Wand grinst ein Strichmännchen, das in weitem Bogen auf die Stromkabel pinkelt. Ich klingele, höre Stimmen, niemand macht auf. Also weiter. Im zweiten Stock stehen nur griechische Namen an den Türen. In diesem Haus soll also Emrah wohnen. Ich stelle mir vor, wie er in seinen hohen, abgewetzten Turnschuhen und den knallengen Hosen die Treppe hochtänzelt. Unwillkürlich versuche ich, Emrahs wiegenden, federnden Schritt nachzuahmen. Es gelingt mir nicht, und ich muß lachen.

Im dritten Stock macht ein vielleicht dreizehnjähriger Junge auf. „Ich suche Emrah.“ „Kenne ich nicht.“ Es duftet verführerisch nach gebratenem Fleisch. „Ich bin Emrahs Lehrer. Ich muß mit ihm sprechen. Es ist

wichtig.“ Bestimmt Ham-
melfleisch. „Ich will Emrah
helfen.“ Mir läuft das Wasser
im Mund zusammen. „Tut
mir leid“, sagt der Junge
gelangweilt. „Ich kenne ihn
trotzdem nicht.“ Und die
Tür ist zu. Ich klingele ne-
benan. Eine dicke Frau mit
buntgemustertem Kopftuch
macht auf. Aus der Woh-
nung kommt türkische Mu-
sik. Von weiter unten eine
laute Männerstimme.
„Nickiz verstehen“, ist die
erste Antwort und dann
„nickiz Emrah kennen.“ Ich
gebe auf, ja, verdammt
nochmal. Entweder hier
kennt Emrah niemand oder
er wohnt hier gar nicht. Ich
gehe langsam die Treppe
runter. Was soll's? Wird er
eben vom Kurs abgemel-
det, gab sowieso nur Ärger
mit ihm. In der Werkstatt
keinen Finger krumm ge-
macht, nur an einem Vor-
mittag mal drei Bohrer ab-
gebrochen. Und dann die
Schlägerei mit Vedat. Und
Emrahs ewiges Grinsen.
Und was hab' ich mich auf-
geregt über sein „Hey Ami-
go“, das er mir im Unter-
richtsraum zurief, als er vor
einem leeren Blatt Papier
saß und seelenruhig seine
lockigen Haare durchbür-
stete. Das Treppengeländer
ist wacklig. Kein Wunder,
vier Stäbe fehlen. „Warum
schreien?“ fragte Emrah
übertrieben unschuldig.
„Amigo heißt doch Freund.“



Unten im Hausflur bleibe
ich stehen. Mache ich es
mir nicht zu einfach? Habe
ich alles versucht? Ein
großer Mann kommt mir
entgegen. Hut, schwarzer
Schnurrbart, die Hände tief
in den Manteltaschen ver-
graben. Der düstere Flur.
Der Mann, der näher
kommt, der auf mich zu-
kommt. Jetzt ist er bei mir
und geht vorbei, die Treppe
hoch. Ich atme tief durch,
erschrecke vor meinen ei-
genen Vorstellungen. Ich
drehe um, renne die Treppe
hoch, vorbei an dem Mann,
der zur Seite geht, mir
freundlich zunickt. Atemlos
klingele ich im vierten Stock.
Eine Frau mit einem kleinen
Mädchen auf dem Arm öff-
net. Da, wo früher mal eine
Glasscheibe war, ist jetzt
ein Stück fester Pappe in
der Wohnungstür. Über-
haupt, die Türen in diesem
Haus. Keine gleicht der an-
deren. Alte, wuchtige,
neuere, verbeulte, weiße,
beige, braune, eine rote,
alle mit abgeblätterter
Farbe, Türen mit und ohne
Schelben, mit und ohne
Guckloch, Türen mit Tür-
griff, Türen mit Türknopf,
Türen ohne etwas. Die Frau
lacht mich an, überlegt.
„Emrah?“ Ich stütze mich
mit der Hand an der Flur-
wand ab, ertappe mich da-
bei, wie ich sie schnell wie-
der wegziehe, als könnte
ich mich schmutzig ma-

chen. „Unten, ja, unten,
wohnt ein Junge. Zwölf
Jahre alt.“ Ich schüttelte
den Kopf. „Emrah ist acht-
zehn.“ Die Frau zuckt mit
den Schultern, lacht, ruft:
„Halil.“ Ein kleiner Junge
kommt angeflitzt. Sie sagt
etwas auf türkisch, Halil
nickt eifrig und deutet nach
oben. Er schaut mich an,
winkt mir, ihm zu folgen,
und stürmt die Treppe
hoch, seine kleine Schwe-
ster hinterher. Die Holztrep-
pe, die zum Speicher führt,
knarrt jämmerlich. An der
Speichertür muß ich mich
bücken und bin doch nicht
groß. Hier riecht es nach
muffiger, abgestandener
Luft. Der Speicher ist mit
Spanplatten abgeteilt. Viele
Türen, jede anders. Spärli-
ches Licht fällt durch zwei
winzige Dachlukten. Einen
Lichtschalter sehe ich nir-
gends. Der Junge deutet
auf eine Tür am Ende des
Ganges. Außen hängt ein
Vorhängeschloß dran. Nie-
mand zu Haus also. Mit der
einen Hand drücke ich
zwanghaft auf die Klingel,
mit der anderen wühle ich
in meiner Tasche nach ei-
nem Zettel. An der Decke
über mir ist ein runder,
feuchter Schimmelfleck.
„Abdullah nicht zu Haus“,
sagt Halil. Abdullah? Ich
suche Emrah. Also wieder
Fehlankelge. Wir gehen
zurück.
„Benim adim Walter. Und

du?“ frage ich unbeholfen
das Mädchen. „Das ist Gül-
sen und ich bin Halil.“ „Wie
alt bist du, Gülsen?“ „Ich
bin sechs“, schreit Halil.
„Und du Gülsen?“ Gülsen
streckt vier Finger hoch. Ich
sage: „dört“. Das Mädchen
schaut mich entgeistert an.
Ist sie bloß überrascht, weil
ich ein paar türkische
Brocken draufhabe? Oder
versteht sie ihre Mutter-
sprache gar nicht? Die la-
chende Frau steht immer
noch vor der Tür. „Gefun-
den?“ „Nein, nichts.“ „Viel-
leicht im ersten Stock...“
Sie denkt nach. Ich weiß,
hier finde ich Emrah nicht.
Ich will nur noch raus hier.
Raus, raus, raus. Die ver-
kritzelten Wände, der abge-
fallene Putz, das baufällige
Geländer, die kaputten
Briefkästen, die Notunter-
künfte auf dem Dachbo-
den, der Schimmelfleck.
Eine Klischee nach dem

anderen und doch die
Wirklichkeit. Raus hier,
schnell raus!
Die Sonne blendet mich.
Ich stehe auf der Straße.
Wie bin ich die Treppe her-
untergekommen? Wie
durch diesen gräßlichen
Flur? Was wollte ich über-
haupt in diesem Haus? Ach
so, Emrah. Emrah habe ich
nicht gefunden. Ich muß
auf dem Arbeitsamt anru-
fen, mit der zuständigen
Sachbearbeiterin sprechen,
ihr mitteilen, daß Emrah
mehr als drei Wochen un-
entschuldigt fehlt, daß ein
Hausbesuch nicht möglich
war. Die Sachbearbeiterin
wird Emrah einen Brief
schicken, Vordruckformular
mit Einsetzlücken, ihm eine
Frist einräumen und Emrah,
wenn er nicht auftaucht,
vom Kurs abmelden.



Turan Özküçük

Dunkle Gestalten (Deutsche Übersetzung von „Kara Adamlar“)

An einem Sonntag, nachts,
schaute sich ein Mädchen geringer Oberweite,
wackelnd mit ihrem Hintern,
ihre Lippen leckend,
nach Freiern um.

Es nieselte in die öden Gassen;
Gestalten
mit dunklen Haaren, dunklen Schnäuzern
nähernten sich wie Schatten, fragten nach dem Preis,
um sich dann zurückzuziehen,
in irgend eine Ecke zu stellen.

Das Mädchen sah aus,
als wünschte es sich ein Paar volle Busen
und einen lächelnden, jungen Mann.
Und in den Gedanken der dunklen Gestalten
schwirrten Kinder mit triefenden Nasen
und Frauen umher, die mit dreißig veraltet waren.
Und von Zeit zu Zeit
sahen sie sich
gegenseitig an,
das Mädchen mit der geringen Oberweite
und die dunklen Gestalten.

Horst Lauterwald

Unter falschem Verdacht

Brief des türkischen Untersuchungshäftlings Hasan Güler an die Öffentlichkeit in Deutschland

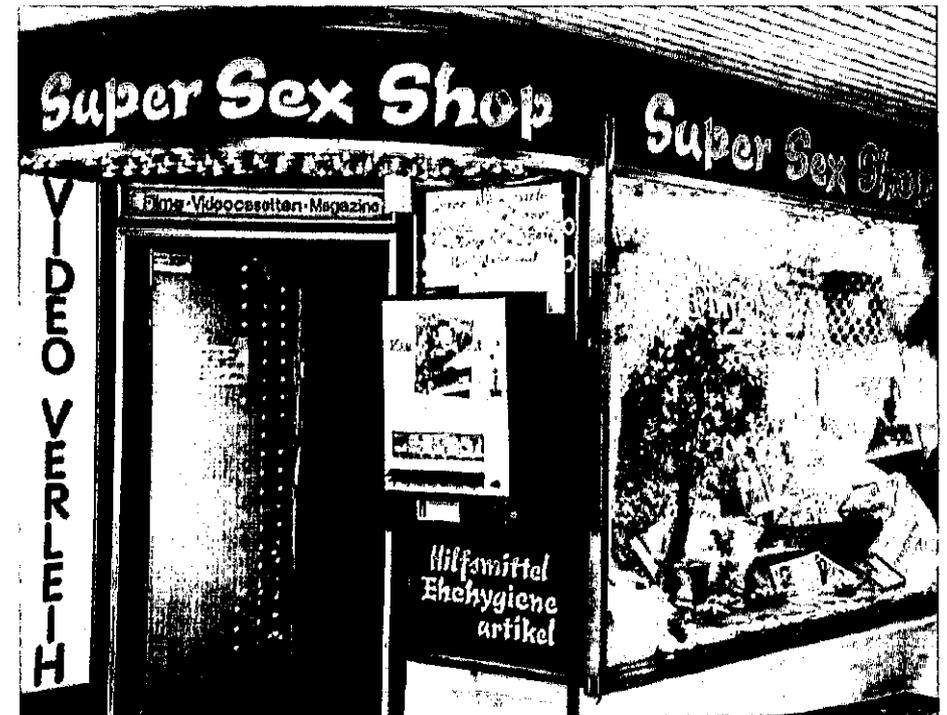
In Deutsch nachempfunden von Horst Lauterwald

Allah allein sei Lob! Ich, Hasan Güler, schreibe dies aus der Untersuchungshaft in Frankfurt am Main in Deutschland. Und es ist gewiß wahr, daß ich niemals jemandem ein Leid antun, geschweige denn

meine allerliebste und anbetungswürdige Freundin ums Leben bringen wollte.

Ich beginne meine Geschichte mit der Reise nach Deutschland, wohin mich meine Abenteuerlust und mein Gewinnstreben verschlagen haben. Mein Vater hatte mich in meiner Heimatstadt Karaman im Kilikischen Taurusgebirge mit der anmutigen und tugendhaften Tochter Hadije seines Geschäftsfreundes Mustafa Yilmaz verlobt.

Weil ich aber die Brautgabe von 500.000 türkischen Pfund und die geforderte Morgengabe nicht aufbringen konnte, reiste ich in die Hauptstadt Istanbul. Dort ging ich zum deutschen Werbebüro. Ich glaubte den Versprechungen des Bahnagenten und reiste mit einem Arbeitsvertrag in der Tasche drei Tage und Nächte lang mit der Eisenbahn bis Frankfurt am Main in Deutschland. Dort gedachte ich so lange zu



arbeiten, bis ich den geforderten Preis für meine liebe Braut und noch etliches mehr verdient hätte. Ich meldete mich bei der Eisenbahndirektion und wurde als Rangierarbeiter zum Güterbahnhof geschickt. Die Arbeit war hart, aber ich verdiente gemessen an unseren Einkünften in der Türkei nicht schlecht. Weil mir die Unterkunft im Wohnheim der Eisenbahn nicht zusagte, suchte ich mir eine eigene Wohnung. Durch Vermittlung der Barfrau im Sex Inn, einem Lokal im Frankfurter Bahnhofsviertel, fand ich im Dachgeschoß in der Moselstraße ein Zimmer. Die Vermieterin besaß eine schwarzhäufige Tochter voll Liebreiz namens Isabelle. Und Allah möge es mir verzeihen, ich vergaß meine Verlobte und verliebte mich in dieses schöne Geschöpf. Isabelle, die im Sex Inn als Gesellschafterin arbeitete, schenkte mir ihre Liebe, und Ich war der glücklichste Mensch auf Erden, bis ich in Erfahrung brachte, daß sie es den Gästen gegenüber an der nötigen Zurückhaltung fehlen ließ. So erzählte mir eines Tages mein Freund Ibrahim Gelik,

der mit mir in derselben Rangierkolonne arbeitete, daß er Isabelle in Begleitung eines farbigen US-Soldaten in einer eindeutigen Situation gesehen hätte. Vor Zorn und Enttäuschung begann mein Blut zu wallen, und ich wurde wie irrsinnig. In einer Waffenhändlerhandlung in der Taunusstraße kaufte ich ein Buschmesser. Ich versteckte es im Ärmel. Wie im Zustand der Trance eilte ich in die Moselstraße und rannte die Treppen hoch in ihr Zimmer. Ich wollte sie keinesfalls umbringen, sondern sie nur bedrohen, um sie von ihrem unsittlichen Lebenswandel abzubringen. Ich riß ihre Zimmertür auf. Doch Isabelle lag schon entseelt auf ihrem Bett. Ein Unbekannter hatte sie umgebracht. Ihr rotes Blut färbte das schneeweiße Linnen und rann auf den kostbaren Teppich. Mich überkam ein unfäßbarer Schmerz, und mir schwanden die Sinne. Ich kam erst wieder zu mir, als mich die Polizisten gefesselt hatten. Das Messer lag jetzt neben dem Bett und war mit Isabelles Blut befleckt. Sie haben meinen Unschuldsbeteuerungen

nicht geglaubt und brachten mich zum Haftrichter. Nun sitze ich schon sechs Monate in der Untersuchungshaft und warte auf meinen Prozeß. Ich vertraue auf Allah, daß der richtige Mörder doch noch gefunden wird, und daß ich meine allerliebste Braut Hadije eines Tages in meine Arme schließen kann.

Warum ?

Ich höre Musik
Unsere Lieder, unsere Musik.
Ich sehe Fernsehen,
Einen Liebesfilm, ein verliebtes Pärchen.
Plötzlich breche ich in Tränen aus,
Wie schon so oft.
Warum?
Weil - alles, was ich tue,
Nur an dich erinnert.

Warum bist Du soweit entfernt von mir?
Warum mußt Du in diesem fernen Land leben?
Warum nicht hier? Warum?
Bitte komm zu mir, bitte !
Ich vermisse Dich sehr !
Warum ?
Weil - ICH LIEBE DICH !



Einsamkeit

Einsam bin ich im Meer der Gefühle
in Freundschaft, Hoffnung und Liebe;
einsam in meinem Fleisch,
eine Einöde von Blut und Knochen.

Einsam in meinen schreienden Blicken,
die nicht gehört werden,
auch in deinen schweigenden.

Einsam in meinen Gedanken
und verlassen in deinen;

einsam in deinen lieben Wörtern,
die keine Wurzeln zu deinem Herzen haben.

Einsam in dieser Menschenwüste,
in der ich grünte,
wenn ich eine Oase enteinsamen könnte.

Letzte Nachrichten (Auszug)

Mein Schreibtisch guckt mich an
Ich, in meinem Zimmer ganz allein
Ich brauche jemanden zum Reden
Mit wem soll ich reden
Wenn ich hinausgehe?
Ohne Angst?!
Als Türke in dieser Stadt?!

Monika Uttich

Gedanken zum „Zusammenleben“ zwischen Türken und Deutschen

Mein türkischer Freund und ich kennen uns jetzt seit eineinhalb Jahren. Seit etwa einem Jahr leben wir zusammen. Wir lieben uns und sind glücklich miteinander. Wenn er sein Studium beendet haben wird, wollen wir heiraten und Kinder bekommen.

Seitdem deutlich wird, daß es sich bei unserer Beziehung nicht um eine kurzlebige Freundschaft handelt, stoßen wir in unserer Umgebung verstärkt auf ungläubiges Staunen, aber auch auf absolutes Unver-

ständnis. Dies reicht auf deutscher Seite von den Worten „Deutsche gehören zu Deutschen“ bis hin zu anonymen Drohungen in türkischer Sprache, die am Telefon gegen meinen Freund gerichtet werden. Seit längerer Zeit schon leben wir ohne Türklingel, da diese, seitdem wir sie mit beiden Namen beschrifteten, immer wieder aus der Wand gerissen wird.

Die Eltern meines Freundes schwanken bei dem Gedanken an unsere Beziehung zwischen hilflosen

Wutausbrüchen und der Hoffnung, vielleicht doch noch eine Türkin zur Schwiegertochter zu bekommen...

Wie lange mag es noch dauern, bis daß das Zusammenleben oder besser „Zusammenleben“ von Türken und Deutschen auf beiden Seiten akzeptiert wird. Wie wird es einmal unseren Kindern ergehen? Bei diesen Überlegungen bekommen wir manchmal Angst vor dem, was uns vielleicht noch erwartet.



Hiltrud Almeroth-Rausch

Sevgilim

Fremd bist du hier
allen
mir nicht
deine Schultern breit
genug für mich
deine Sprache will
ich lernen
mein Körper kennt
sie schon
trotzdem
diese Angst.

Fidan Imre und Selmin Zafrak

„ ... und in der Schule haben wir Schwierigkeiten in Deutsch, aber jetzt wollen wir Deutsch lernen können und jetzt gehen wir zur Schule um einen Beruf schaffen zu können. Wir wollen in Deutschland leben, aber die Deutschen lassen uns nicht, die sagen immer „Türken raus“. Aber wir lieben Deutschland und Türkei.“

Hans-Herbert Dreiske

Vierundzwanzig Jahre
in Deutschland
sagte Ali
und doch habe ich
nur zwölf Jahre
hier gelebt

Von allem
was gesprochen wurde
habe ich nämlich
nur die Hälfte
verstanden

Müşerref Akarçay

Eines Tages

Eines Tages fand ich mich allein
in der Fremde,
eine andere Sprache
klang in meinen Ohren,
ich verstand nicht,
was die Leute sagten,
ich sprach auch nicht
mit den Leuten.

Hin und wieder
wollte ich was kaufen.
Die Leute haben gelacht!
Ich mußte ja
mit dem Finger zeigen.

Sie waren ja so nett,
haben jedesmal gesagt,
was es auf Deutsch bedeutet.
Ich lernte so jeden Tag
Worte und wieder Worte.
Ich nahm immer ein Blatt
und einen Stift zur Hand
und wußte dann
wie das Wort geschrieben wird.

„Von Zeit zu Zeit“ zu sagen
war für mich sehr schwer.
„Einen Augenblick bitte“
waren die ersten Worte,
deren meine Zunge fähig war.
Jetzt ist es soweit,
ich verstehe alles,
dichte sogar in Deutsch!
Was das für mich bedeutet,
können Sie's verstehen? Eines Tages!

Erfolgserebnisse

Die
Lehrerin
die Deutsche
in der Schule
verachtet
das türkische Kind
wegen seiner
schwachen Deutschkenntnisse

Die Schülerin
die Deutsche
in der Klasse
verachtet
ihre türkische Nachbarin
wegen ihrer
schwachen Deutschkenntnisse

Das hier geborene
türkische Kind
das türkische
verachtet
auf der Straße
das neu angekommene türkische Kind
wegen seiner schwachen
Deutschkenntnisse

Die türkischen Kinder
die türkischen
verachten
zu Hause
ihre türkische Mutter
wegen ihrer
schwachen
Deutschkenntnisse

Die türkischen Klassenkameraden
die türkischen
in der Türkei
verachten
den aus der Bundesrepublik
zurückgekehrten
türkischen Mitschüler
wegen seiner
schwachen
Türkischkenntnisse

Frühstücksfernsehen

oder

Warum Ahmet in der Schule nicht die Augen offen halten kann

Die Schule beginnt.

Ahmet gähnt.

Die Schule geht weiter.

Ahmet gähnt und legt den Kopf auf die Arme.

Jeden Tag.

Einmal gähnt Ahmet nicht in der Schule.

Er hat das Weckerklingeln überhört, um 6 Uhr.

Es sollte ihn wecken zum „Frühstücksfernsehen“.

Ahmet ist wütend.

Er hat heute die Fortsetzung verpaßt, von seiner Lieblingsserie.



Fatma und Berna (9 und 11 Jahre)

Ein Leben in Köln

Es war einmal ein Mädchen, die hieß Selma. Sie war ein Einzelkind und ging in Höhenhaus zur Schule. Sie war 11 Jahre alt und kam aus der Türkei. Sie konnte ein bißchen Deutsch sprechen. Sie lebte früher nur in Istanbul. Von ihren Bekannten aus Deutschland hatte sie ein bißchen Deutsch gelernt. Ihre Eltern waren noch in der Türkei: sie war allein hierher gekommen. Ihre Bekannte, eine Frau, hat sie am Flughafen abgeholt. Bei dieser Frau bleibt Selma ein paar Jahre, dann geht sie wieder in die Türkei. Sie ist nach Deutschland gekommen, um eine Schule zu besuchen.



Mustafa Türker Akçocuk

Vom Orient zum Okzident

Über das Leben türkischer Frauen in Deutschland unter Berücksichtigung des nationalitätsinternen Generationskonflikts

Wie alles begann...

Wenn man das Leben der türkischen Frauen in Deutschland beschreiben möchte, muß man bezeichnenderweise bei den türkischen Männern beginnen. Denn alles fing damit an, daß hauptsächlich in den sechziger Jahren sehr viele junge, leistungsfähige Türken von Vertretern der deutschen Arbeitsämter angeworben wurden, in der (damaligen) BRD zu arbeiten. Da die Männer in der Türkei für sich keine Möglichkeiten sahen, Geld zu verdienen und somit ihre Familien zu ernähren, nahmen viele diese Gelegenheit wahr, auch wenn es für sie Trennung von Heimat und Familie bedeutete, denn für die zukünftigen „Gastarbeiter“ war klar, daß sie nur einige wenige Jahre in der „Fremde“ bleiben würden. Solange nämlich, bis sie genügend Geld gespart hätten, um in der Heimat ein kleines Geschäft eröffnen oder einer anderen selbständigen Arbeit nachgehen zu können, um für sich und die Familie

eine Existenzgrundlage zu schaffen.

Sehnsucht oder: Wie schnell die Zeit vergeht...

Doch als die jungen Männer in Deutschland waren, verging die Zeit viel schneller als sie es sich gedacht hatten.

Anfangs wohnten sie in der Regel in speziellen Wohnheimen ohne irgendwelche Kontakte zu der einheimischen Bevölkerung.

Diese nicht vorhandenen Kontakte resultierten zu einem daher, daß die Männer, die fast nur aus den weniger gebildeten Regionen Anatoliens stammten, nicht in der Lage waren, sich durch irgendwelche (Fremd-)Sprachkenntnisse zu artikulieren.

Zum anderen zeichneten sich die meisten Deutschen dadurch aus, daß sie ihre fremdenfeindliche Einstellung sehr konsequent vollzogen und daher den Kontakt zu den „Ausländern“ eher nicht suchten.

So blieben die Türken unter sich, und mit der Zeit entwickelte sich bei vielen eine

große Sehnsucht nach ihren Frauen, was angesichts des jungen Alters der Männer niemanden verwundern sollte. Natürlich sehnten sich auch die Frauen nach ihren Lebenspartnern, so daß einer familiären Vereinigung in der Fremde bis auf einige restriktive Paragraphen im berühmt - berüchtigten „Ausländergesetz“, die man, oft mit äußerster Mühe und Not, meisterte, nichts entgegenstand.

Endlich in Deutschland oder: Wo ein Wille ist, ist (meistens) auch ein Weg...

Nachdem die Frauen zu ihren Ehemännern gekommen waren, herrschte zunächst natürlich große Freude über die familiäre Vereinigung in der Fremde, doch diese Freude währte nicht sehr lange.

Denn zu den „normalen“ Eheproblemen, die wohl auch vielen deutschen Ehepaaren nicht ganz unbekannt waren, kamen in der türkischen Familie noch einige hinzu.

Anfangs war die Rollenver-

teilung für beide Partner noch klar, denn diese wurde von den fundamentalistischen Grundprinzipien der anatolischen Bevölkerung festgelegt, aus der sie ja stammten. In vielen Familien brodelte es aber nach einiger Zeit, denn die Frauen bekamen mit der Zeit mit, daß die Frauen hier in Deutschland ein anderes Leben führten als sie es bis dahin kannten.

Die Frauen forderten mehr Rechte für sich, was den meisten türkischen Männern angesichts der bisherigen, für sie sehr bequemen chauvinistischen Rollenverteilung sehr mißfiel, weshalb viele Männer ihre Frauen, solange sie noch konnten, in die Türkei zurückschickten.

Diese Probleme blieben natürlich in der Familie, und den Bekannten erzählte man(n) einfach, die Frau ginge in die Türkei zurück, um mehr Geld sparen zu können.

Ich bin auch wer oder: Das neue Selbstbewußtsein...

Die Frauen, die in Deutschland blieben und irgendwo arbeiteten, entwickelten mit der Zeit ein starkes Selbstbewußtsein und ein Selbstwertgefühl, da sie nicht, wie in Anatolien, nur zuhause waren und das Heim versorgten, sondern sie trugen

mit ihrem Lohn erheblich mit zu den Ersparnissen bei. Die Reaktionen der Männer waren höchst unterschiedlich. Sie hingen vom jeweiligen Bildungsstand und der Weltanschauung ab und gingen von unterstützender Akzeptanz (eher selten) bis zur zähneknirschenden Duldung.

Mit dem wachsenden Selbstbewußtsein der Frauen durch die Arbeit vergrößerte sich auch ihr Wunsch nach mehr Mitsprachemöglichkeiten in familieninternen Angelegenheiten.

Diese Wünsche konnten sie auch zu einem erheblichen Teil durchsetzen, was sowohl für sie als auch für die Männer aufgrund des erdrückenden gesellschaftlichen Zwanges, der in sehr großen Teilen der türkischen Gesellschaft (auch heute) noch akut ist, in der Provinz Anatoliens nicht möglich gewesen wäre.



Friede, Freude, Fladenbrot? Denkste! oder: Was tun mit dem Nachwuchs...?

Nachdem die Frauen also mehr Rechte hatten als es in Anatolien möglich gewesen wäre, hätte ja alles in Ordnung sein können, wenn man mal von der latent vorhandenen Ausländerfeindlichkeit absieht, denn dies ist leider ein Kapitel für sich!

Doch neben Mann und Frau bestand eine türkische Familie ganz entgegen dem westlichen Trend auch aus (zumeist) mehreren Kindern. Dies hat mehrere Ursachen (Weltanschauung, Großfamiliendition etc.), auf die ich hier nicht näher eingehen möchte.

Die Kinder waren aber nun vorhanden, und da in der Regel beide Ehepartner arbeiteten, gab es Probleme bei der Erziehung der Kinder. Zwar arbeiteten beide, doch die Probleme betrafen

mehr die Frau, denn so weit ging das Emanzipationsverständnis der Männer nicht, als daß sie bereit gewesen wären, sich dieser familiären Probleme anzunehmen. Insoweit waren sie nicht besser als die meisten deutschen Männer. Da die Frauen also neben der Fabrikarbeit als „Zweitjob“, allerdings unbezahlt und ohne jegliche Anerkennung, wie selbstverständlich auch noch den Haushalt und die Kinder zu versorgen hatten, wuchs der psychische und der physische Druck auf sie ins Unerträgliche.

Sicher hatten auch viele deutsche Frauen ähnliche Probleme mit der Familie, doch darf man nicht vergessen, daß die türkischen Frauen in einer fremden Umgebung und Kultur waren.

Sie hatten niemanden, dem sie sich hätten anvertrauen können, zumal sie nicht



einmal der deutschen Sprache mächtig waren.

Wie hätten sie sie auch bei all der Arbeit lernen sollen, zumal, da die Männer ein Interesse daran hatten, daß die Frauen die Sprache nicht erlernten, um sie der potentiellen Unabhängigkeit nicht entscheidend näher zu bringen.

So waren die Frauen neben ihrer Arbeit auch noch dafür verantwortlich, daß aus den kleinen Kindern „anständige Türken“ wurden. Nicht zuletzt dieser Leistungsdruck führte dazu, daß bei diesen Frauen signifikant gehäuft psychosomatische Erkrankungen auftraten b.z.w. auftraten.

Keine schöne Kindheit oder: „Du bist alt genug...“

Da die Frauen mit diesem Streß unmöglich alleine fertig werden konnten, vertell-

ten sie diesen eben auf das nächst schwächere Mitglied der Familie, nämlich auf das älteste Kind.

Dieses hatte dann für die jüngeren Geschwister zu sorgen, und dem Mann war dies im Prinzip egal, Hauptsache, ihn berührten diese Probleme nicht mehr als unbedingt nötig.

Die Folgen für das betroffene Kind kann man sich ja denken: da es oft mit irgendwelchen fadenscheinigen Begründungen nicht zur Schule geschickt wurde, hatte es erhebliche Schwierigkeiten, in der Klasse mitzukommen, b.z.w. es war ihm quasi unmöglich. Und wenn das älteste Kind ein Mädchen war, hatte es ganz

„schlechte Karten“, denn nach Ansicht der Eltern/Gesellschaft brauchte ein Mädchen keine Bildung, denn es würde sowieso als Teenager verheiratet werden, Kinder kriegen und so leben wie es halt immer schon war. Auch bei den Jungen war es übrigens sehr oft wichtiger, daß der Sohn, kaum hatte er die achte Klasse beendet, die Schule verließ (früher war das noch möglich), um dann irgendwo als ungelerner Hilfsarbeiter anzufangen und möglichst früh zum Familieneinkommen beizutragen.



Wir möchten sein wie unsere Freunde oder: Die „Deutschländer...“

So vergingen die Jahre und aus den Kindern wurden Jugendliche. Diese wurden von den Eltern zumeist anders erzogen als ihre deutschen Altersgenossen. Und das ist heute, vor allem für die türkischen Mädchen, ein sehr großes Problem. Denn, wenn sie aus dem Haus gehen, machen sie allein durch das Schließen der Haustür hinter sich einen enormen kulturellen Sprung.

Werden sie in der Familie noch traditionell erzogen, mit all den daraus resultierenden Erwartungen und Anforderungen, so sehen sie sich draußen doch in einer ganz anderen Welt. Sie erkennen, daß ihre deutschen Freundinnen, die sie oft gegen den Willen der Eltern in der Schule kennengelernt haben, ganz andere Rechte und Möglichkeiten haben als sie selbst.

Daß die Eltern es nicht gerne sehen, wenn die Tochter deutsche Freundinnen hat, läßt sich aus ihrer Angst vor einer Assimilation der Tochter mit der deutschen Kultur erklären. Wenn die Tochter aber gar einen deutschen Freund hätte, käme dies sicher einer Katastrophe unermeßlichen Ausmaßes gleich.

Denn es gilt immer noch die Norm, daß ein Mädchen jungfräulich in die Ehe (natürlich mit einem Türken) gehen muß.

Es wäre eine gesellschaftliche Schande, wenn sich hinterher bei dem Mädchen eine Defloration vor der Ehe herausstellte.

Die Familie wäre dann geächtet und fände keine Anerkennung mehr in der Gesellschaft. Dies führte und führt auch heute noch oft dazu, daß die Tochter aus der Familie ausgestoßen wird. Im schlimmsten Fall kann das sogar bis zur Tötung der Tochter durch den Vater oder einen Bruder gehen, oder die Tochter wählt selbst aufgrund des enormen Druckes den Suizid, welcher nicht selten von der Familie nahegelegt wird.

Da die Mädchen also in der Regel keine Möglichkeiten haben, sexuelle Beziehungen auch ohne eine Ehe einzugehen, sie aber das natürliche Bedürfnis danach haben, sehen viele, auch wegen des mit zunehmendem Alter steigenden Familiedrucks, ihre letzte Rettung in der von den Eltern sowieso erwarteten frühen Heirat. Doch allzu oft werden sie von dieser enttäuscht, denn bei dem Mann finden sie auch kein anderes Leben als sie es von früher gewohnt waren.

Dies war bei ihren Müttern in deren Jugend auch nicht anders, doch die hatten damals kaum Möglichkeiten, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen.

Dies ist heute und hier in Deutschland anders. Es gibt hier Hilfe in Beratungsstellen und Zufluchtsmöglichkeiten in Frauenhäusern, die in den letzten Jahren einen enormen Zuwachs an jungen, hilfesuchenden Türkinnen verzeichnen konnten.

Denn die „Almancilar“ („Deutschländer“), wie sie in der Türkei verächtlich genannt werden, erkennen hier ihre Chancen und nutzen sie auch. So können sie auch ihrem Ziel, so frei leben zu können wie ihre deutschen Mitmenschen, ein gutes Stück näher kommen, allerdings zu dem hohen Preis des Ausschlusses aus der Familie und damit auch aus der türkischen Gesellschaft.

„Du bist schuld für die mißratene Tochter“

Da, wie anfangs erwähnt, der Mann die Erziehung der Kinder auf die Frau abgewälzt hatte, ist im Konfliktfall natürlich sofort der Schuldige gefunden: die Mutter.

So kommt es dadurch, daß die Tochter anders leben will als es die Tradition er-

laubt, sehr oft zu extrem schweren Auseinandersetzungen zwischen den Eltern. Der Mann gibt der Frau die alleinige Schuld, da sie nicht genug auf die Tochter aufgepaßt habe (seiner Ansicht nach).

Wie geht's weiter? oder: Der erforderliche Wertewandel...

Es ist leider zu befürchten, daß sich diese Konflikte, vor allem mit den Töchtern, auch in Zukunft eher noch verschärfen werden, wenn die Elterngeneration nicht bereit sein wird, den Töchtern mehr Rechte einzuräumen. Dies fängt an bei so profanen Dingen wie der Erlaubnis, am Schwimmunterricht der Schule und an mehrtägigen Klassenfahrten teilnehmen zu dürfen, und geht bis zu erlaubten Discobesuchen im Teenageralter.

Dazu gehört sicherlich auch die Akzeptanz oder zumindest die Duldung von vorehelichen Erfahrungen mit Partnerschaft und Liebe, doch glaube ich, daß dies erst möglich sein wird, wenn die heutigen Jugendlichen selbst Eltern geworden sind und dann ihre Kinder in einer toleranteren Art erziehen. Denn die jetzige, sogenannte erste Elterngeneration, die ausschließlich

In der Türkei aufgewachsen ist und erzogen wurde, ist gerade für den letzten Punkt einfach zu stark von ihren eigenen Eltern und der Gesellschaft in der Türkei geprägt worden, als daß sie voreheliche geschlechtliche Beziehungen der Töchter akzeptieren könnten.

Man hüte sich vor Verallgemeinerungen...

Abschließend möchte ich betonen, daß man sicher nicht alle Türken, die in Deutschland leben, über einen Kamm scheren kann. Anfangs hatte ich z.B. geschrieben, daß die Türkinnen mehr Rechte in Deutschland haben als es in der Türkei möglich gewesen wäre.

Alles hängt, wie bereits angesprochen, zu einem erheblichen Teil vom Bildungsstand des Mannes und der Frau ab. Denn je höher dieser ist, desto weltoffener und „westlicher“ sind die Eheleute in ihren Weltanschauungen, welche sich im Verhältnis zueinander und in der Erziehung der Kinder manifestieren.

Es gibt natürlich auch Töchter, die einen deutschen Freund haben und die nicht so sehr ans Dogma der Jungfräulichkeit gebunden sind. Ebenso gibt es aber auch Töchter von äußerst fundamentalisti-

schen Eltern, die wirklich nichts in ihrem Leben selbst bestimmen dürfen, da der Mann in diesen Familien das unantastbare Oberhaupt ist.

Doch dies sind eher zwei Extreme, und ich habe in diesem Essay versucht, das Leben der türkischen Frau in Deutschland zu beschreiben, die man als „Fatma-Normalverbraucherin“ bezeichnen könnte, also das Leben der türkischen Durchschnittsfrau, wie ich sie im eigenen Bekannten- und Familienkreis mehrfach kennengelernt habe.

EPILOG:

Es bleibt abzuwarten, wie sich die Stellung der türkischen Frauen in Deutschland weiter entwickeln wird, zumal da sie immer häufiger durch Angebote von karitativen Organisationen die Möglichkeit erhalten, sich weiterzubilden und selbstständiger zu werden. Es liegt an ihnen (und leider oft an der Gunst/Ungunst des Mannes), diese zu nutzen.

Die steigende Anzahl junger Türkinnen, die eine Berufsausbildung absolvieren, deutet auf eine etwas offenerere Erziehung der Eltern hin und läßt auf eine neue Generation von selbständigen türkischen Frauen hoffen!

Gerry Claßen

Fatma - Am Ende doch die Hochzeit

Fatma fiel mir zu Anfang des Kurses dadurch auf, daß sie als erste auf die nicht-türkischen Mädchen zugeht und versuchte, diese stärker in den Klassenverband einzubringen. Ich habe mich oft gefragt, woher sie die Kraft und die Aufmerksamkeit nahm, sich um andere zu kümmern. Ihre Mutter war krank, wechselte ständig zwischen ambulanter Behandlung, Krankenhaus und Psychiatrie. Den Großteil der Hausarbeit mußte Fatma allein verrichten. Bei

drei großen Brüdern eine ganz schöne Arbeit, allein schon zu den Mahlzeiten: kochen, auftragen, spülen. Dazu die ständige Sorge um die Mutter, die sich in Deutschland nie hatte einleben können.

Fatma war eine gute Schülerin. Vor allem Mathe interessierte sie. Es war schön, sie eifrig rechnen zu sehen - dabei das ständig verrutschende Kopftuch flüchtig wieder zurechtzuschieben.

Wie die meisten Mädchen dachte Fatma an eine Aus-

bildung als Schneiderin. Als eine Supermarktkette auszubildende als Verkäuferinnen suchte, überredete ich Fatma, sich zu bewerben. Ihren Brüdern, die nachgefragt hatten, was für einen großen Brief sie abschicken wollte, hatte sie erzählt, es ginge um einen Ausbildungsplatz als Schneiderin. Dies wurde als nützlich akzeptiert.

Aber einige Zeit später erzählte Fatma, daß sie mit ihren Eltern in die Türkei zurückkehren würde; zwei Wochen später, daß ihre



Eine Geschichte

Angefangen hat es mit einem Vater, der Anfang der 60er Jahre aus Malatya/Anatolien in das vielversprechende Land namens Deutschland kam. Später holte er die Familie mit zwei Töchtern (5 und 3 Jahre) nach.

Die Töchter gingen in die Grundschule, dann in die Hauptschule; nicht, weil die beiden für das Gymnasium oder die Realschule nicht geeignet waren, nein, die Eltern kannten das deutsche Schulsystem nicht und schickten ihre Töchter in die nächstgelegene Schule, die zufällig eine Hauptschule war. So mußten sich die Kinder Schritt für Schritt hocharbeiten und den Weg zur Bildung selbst finden, zu der sie von der Mutter stark motiviert wurden, denn der Vater kannte nur die eine Pflicht: arbeiten und Geld nach Hause bringen.

Als die ältere Tochter, die den mühsamen Weg nach der mittleren Reife zum Gymnasium endlich hinter sich hatte, sich schon in der 12. Klasse der Oberstufe bewies, wurde der Vater von einem seiner Arbeits-

kollegen gefragt: „Was macht denn deine ältere Tochter eigentlich jetzt?“ Der Vater antwortete: „Ich weiß nicht, ich glaube, sie macht eine Lehre!“

Die jüngste Tochter ging den gleichen Weg wie die ältere und beide machten das Abitur.

Im Studium trennten sich die Wege. Die ältere ging in Richtung Wirtschaftswissenschaften, die jüngere in Richtung Sprachwissenschaften. Sie studierten mit voller Energie und den Ihnen gegebenen Kräften. Sie hielten mit ihren deutschen Kommilitonen Schritt und erkämpften sich innerhalb der durchschnittlichen Studienzeitszeit das Examen.

Die beiden arbeiten jetzt in Positionen, für die sie eigentlich überqualifiziert sind, weil sie auf ihre Bewerbungen für Stellen, die ihren Kenntnissen und Fähigkeiten entsprächen, immer wieder negative Antworten erhalten haben, und dabei waren die Bewerbungsfotos eigentlich nicht schlecht. Sogar nach effektiven Bewerbungsgesprächen wurden sie mit

der Begründung "eine/n geeigneteren/n" eingestellt zu haben abgelehnt. Warum bloß??? Sie haben es doch als Frau schon schwer genug, sich in einer Männergesellschaft durchzusetzen. Doch die Tatsache, daß sie Ausländerinnen bzw. Türkinnen sind, macht die ganze Sache noch schwerer!

Und das, obwohl die Familie sich dem Lebensstandard der deutschen Gesellschaft angepaßt hat, ohne sich assimiliert zu haben. Die Unsicherheit jedoch, die der Vater dieser Familie vor ca. 28 Jahren empfand, ist auf eine andere Weise auf die zweite Generation übertragen worden. Diese darf sich nämlich in Deutschland nicht wie in der eigenen Heimat fühlen, in dem Land, in dem sie sich eigentlich besser auskennt und wohlfühlt. In einem Punkt sind sich die Deutschstämmigen ganz sicher: „Gastarbeiter bleiben Gastarbeiter, und da gibt es kein wenn und aber“. Das weiß auch dieser Mann, der jetzt stolz auf seine Töchter ist.

Der Mann ist mein Vater!!!

Eltern allein fahren wollten und sie später nachkommen solle; schließlich, daß sie doch bleiben würde, um ihrem älteren Bruder den Haushalt zu führen bis dessen Frau nach Deutschland kommen dürfe.

Bei einem Hausbesuch Anfang 1984 erzählte mir Fatmas Vater - grau, abgearbeitet, Magenleiden, daß er im Sommer endgültig zurückkehren wolle. Die Rückkehrförderungshilfe der Regierung und eine betriebliche Abfindung wollte er in Anspruch nehmen. Im Stahlwerk hatten sie ihn von seinem alten Arbeitsplatz in die Sinteranlage versetzt: zugig, staubig, stickig, plötzlich Kurzarbeit. Bei seinem Gesundheitszustand war ihm die Entscheidung da leichter gefallen.

Der Vater war einverstanden, daß Fatma eine Berufsausbildung machen sollte. Der älteste Bruder unterstützte dies wortreich. Beide versprachen, daß eine mögliche Ausbildung nicht durch eine frühe Heirat abgebrochen werden sollte.

In einem überbetrieblichen Ausbildungsprogramm für benachteiligte Jugendliche konnte ich für Fatma einen Ausbildungsplatz als Dekorationsnäherin erreichen. Fatma nahm die Ausbildung zusammen mit zwei anderen Mädchen aus ihrer

Klasse im Oktober auf.

Nach etwa vier Monaten rief mich die Sozialpädagogin der Ausbildungsgruppe an. Sie wollte hören, ob ich wüßte, was mit Fatma los sei. Sie wäre oft krank, klagte über Kopfschmerzen und sei traurig und einsilbig. Eine ihrer Kolleginnen hatte mich einige Tage zuvor angerufen und unter anderem erzählt, daß Fatma im Sommer vielleicht heiraten würde.

Nach einem verkorksten Telefongespräch, bei dem Fatma nicht sprechen wollte, weil ihr Bruder zuhörte, besuchte ich sie in der Werkstatt. Fatma war völlig durcheinander. Über Heiraten wollte sie nicht sprechen. Ständige Kopfschmerzen und die tägliche Tablettenschluckerei machten ihr zu schaffen. Wir verabredeten einen Hausbesuch. Ich wollte versuchen, den agabey (großer Bruder) zu bewegen, seinen Einfluß bei den Eltern geltend zu machen, falls diese Fatma verheiraten wollten. Schließlich hatte er sich jetzt um Fatma zu "sorgen"; die Eltern waren in der Türkei.

Zuhause dann ein irritierendes Bild. Das ganze Wohnzimmer - Sessel, Sofa, Fernseher, Schrank mit gehäkkelten Deckchen belegt. Eine freundlich lächelnde Fatma, die er-

zählt, es ginge ihr wieder gut. Der Bruder bestätigt, daß Fatma im Sommer heiraten soll. Eine Frau aus der Nachbarschaft habe ihn angesprochen, daß Fatma doch heiraten müsse. Er hat Fatma gefragt, und die war einverstanden. Irgendwie war auch schon ein Junge ausgeguckt. Was kann Fatma auch anderes sagen, wenn der agabey fragt! Ich erinnerte diesen an sein Versprechen, aber ... da war nichts mehr zu machen.

Im Juni habe ich Fatma dann noch einmal besucht. Sie hatte die Ausbildung abgebrochen. Zwei Wochen später ist sie in die Türkei gefahren - Hochzeit. Jetzt lebt sie bei ihrem Mann in Düsseldorf; allein - unter den Augen seiner Verwandtschaft.

Fatmas Bruder findet nach wie vor, daß eine Ausbildung besser ist, aber ... Ich glaube, daß der Vater so gedrängt hat. Vom Leben in Deutschland selbst nicht mehr betroffen, entscheidet er aus der Türkei nach dortigen Maßstäben über das Wohl seiner Kinder hier.

Ina Seeberg-Roese

Fidan

29. Juni 1990

Podiumsdiskussion in einem Altenheim - wie man es so macht, um die alten Menschen am Leben teilhaben zu lassen.

Es geht um die Integration von Ausländern. Eine der Diskutierenden ist Fidan, eine junge Türkin. Sie zieht Blicke auf sich: braunschwarze, gelockte Haare, Augen in der gleichen Farbe. Lebhaftes Mimik, aber beim Sprechen ruhiger; Deutsch spricht sie noch nicht fließend. Sie wirkt verstimmt. Hinterher spreche ich mit ihr türkisch - das freut sie. Sie ärgert sich, daß man sie nicht habe

ausreden, ihre Gedanken formulieren lassen. Sie fühlt sich abgewürgt, sozusagen.

Fidan arbeitet in diesem Altenheim als Pflegerin.

Sechs Wochen später bin ich bei Fidan zum Tee eingeladen. Sie wohnt im Norden der Stadt. Im Norden wohnen viele Türken. Vorstadtsiedlung mit bescheidenen Häuschen, dazwischen ein paar größere Blöcke. In einem solchen Block Fidans Wohnung. Erste Etage, drei Zimmer, Diele, Küche, Bad. Man käme nicht auf den Gedanken, sich in einem türkischen Haushalt zu befinden. Nur

eins ist anders als im modernen westeuropäischen Wohnzimmer: auf Schränken und Kommoden die gehäkeltten Zierdeckchen, dekoriert in der typischen Weise, halb liegend, halb herunterhängend.

Im Wohnzimmer, in den braunen Ledersesseln, sitzen zwei Frauen, mit denen Fidan mich bekannt macht: eine alte, Fidans Mutter, aus Istanbul zu Besuch, und eine junge Türkin, Melahat, neunzehn Jahre alt, seit ihrer Kindheit in Deutschland. Es gibt Tee in kleinen Gläsern, dazu türkisches Gebäck mit Fleischfüllung und süße Kekse,



ebenfalls türkisch. Darf ich mir noch ein „Börek“ nehmen? Fidan amüsiert sich darüber. Sie habe sie doch melnetwegen gebacken. In Fidans Haushalt gibt es keinen Mann. Die Neunundzwanzigjährige lebt mit ihren drei Söhnen getrennt von ihrem Ehegatten. Der jüngste Sohn, vier, inspiziert die Teerunde. Sanft-energisch bedeutet Fidan ihm, er möge bitte nicht stören. Der Kleine redet deutsch. Er spreche Deutsch besser als Türkisch, sagt seine Mutter. Ich würde gern die beiden anderen Söhne kennenlernen. Die Älteren, neun und zehn, seien auf einer Busferienreise in Österreich. Fidan holt ein Fotoalbum aus dem Regal. Darin sind Fotos ihrer Kinder und sämtlicher Familienmitglieder: ihr Vater, ihre drei Brüder, einer davon ist bereits Polizeikommissar, alle leben in

Istanbul, ihr - fast - geschiedener Ehemann. Der lebt inzwischen bei seinen Eltern in Duisburg. Ein wenig, wenn auch nicht übermäßig herzlichen Kontakt habe Fidan noch zu ihren Schwiegereltern. Die Ehe mit Ahmed, übrigens einem Vetter von ihr, sei von den belderseltigen Eltern bestimmt worden. Warum die Trennung? Wir haben uns nicht mehr verstanden. Fidan setzt sich zu mir auf das Sofa. Ihre Mutter, freundlich lächelnd neben uns, strickt einen roten Pullover für ihre Tochter. Sie kann kein Deutsch, aber sie weiß wohl, wovon wir reden. Versteht sie ihre Tochter? Es scheint beinahe so. Fidan knüpft an die Podiumsdiskussion an. Sie sei gefragt worden, ob die Türken in Deutschland in großen Familien lebten: Weshalb gerade die Tür-

ken? Weshalb *nicht*? Eine Großfamilie ist doch erstrebenswert. Nicht immer, meint Melahat, die Neunzehnjährige. Vielleicht hat sie Ihre Erfahrungen mit großen Familien.

Fidan erkennt die Bemühungen vieler Deutscher um Ausländer an. Aber sie zitiert eine Sozialarbeiterin: Ich liebe die Türken! Warum sagt sie nicht: Ich liebe die Menschen. Warum betont sie, daß wir Ausländer sind.

Fidan lebt seit fünf Jahren hier. Sie möchte einen Abend-Sprachkurs belegen, um die deutsche Grammatik noch besser zu erlernen. Danach möchte sie den Hauptschulabschluß machen. Melahat, seit ihrer Kindheit in Deutschland, macht ihr Mut: Das schaffst du bestimmt. Melahat besucht die Höhere Handelsschule. Doch Fidan zweifelt. Wohin mit den Kindern nach dem Kindergarten, nach der Schule? Sie will die Kinder nicht sich selbst überlassen.

Dieses Problem kennen auch deutsche Frauen. Vorläufig wird Fidan als Altenpflegerin weiterarbeiten. Der Abschied von Fidan und den Frauen wieder türkischerlich mit Umarmungen und Küßchen ringsum. Keine Diskussion, den Rest der „Böreks“ muß ich für meine Kinder mitnehmen.



Michael Graber-Dünow

Ältere Migranten - Außenseiter einer Randgruppe

Alte Menschen stellen auch heute noch eine Randgruppe unserer Gesellschaft dar. Dies ist beispielsweise daraus abzuleiten, „daß ihre Teilnahme an zentralen gesellschaftlichen Funktionsbereichen eingeschränkt ist, daß sie sich vielfach in einer räumlichen und psychologischen Isolation befinden und daß ihre Situation durch negative Stereotype und Diskriminierung bestimmt ist“ (1). Auch wenn sich diese Situation mit den zu erwartenden demographischen Entwick-

lungen, nach denen bis zum Jahre 2030 der Anteil der über 65jährigen in der Gesamtbevölkerung ca. ein Drittel betragen soll, abschwächen kann, ist zu befürchten, daß die Typisierung weiterhin zumindest auf solche Alte zutreffen wird, die neben dem Stigma des Altseins eine weitere Besonderheit im Sinne einer Abweichung von der Norm aufweisen. Hierbei ist insbesondere an diejenigen Alten zu denken, die aufgrund chronischer Erkrankung bzw. Multimorbidität

zum „Pflegefall“ deklariert werden. Daneben werden aber auch die Probleme der zwischenzeitlich alt gewordenen Migranten, die die Gerontologie bisher bestenfalls am Rande registriert hat, an Relevanz gewinnen.

Es ist anzunehmen, daß vor 30 Jahren, als die ersten Gastarbeiter ins vermeintlich gelobte Land aufbrachen, niemand ernsthaft einen Gedanken daran verschwendete, dort auch seinen Lebensabend zu verbringen. Mittlerweile leben jedoch bereits 190.000 über 60jährige Ausländer in Deutschland; diese Zahl wird nach Modellrechnungen der Bundesregierung in den nächsten Jahren gravierend ansteigen (2).

Als Gründe für diese Entwicklung wird einerseits auf die Rentenproblematik verwiesen, andererseits sind aber auch die, gerade im orientalischen Kulturkreis, engeren familiären Bindungen zu beachten. Die Kinder und Enkel, in Deutschland aufgewachsen und dadurch kulturell geprägt, stehen einer Rückkehr in das Herkunftsland ihrer Eltern bzw. Großeltern meist ablehnend gegenüber, so

daß dies mit einer Trennung der Generationen verbunden wäre. Manche der älteren Migranten sind aber auch selbst Entwurzelte geworden, deren Bindung an die alte Heimat im Laufe der Jahre an Qualität verloren hat, während in der neuen noch immer die bekannten Integrationsprobleme, Vorurteile und Ablehnung bestehen.

Es stellt sich daher die Frage, wie diese Menschen mit der Problematik des Alterns in einer westlichen Industriegesellschaft umgehen werden und welche spezifischen Nöte aus ihrer besonderen Situation erwachsen.

Und wie wird die Altenhilfe, in der gerade auch die Biographie der Klienten zunehmend an Bedeutung gewinnt, auf die neue Herausforderung reagieren? Wird es beispielsweise notwendig werden, spezielle Betreuungsangebote für die alt gewordenen Migranten zu schaffen? Oder bestehen positive Chancen für integrative Maßnahmen, obgleich wir zum Beispiel aus dem Heimbereich wissen, daß die Tendenz, „intensivere Kontakte nur zu „Gleichgestellten“ aufzu-

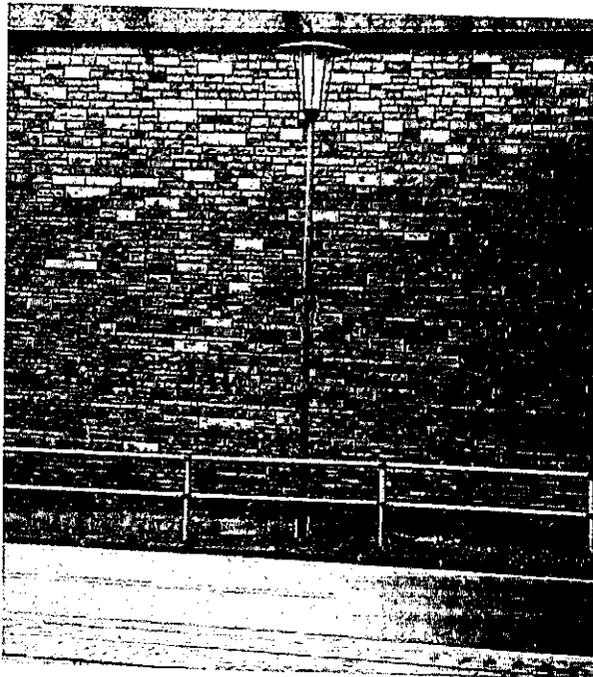
nehmen, worunter hier in erster Linie eine Entsprechung des ... innegehabten Sozialstatus zu verstehen ist“ (3), existiert? Es ist also nicht zu erwarten, daß sich allein aus der Tatsache des gemeinsamen kalendarischen Alters die zwischenmenschlichen Probleme lösen werden, die jahrzehntlang bestanden. Außerdem wird der Frage nachzugehen sein, welche spezifischen Bedürfnisse im Hinblick auf eine eventuell auftretende Hilfs- bzw. Pflegebedürftigkeit vorhanden sind, zumal dies vermutlich gerade bei älteren Migranten aufgrund der oft körperlich belastenden, teilweise auch gesundheitsgefährdenden Arbeitsbedingungen relativ häufig zu befürchten sein wird.

Es entstehen also derzeit eine Fülle neuer Problemfelder, denen sich Sozialpolitik und Wissenschaft umgehend annehmen müssen, um den Betroffenen ein menschenwürdiges Leben im Alter zu ermöglichen.

(1) Hohmeier, Jürgen / Pohl, Hans-Joachim (Hrsg.), *Alter als Stigma oder Wie man alt gemacht wird*, Frankfurt/Main 1978, S. 10

(2) *Frankfurter Rundschau* vom 22.6.1990

(3) Jochen Antes, *Lebenslage institutionalisierter älterer Menschen*, in: Dieck, Margret / Naegele, Gerhard (Hrsg.), *Sozialpolitik für ältere Menschen*, Heidelberg 1978, S. 217



Hermann Wischnat

Vorurteil

Der Zaun eingedrückt,
die Blumen zertreten.
Tomaten und Äpfel
gestohlen!

Die Türken, immer die Türken!

Aber es waren doch
zwei Blonde dabei.

Sehen Sie?!
Blond sind die auch schon!

Klaus Wachowski

Migration und Identität - ein anderer Aspekt (Auszug)

Die Aversion von Stammbevölkerungen gegen die Massenmigration ist gerade nicht mehr Ausdruck der Furcht um Identität, sondern die Angst des eben Identität scheuenden Massenmenschen ...

Mete Izgi

Angst I

Mutter, ich habe Angst hier.
Die Menschen sind anders hier!

Mutter, ich habe Angst hier.
Der Rhythmus ist anders hier.

Mutter, ich habe Angst hier.
Das Leben ist hart hier.

Mutter, ich habe Angst hier.
Du bist nicht hier.

Angst III

Ich habe Angst vor den Fremden.
Weil ich sie nicht kenne.

Ich habe Vorurteile den Fremden gegenüber,
Weil ich Angst vor ihnen habe.

Die Fremden sind mir fremd,
Weil ich mir selber fremd bin.

Ich habe Angst vor mir,
Weil ich mich nicht kenne.

Ich habe Vorurteile mir selbst gegenüber,
Weil ich Angst vor mir habe.

Die Fremden haben Angst vor mir,
Weil ich für sie ein Fremder bin.

Die Fremden haben Vorurteile mir gegenüber,
Weil sie mich nicht kennen.

Angst II

Komm mir nicht zu nah!
Ich habe Angst vor dir.
Berühre mich nicht!
Ich will nichts von dir.

Sprich mich nicht an!
Ich habe Angst vor dir.
Sieh mich nicht an!
Ich will nichts von dir.

Laß mich allein!
Ich habe Angst vor dir.
Geh weg von mir!
Ich will nichts von dir.

Rosemarie Inge Prüfer

Die Saat: der Hass

Wenn unser Gruppenabend endet, sind wir meist guter Laune. Dann bringen wir die Mädchen zur Straßenbahn, damit sie sicher nach Hause kommen. Bis zur Abfahrt vergeht immer noch einige Zeit. Es tut allen gut, in dem schönen Raum, den uns die Evangelische Kreuzkirche in K. zur Verfügung gestellt hat, miteinander zu reden. Wir bereiten den Tee in Porzellantassen zu; es ist gepflegt - keine Plastikbecherseligkeit wie üblicherweise in den Bürgerzentren. Über die Jahre sind wir Freunde geworden.

An einem jener Abende warten wir also auf eine Bahn, junge Frauen und Männer, Türken und Deutsche. Fröhlich scherzen und lachen wir miteinander. Fahretin will sich eine Zigarette anzünden und bemerkt, daß er sein Feuerzeug im Gemeindefaß vergessen hat. So geht er auf einen ebenfalls wartenden älteren Deutschen zu, der gerade raucht und bittet ihn höflich: „Haben Sie vielleicht Feuer für mich?“ Der Deutsche zischt mit verkniffenem Gesicht seine Antwort heraus: „Für Sie nicht!“

Hans-Herbert Dreiske

Wenn Boris Becker, der Deutsche,
ein Tennis-Spiel gewinnt,
rauscht es auf im deutschen Blätterwald:

Wir,
wir Deutschen gewannen das Spiel,
wir errangen den Sieg!

Als Ramazan Avci
von Hamburger Skinheads, jeder ein Deutscher,
feige erschlagen wurde,
schrieb keine deutsche Gazette,
keine Zeitung:

Wir,
wir Deutschen begingen den Mord,
wir erlitten eine vernichtende Niederlage
im Kampf gegen die Unmenschlichkeit.

Michael Lieberoth-Leden

Einer von uns

Unser Kollege Nazim ist vierundzwanzig Jahre alt. Seine Eltern kamen Anfang 1964 aus Anatolien nach Deutschland, zu einer Zeit, als ausländische Arbeiter bei uns noch dringend für weniger qualifizierte Arbeiten gebraucht wurden.

Nazim besuchte den deutschen Kindergarten und anschließend die Volksschule. Trotz der rudimentären Bildung seiner Eltern, die bis heute nur sehr gebrochen Deutsch sprechen und sich am liebsten in ihrer Muttersprache unterhalten, schaffte Nazim 1985 das Abitur.

Ich lernte ihn 1986 kennen, als er im Zuge seiner Ausbildung zum Bankkaufmann in unsere Abteilung kam.

Wie ein Türke sah er eigentlich nicht aus. Zwar wirkten seine dunklere Haut und die tief-schwarzen Haare ein

wenig fremdartig, seine außergewöhnlich modische und gepflegte Kleidung sowie vor allem sein akzentfreies Deutsch ließen jedoch erst gar keinen Verdacht bei uns aufkommen. Als wir dann erfuhr, daß Nazim Türke ist, hatten wir ihn bereits akzeptiert, zumal er alle Aufgaben fleißig, schnell und zuverlässig erledigte und ausgesprochen hilfsbereit war.

Inzwischen hat Nazim seine Ausbildung bereits drei Jahre hinter sich und arbeitet seit zweieinhalb Jahren sehr erfolgreich als Sachbearbeiter in unserem Team. Nicht nur dienstlich verstehen wir uns prächtig mit ihm. Auch im privaten Bereich gibt es keine Probleme. Allenfalls beim Fußball. Oft ist er einfach zu verspielt und ballverliebt. Natürlich sind wir davon nicht

begeistert, aber wir tolerieren es als unabänderliche kulturelle Eigenart. Was wir an Nazim besonders schätzen, ist seine für Südländer ausgesprochen ruhige und sachliche Art. Selbst in kontroversesten Gesprächen bewahrt er Ruhe, versucht zu vermitteln und bemüht sich stets intensiv um Kompromißlösungen. Schon häufig hat er uns mit diesem Verhalten verblüfft, das so gar nicht zu der heißblütigen, aggressiven Mentalität der Balkanvölker paßt. An politischen Diskussionen beteiligt sich Nazim ganz selten. Ihm geht es ja auch wirklich gut bei uns und außerdem hat er als Türke sowieso kein Wahlrecht. Allerdings scheint er gleich uns der Meinung zu sein, daß - bei allem Verständnis für die Probleme der ärmeren Länder - jetzt lang-

sam Schluß sein muß mit der ständig steigenden Flut von Wirtschafts- und Scheinasylanten.

Diese Einstellung hat gewiß nichts mit Rassismus zu tun, schließlich sind wir ja sozusagen eine multikulturelle Arbeitsgruppe, nur, die Probleme der ganzen Welt lösen können wir hier natürlich nicht.

Überhaupt, für einen Türken hat Nazim recht vernünftige Ansichten, was aber bestimmt auch daran liegt, daß er ja streng genommen eigentlich schon mehr ein Deutscher ist.



Der Autor selbst zu seinem Text:

„... ein kleiner, fast banaler Alltagstext, den ich in der Überzeugung geschrieben habe, daß nicht der spektakulär sich äußernde Rassismus die eigentliche Gefahr ist, sondern der latent vorhandene alltägliche. Seine Heimtücke liegt dabei meines Erachtens in seiner scheinbar kultivierten Jovialität und in unserer unzureichenden sprachlichen Sensibilität. Es ist allerhöchste Zeit, hier unsere Wachsamkeit zu steigern und seinen vielfältigen Attacken ständig offensiv entgegenzutreten, denn wenn er im Zuge politischer Maßnahmen die Möglichkeit erhält, auf breiter Basis seine Deckung zu verlassen, droht ein Rückfall in längst überwunden geglaubte Zeiten.“

Deutsches Wesen

Sie können mir glauben
ich weiß was Kultur ist
Goethe und Schiller
das ist Kultur
nicht dieses Rumgehops
Wir Deutschen haben Kultur
nicht diese Türken.

Nennen Sie mir
einen türkischen Schriftsteller
von Weltrang
nur einen.

Wie soll der heißen?
Nazım Hikmet
nie gehört
Sie können mir glauben
ich kenne mich aus
ich weiß was Kultur ist.

Du andere Baustelle ?

Oder: Aus dem Leben
eines Spätzletürken

„Warum sprechen deine Eltern nach so vielen Jahren bei uns immer noch kein richtiges Deutsch?“ Jahrelang konnte ich auf diese gebetsmühlenhaft wiederholte Frage keine befriedigende Antwort geben. Ich habe die Frage etwa genauso gehaßt wie die Frage nach dem Grund für die Kleidungsgewohnheiten „meiner (!) Landsleute“. Natürlich: Mangelnde rechtliche Integration und so - ist klar; Übermüdung durch

die Arbeit - logisch. Aber das alles war es nicht.. Zumindest nicht in Gänze. Neulich auf einer deutsch-türkischen Hochzeit fiel es mir wie die sprichwörtlichen Schuppen von den Augen: Die Deutschen haben Schwierigkeiten mit ihrer eigenen Sprache! Ja, ich habe mich nicht verhört, Herr Maier (Name wurde natürlich geändert), zukünftiger Schwiegervater des binationalen Pärchens, empfahl den türkischen Eltern seines Schwiegersohnes folgendes: „Nix Bier

trinken, besser Wein trinken.“ Unnötig hinzuzufügen, daß sich das übrige Niveau der Konversation an diesem so harmonischen Abend in etwa auf gleicher sprachlicher Höhe befand. Eigentlich harmlos, könnte der unbeteiligte Leser geneigt sein einzuwerfen. Genauso harmlos wie ein Erlebnis, daß dem Schreiber dieser Zeilen selbst vor einigen Jahren passiert ist. Nach persönlicher Vorstellung im Büro einer Bad Uracher Baufirma begann ich mit meiner Tätigkeit auf



dem Gelände des Baugeschäftes. Mitten beim Zerschneiden der Rohre wurde ich jäh von einem mir bis dahin wenig bekannten Kauderwelsch unterbrochen. „Wie lang du arbeit bei Firma ...?“ fragte die höfliche, aber bestimmte Stimme der Chefin. Da ich davon ausging, mich könne sie mit diesen Satzfragmenten nicht gemeint haben, ließ ich mich nicht beirren und ging fleißig ans Werk. Dies jedoch veranlaßte die besagte schwäbische Firmenleiterin zu noch mehr Nachdruck. Mit kräftiger Stimme meinte sie: „Du, wie lang du hier arbeit auf Baustelle?“. Ein Phänomen, welches ich oft bei Schwaben beobachtete. Anstelle möglicherweise auf die Verständlichkeit des Gesagten zu achten, versucht man es mit einer höheren Lautstärke, nach dem Motto: Vielleicht hat der Ausländer was am Ohr? Nun, mir dämmerte langsam, die meint tatsächlich dich. Meine Gegenfrage, ob sie Probleme mit der deutschen Sprache habe, veranlaßte sie immerhin dazu, den Rest des Gespräches in normalem Schwäbisch zu führen. Zu meinem größten Bedauern wurde die Hoffnung, daß wenigstens meine Arbeitskollegen normales Deutsch mit mir reden würden,

während dieser furchtbaren Tage auf der Baustelle bitter enttäuscht. Während gleichaltrige deutsche Kollegen „ein Bier holen“ gingen, wurde ich zum „du holen Bier“ geschickt. Noch ein weiteres Mal hatte ich - unbeabsichtigt - Gelegenheit, Walfrapp in Taschenbuch-Ausgabe zu spielen. Bei einem Ferientag in derselben Fabrik, in der mein Vater arbeitet, wurde mir klar, warum mein Herr Papa solch große Schwierigkeiten mit der korrekten deutschen Anrede hat. Während alle Kollegen im Betrieb natürlich Herr Müller, Maler oder Lehmann hießen, wurde er, immerhin bereits über 50 Jahre auf dem Buckel, schlicht mit dem Vornamen angesprochen. Dies, so wurde ich von den ausländischen Arbeitern aufgeklärt, ist ein ungeschriebenes Gesetz in deutschen Betrieben. Ausländische Arbeitnehmer werden unabhängig vom Alter wie selbstverständlich ungefragt geduzt. Auch eine Art, um sich näherzukommen. Während ich diesen „Film“ mit seinen diversen Eindrücken und Erlebnissen so Revue passieren lasse, erinnere ich mich an ein Erlebnis in der Bad Uracher Grundschule. Einige Jungs in wenig freundlicher Absicht wollten mir ans Leder

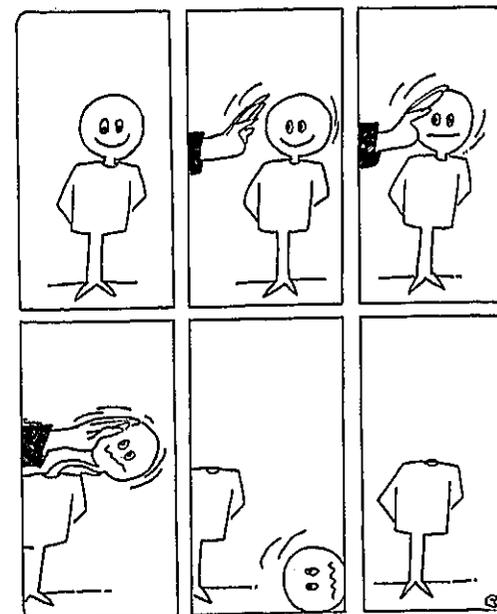
und erinnerten mich äußerst unsanft an meine türkische Herkunft. Einer meiner engsten Freunde stellte sich vor mich und verteidigte mich in bester Absicht mit den Worten: „Der Cem kann ja nichts dafür, daß er Türke ist.“ Ein Kommentar erübrigt sich. Nein, ich kann wirklich nichts dafür, daß ich anderer Abstammung bin, aber seit 24 Jahren im Schwabenlande lebe, länger als manch anderer, der mich am liebsten zurückschicken würde (ich hab mich schon immer gefragt: wo ist eigentlich „zurück“, wenn man in Bad Urach geboren ist?). Allerdings schäme ich mich auch nicht meiner Herkunft - im Gegenteil. Türkischer Abstammung zu sein ist nicht wie Krebs haben oder so. Eigentlich kann ich ganz gut damit leben.

Dialog

- Ah, guten Tag Frau Arslan. Wie geht es Ihnen? Geht es Ihnen gut, ja?
- Ja, ja.
- Fahren Sie auch in die Stadt? Haben Sie sich schon gut eingelebt, ja?
- Ja, ja.
- Und Ihrer Familie geht es auch gut, ja?
- Ja, ja.
- Ich habe sie ja lange nicht gesehen. Ich war jetzt für drei Wochen in Urlaub, in Heppenheim, wissen Sie? Ein schöner Kurort ist das, in Deutschland. Man muß

- sich ja auch mal was gönnen, nicht? Mal etwas ausruhen. Sie fahren doch sicherlich auch Ihre Heimat besuchen, ja?
- Ja, ja.
- Man kann schließlich nicht nur arbeiten. Meinen Sie nicht auch?
- Ja, ja.
- Ach, so einen schönen Herbst hatten wir ja schon lange nicht mehr. Das ist bestimmt auch schön für Sie. In Ihrem Land ist ja viel Sonne, nicht wahr?
- Ja, ja.

- Hier ist es um diese Jahreszeit eigentlich schon kälter. Aber dieses Jahr haben wir wirklich Glück. Obwohl das ja wegen dem Ozonloch sein soll. Das Klima ist durcheinander geraten. Aber was soll's. Ein paar sonnige Tage, das ist doch trotzdem was Schönes, nicht wahr?
- Ja, ja.
- Aber Sie sprechen ja schon wirklich sehr gut Deutsch.



Eberhard de Haan

Der Türke, das unbekannte Wesen

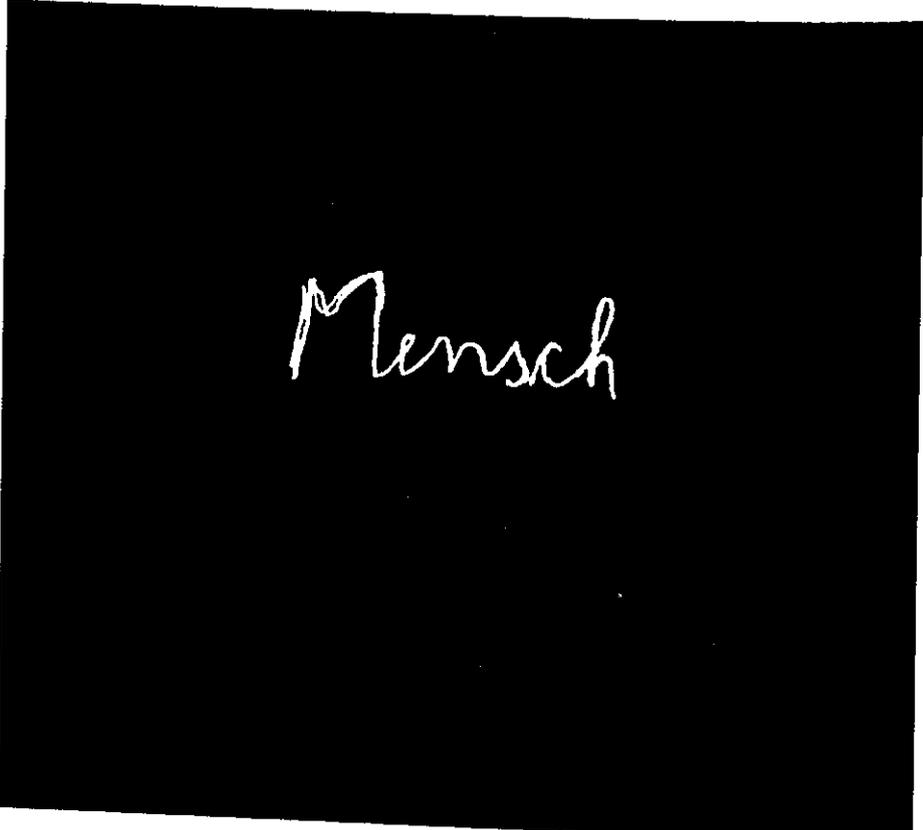
Prinz Eugen, der immer wieder die Türkei besiegte, ist meine erste Erinnerung an sie. Ich war wohl schon zehn Jahre alt, als ich dies zu lesen anfing. Sie waren tapfere Krieger, wilde Reiter dazu, die krumme Säbel schwangen. In der Schule lernten wir das Lied vom Kaffee, den man nicht trinken sollte, wie ein Muselman, der das gar nicht

lassen könne. Damals war Krieg und niemand, den ich kannte, bekam Kaffee.

Die Türkei war weit und wie alles Unbekannte auch geheimnisvoll. „Kümmeltürke“ bezeichnete ein Großmaul oder auch einen Studenten aus Halle. Genschers Heimatstadt liegt in der „Kümmeltürke“.

Türken zum Anfassen kamen zwanzig Jahre später als Arbeiter, wie wir meinten, als Menschen, wie Max Frisch vergeblich mahnte. Sie kamen und blieben, sie werden kommen und werden bleiben.

Türken sind gemeint, wenn von Ausländern die Rede ist. Als Deutsche sind wir auf Türken angewiesen.



Mensch

Nicht nur als Arbeiter - das versteht sich von selbst - sondern als Fremde, von denen wir uns unterscheiden.

Mehr als andere Ausländer wecken sie Gefühle und Neigungen.

Da mischt sich vieles. Ein herablassendes Gefühl der Überlegenheit, das auch Leser der Bild-Zeitung für Analphabeten empfinden. Aber auch Neid, weil Türken vielleicht haben, was Deutsche nicht haben. Ihre Ordnung in der Familie, gehorsame Kinder, bescheidene Ehefrauen, tugendhafte Töchter. Arbeitgeber loben ihre Disziplin, Banken ihre Sparsamkeit, Konservative ihren Patriotismus, Touristen ihre Gastfreundschaft, Christen ihre islamische Frömmigkeit.

Von Türken wird vor allem erwartet, daß sie diese gutgemeinten Vorurteile bestätigen. Entsprechend bitter bis zur Rachsucht fällt auch die Enttäuschung aus, wenn Türken der Moschee und dem Wehrdienst aus dem Wege gehen, an Streiks teilnehmen oder ihre Rechte einklagen.

Dann werden sie nur noch als Gäste verstanden. Nicht wie in der Türkei, wo der Gast immer Recht hat

(Sprichwort), sondern wie in Deutschland, wo der Gastgeber nie Unrecht hat (Erfahrung).

Türken sind uns nur ein Problem, weil wir Deutschen uns selbst ein Problem sind. Wir brauchen ihre Hilfe mehr als sie unsere.

Kennen wir die Türken überhaupt - eine Minderheit, so groß wie die Bevölkerung Bremens und des Saarlandes - die da mehr neben als mit uns leben?

Ich denke wir sehen nur, was wir sehen wollen, was unser Vorurteil bestätigt. Daran werden sie gemessen, gewogen und notfalls für zu leicht befunden.

Sie bekommen blaue Flecken, weil sie weggestoßen oder weil sie allzu stürmisch umarmt werden.

Ein Deutscher, der mit seinem Nachbarn noch nie gesprochen hat, wird nicht behaupten, daß er ihn kennt. Ist der Nachbar Türke, wird er ihn - je nach Vorurteil - schätzen oder ablehnen. Es schmerzt, ohne Grund abgelehnt zu werden, aber es macht nicht glücklich, grundlos akzeptiert zu werden.

Deshalb bitte ich die Tür-

ken, mit uns Geduld zu haben und noch lange und zahlreich auszuharren, bis wir sie kennenlernen, wie sie sind.

Unsere Nachbarn in Europa sprechen vom deutschen Michel (Michael). Er ist gutmütig, unbeholfen und unwissend. Er lernt nur langsam, drum laßt ihm Zeit.

Vielleicht werden dann Deutsche wie Türken entdecken, daß sie auch gemeinsame Fehler haben. Daß sie es schwer haben, mit Minderheiten umzugehen, wenn sie Mehrheit sind, hier wie dort. Daß sie schneller urteilen als verstehen und daß sie ungern Fehler eingestehen, hier wie dort.

3. Oktober 1990

Ich will
kein Ausländer sein
in dieser Nacht
Fremdland, Fremdland,
über alles,
über alles in der Welt

Ich will
kein Deutscher sein
in dieser Nacht

Türken - Deutsche

Am 1.9.1961 wurde der Anwerbevertrag zwischen der Türkei und der Bundesrepublik Deutschland geschlossen. Die meisten Türken sind nach Deutschland gekommen, weil sie Geld verdienen wollen. Unser Land ist ganz gut, aber wir müssen nach Deutschland kommen. In der Türkei müssen die Jugendlichen acht Jahre in die Schule gehen, in Deutschland müssen sie bis sie achtzehn werden in die Schule gehen.

Türkische Frauen und

deutsche Frauen sind nicht gleich. In der Türkei dürfen die Schüler nicht rauchen, sie haben alle die gleiche Kleidung, aber hier ist es egal. Wenn hier ein Türke jemanden tötet oder etwas macht, dann hört das ganz Deutschland, aber wenn ein Deutscher etwas macht, dann hört keiner!

Wie glauben, Deutschland ist ein freies Land und warum schreiben sie immer am Bahnhof oder irgendwo „Scheiß Türken“, wir wollen so etwas nicht haben!

Wenn sie uns nicht möchten, können sie es uns sagen! Ja, wir möchten euch nicht haben. Dann können wir alle raus gehen.

Teilnehmer an einem Berufsvorbereitungslehrgang des Internationalen Bundes für Sozialarbeit in Elmshorn

Annemirl Then (Oma in Frankfurt a.M.)

Ich weiß nicht, ob ich an der richtigen Stelle bin. Aber an einer Stelle muß ich es einmal loswerden.

Bei uns in einem städtischen Mietshaus wohnt eine türkische Familie, Herr und Frau Denктаş. Die zwei Kinder wohnen bei den Großeltern in der Türkei. Ich glaube, wenn Herr und Frau Denктаş in Not wären, würde ich mich mit ausgebreiteten Armen vor sie stellen und versuchen, sie zu schützen.

Ich bin 71 Jahre alt und habe noch Kohlenheizung. Mein Mann ist 1989 verstorben. Herr Denктаş hat einen

Kellerschlüssel von mir. Immer, wenn ich zwei leere Eimer vor die Türe stelle, bringt er sie nach der Arbeit gefüllt mit nach oben. Egal was ich brauche - Kartoffeln oder Holz. Lege ich gebündeltes Altpapier vor die Türe oder leere Flaschen und Gläser, alles nimmt er mit in die betreffende Tonne.

Einmal wollte ich ihm Geld anbieten. Nein, nichts zu machen. Wir wohnen schon 15 Jahre zusammen und brauchen uns gegenseitig.

Soll mir einer etwas über die Türken sagen. Für die Kinder (hier in Frankfurt am Main geboren), mittlerweile 16 und 17 Jahre alt, bin ich die Oma aus Deutschland.

Hoffentlich lachen Sie mich nicht aus.

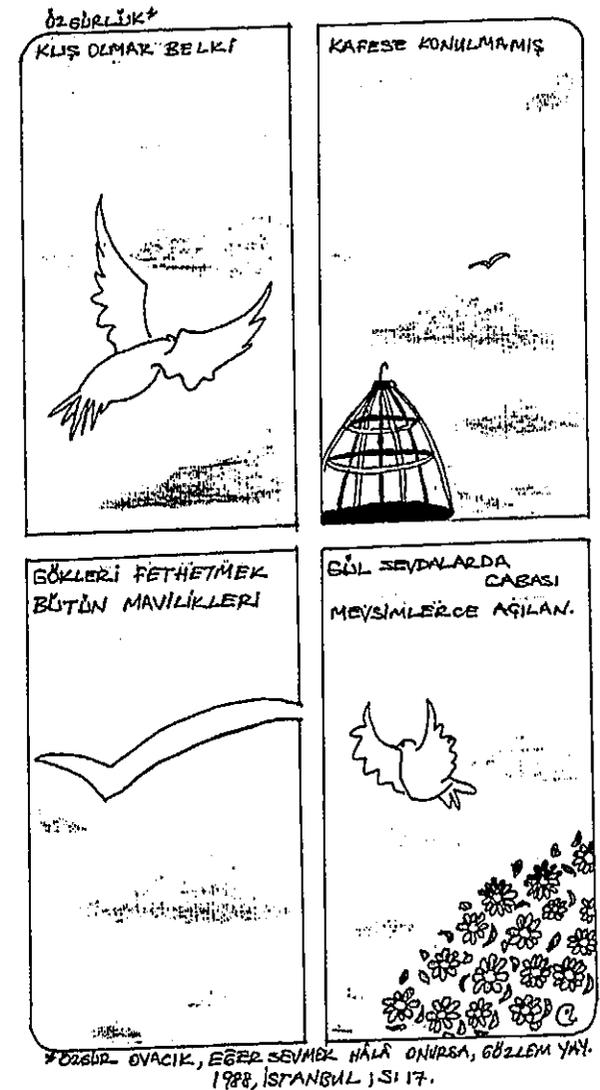
Hochachtungsvoll
Annemirl Then

Andrea Thomfohrde

Liebe Hülya

Liebe Hülya,
wenn ich die Wärme und
Gastfreundschaft in deiner
Familie erlebe, geht mir
mein Herz auf.

Wenn ich die Kälte und
Feindseligkeit in diesem
Deutschland gegenüber
Menschen aus anderen
Ländern erlebe, will es zer-
brechen.



Uta Beyer

Deutscher Szenenwechsel

Ich gehe durch die Straßen meiner Stadt. Um mich Menschen, Lachen, Eile und Sauberkeit. Deutsche Idylle.

Szenenwechsel.

Ein junger Deutscher schießt an mir vorbei, schlägt unvermutet auf einen türkischen Passanten ein. Schwere Stiefel, kahler Schädel, HASS auf den Handrücken tätowiert.

Tränen in meinen Augen. Tränen der Trauer, Tränen der Wut. Weiter gehe ich. Durch die Straßen eines Landes, das mich solches erleben läßt. Um mich Menschen, Lachen, Eile und Sauberkeit. Deutsche Idylle?

Szenenwechsel.

Ein junger Deutscher betrachtet mit seiner türkischen Freundin ein Schaufenster. Arm in Arm, lachend, sich liebend.

Tränen in meinen Augen. Tränen der Freude, Tränen der Zuversicht. Weiter gehe ich. Durch die Straßen eines Landes, das mich solches erleben läßt.

Sabine Ludwig

Für meine Tochter und Ihre Namenspatin Gül Kaan

Bitte übersetzen Sie in türkisch und lesen die Lösungswörter von oben nach unten (s. Kästchen)

- | | | |
|--------------------|--------------------------|-----------|
| 1. Zärtlichkeit | <input type="checkbox"/> | _ _ _ _ _ |
| Vertrauen | <input type="checkbox"/> | _ _ _ _ _ |
| Versöhnung, Friede | <input type="checkbox"/> | _ _ _ _ |
| Wohlerzogen | <input type="checkbox"/> | _ _ _ _ _ |
| „Mein Leben!“ | <input type="checkbox"/> | _ _ _ _ |
| Charme | <input type="checkbox"/> | _ _ _ _ _ |
| Freund | <input type="checkbox"/> | _ _ _ _ _ |
| Engel | <input type="checkbox"/> | _ _ _ _ |
| Berechtigter Stolz | <input type="checkbox"/> | _ _ _ _ _ |
| Rücksichtnahme | <input type="checkbox"/> | _ _ _ _ |
| Ansehen, Respekt | <input type="checkbox"/> | _ _ _ _ _ |
| Schlau | <input type="checkbox"/> | _ _ _ _ _ |
| Bescheidenheit | <input type="checkbox"/> | _ _ _ _ _ |
| Rose | <input type="checkbox"/> | _ _ |
| Hoffnung | <input type="checkbox"/> | _ _ _ |
| Lieulich | <input type="checkbox"/> | _ _ _ _ |

- | | | |
|-----------------------------|---|------------------------------------|
| 2. Wir sind es hoffentlich: | | _ _ _ _ _ ! |
| Verständnis | T | _ <input type="checkbox"/> _ _ _ _ |
| Glück bringend | U | _ _ <input type="checkbox"/> _ _ |
| Vertrauen | E | _ _ _ _ <input type="checkbox"/> _ |
| Traum | R | <input type="checkbox"/> _ _ |
| Liebenswert | K | _ <input type="checkbox"/> _ _ _ _ |
| Wohlerzogen | E | <input type="checkbox"/> _ _ _ |
| Höflich | N | <input type="checkbox"/> _ _ _ _ |

Auflösung: 1) Rikkal, Emnyel, Bars, Edepli, Camim, Cazibe, Arradas, Melek, Iltihar, Riyel, Nibar, Agiköz, Mahyel, Gül, Ümit, Latif = Rebecca Miriam Gül
2) Tefehüm, Uğurlu, Emnyel, Ruza, Kamsıcak, Edepli, Nezaketi = Freunde

Ahmet Terli

Ausländer raus! Touristen raus!

Jahr für Jahr
in jedem Sommer,
Millionen Touristen
von Norden
fahren und fliegen
in den Süden
sich zu sonnen.
In den Ländern
der Gastarbeiter
hierzulande,
die man manchmal
„Raus!“ haben möchte.
Das steht manchmal
an den Wänden
oder in den
Zeitungen!

Und nach den Ferien
braungebrannt, wohlgesonnen,
mit Photos, Dias und Filmen
erzählt man
einen Winter lang
Urlaubsgeschichten;
von Gastfreundschaften,
von Menschlichkeiten,
die man nie vergesse.

Aber was würde
ein Tourist denken,
wenn auch im Süden
an den Wänden
„Touristen raus!“
stünde?

Dieter Grawer

Meine langjährige Arbeit als Geschäftsführer des Ausländerbeirates der Stadt Dortmund und die Erlebnisse aufgrund der vielen Begegnungen und Gespräche mit ausländischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern verschiedenster Nationalitäten würden eigentlich für ein eigenes Buch ausreichen, aber dazu habe ich keine oder noch keine Zeit. Deshalb nur eine Geschichte, die aus meiner Sicht symptomatisch ist für das Verhalten von Menschen, die leider auch noch die Meinung einer Vielzahl widerspiegeln. Nach einem Urlaubsaufenthalt in der Türkei erzählten mir deutsche Nachbarn, daß sie sehr viele Kontakte mit Einheimischen hatten

und wie nett und gastfreundlich diese waren. Man könne daher gar nicht verstehen, daß die in Dortmund lebenden Türken, gegen die man ja nichts habe, so ganz anders seien. Ich wollte natürlich näheres wissen und fragte nach. Aber das hätte ich lieber lassen sollen, denn meine Enttäuschung war groß, da ich genau das zu hören bekam, was ich vermutete. Der Urlaub wurde in einer Hotelanlage am Meer verbracht. Die Begegnung mit der sogenannten einheimischen Bevölkerung fand also im Club statt. Die Türken, die dort Urlaub machten, kamen aus den Hauptstädten Ankara, Izmir oder Istanbul und waren ausschließlich Akademiker.

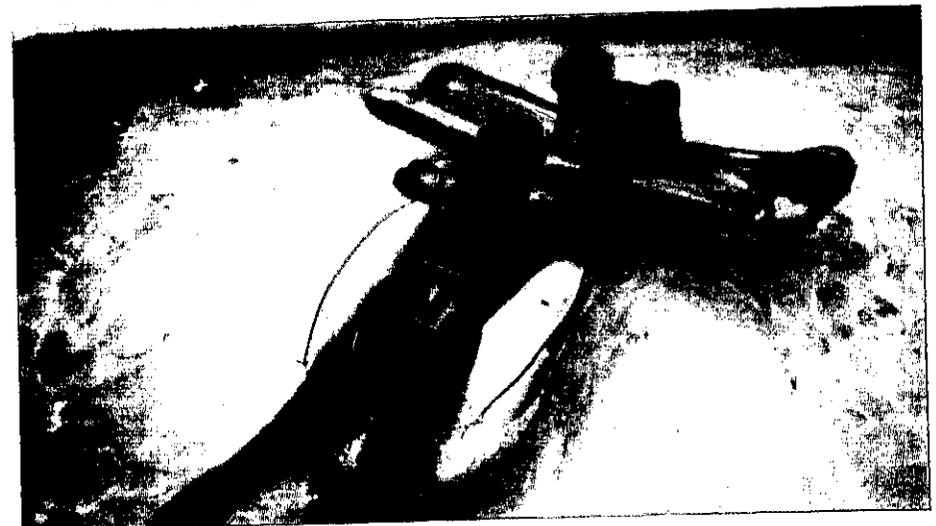
Kontakte mit den Bewohnern der benachbarten Orte, die mindestens 10 bis 15 km entfernt waren, hatten demnach nicht stattgefunden. Die Vorurteile, die bestanden hatten, wurden daher nicht abgebaut, sondern eher noch verstärkt und Kontakte mit der Nachbarschaft, die man ja auch in Dortmund haben könnte, werden auch in Zukunft wohl nicht vorhanden sein bzw. gesucht werden.

Fazit: Man war in der Türkei, die als Urlaubsland „in“ ist, aber man hat weder Land noch Leute kennengelernt und wird auch in Zukunft fragen, was machen die Türken eigentlich bei uns, wo es doch in ihrer Heimat so schön ist.

Daniel Thomfohrde (5 Jahre)

„Güle güle“

Das ist türkisch. Es heißt „Auf Wiedersehen“. Hab ich im Urlaub in der Türkei gelernt. Von Ayten. Die türkische Fahne ist rot, mit einem weißen Halbmond und einem Stern.



Norbert Gramer

Asyl

Im Jetzt
der Hoffnung

Aber
versprochenes Leben
stirbt in matter
Erstarrung

gemartete Körper
gemartete Hirne
blutige Tränen
tränken
Gewesenes
kerkern den Geist ein

Axel Schlote

Exil I

„Achthundert Aussiedler
konnten nicht belegen
daß sie deutscher Abstammung sind“*

Achthundert Aussiedler
konnten nicht belegen
daß sie ausreichend deutscher Abstammung sind

Achthundert Aussiedler
konnten ausreichend belegen
daß sie nicht deutscher Abstammung sind

Achthundert Aussiedler deutscher Abstammung
konnten nicht belegen
daß sie ausreichend sind

* Nachrichten am 30.4.1990

Exil II

Achthundert Flüchtlinge
sind nicht ausreichend verfolgt

Sie erhalten
eine Chance
das ausreichend nachzuholen
Verhaftet
Verurteilt
und mindestens dreimal
Gefoltert

Kuhhandel

Als ganzer Mann
kam ich
jung

herausfordernd blickte ich
auf das Siebengebirge
WAS KOSTET DIE WELT!?!?

als Krüppel
gehe ich

gib mir meine Jugend
Deutschland
Deine Reichtümer
„da“

nimm sie zurück ...

Sehnsucht

Ich lebe hier
seit vielen Jahren,
weit weg von hier
sind aber meine Gedanken.
Oft fühle ich mich allein
ohne Verwandte.

Die Sehnsucht steigt
um meinen Kopf, rund herum
tanzen viele Fragen.
Wo ist meine Heimat,
wo ist mein Haus,
wo ist der Vater,
die Mutter im Haus?
Die ältere und
die jüngere Schwester,
wo ist die Stimme
meines Bruders?

Nachbarn schreiben
nur wenig.
Sie erzählen dann,
was bei uns los ist.

In der Fremde zu leben ist
nicht leicht
hatte Mutter mir
damals gesagt,
als wir zum Bahnhof gingen,
der Zug fuhr ab.
Mit Tränen blieb sie da,
zurück blieb meine Kindheit,
mein Zuhause.

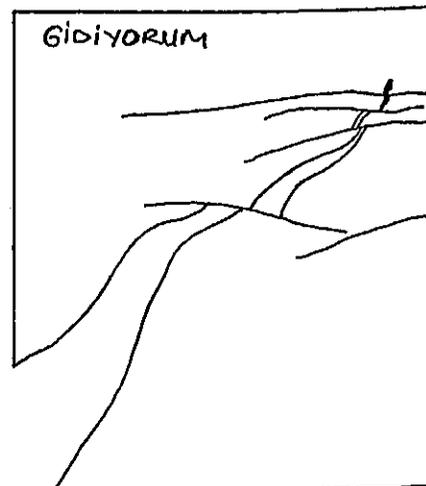
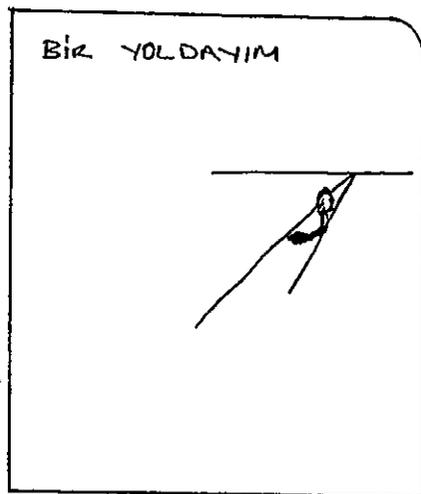
Gertrud Ruprecht

Die Macht irdischer Götter (Auszug)

Fremd hier, fremd dort, nirgends zuhause.

... Die Eltern sind alt und müde. Ihre Träume ausgeträumt. Sie bleiben, der Kinder, der Enkelkinder wegen. Es geht ihnen gut, äußerlich. Nur außerhalb der Familie spüren sie die Einsamkeit. Die Heimat der Kinder wird die ihre nicht mehr werden. Migrantenschicksal. Wer wagt es, sie zu fragen, ob sie glücklich oder wenigstens zufrieden sind?

Schnell geht ein Menschenleben vorbei. Und immer steht der Tod am Ende. Schon liegen Gräber mit toten Hoffnungen hier. Ob sie das vergangene Dasein noch einmal wählen würden? Sie hatten die Fremde gewählt. Wie fremd sie sein würde, das hatten sie nicht geahnt.



Mete Izgi

Unmöglich

Nichts ist unmöglich.

Gestern waren wir in der Heimat.
Heute sind wir in der Fremde.

Nichts ist unmöglich.

Gestern waren wir Fremde.
Heute sind wir Freunde.

Nichts ist unmöglich.

Gestern waren wir Freunde.
Heute sind wir Feinde.

Nichts ist unmöglich.

Was wir gestern waren,
Sind wir heute nicht mehr.
Was wir heute sind,
Werden wir morgen nicht mehr sein.

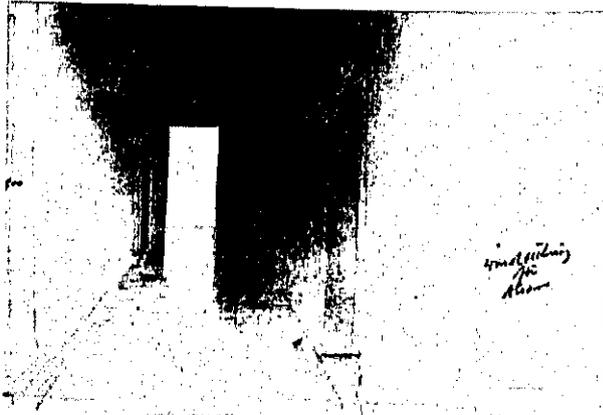
Nichts ist unmöglich.

Deutschland ohne Wiederkehr

Wir warteten schon drei Stunden mit dem Abendessen, aber Vater kam nicht. Mutter war schon richtig beunruhigt, es wurde immer später. Keiner schlief, wie denn auch, bei sieben Kindern, die auf ihren Vater warteten. Am nächsten Morgen eilten wir auf das Feld, wo Vater zuletzt hin wollte. Da fanden wir nur die Schaufel, die er mitgenommen hatte. Aber weit und breit keine Spur von ihm. Stunden vergingen, Tage vergingen und eines Tages bekamen wir einen Brief aus Deutschland. Ja, er war von Vater, er war in Deutschland und hatte es keinem erzählt. Wir waren alle glücklich und froh. Er schickte uns regelmäßig Geld und wir konnten uns alles kaufen. Wir brauchten nicht mehr zu hungern, aber er fehlte uns sehr. Mutter weinte immer. Sie wurde mit sieben Kindern nicht fertig. Jahre vergingen und ab und zu kam uns Vater besuchen. Später heiratete ich, und dann nahm er uns alle mit nach Deutschland. Deutschland - was für ein Land: es war schlimm, immer war es kalt und nie schien die Sonne. Aber der

angenehm und das Geld stimmte. Wir beschlossen, so lange hier zu bleiben, bis wir uns eine Existenz in der Türkei aufbauen könnten. Aber nichts dergleichen. Meine Kinder sind nun schon über 20 Jahre alt. Vater ist erst vor kurzem in Pension gegangen und somit auch zurück in die Heimat. Er hat es geschafft. Wir können nicht mehr weg, unsere Kinder sind hier aufgewachsen und wollen hierbleiben. In der Türkei werden wir als „Deutschländer“ beschimpft und hier in Deutschland als „Kanaken“ oder „Scheiß Ausländer“. Ich weiß nicht, ob Vater damals das richtige getan hat, als er nach Deutschland ging. Wir haben unsere Identität gegen ein paar tausend Mark verkauft. We-

der hüben noch drüben werden wir akzeptiert. Unsere Kinder sprechen nur Deutsch, ihre Fremdsprache ist Türkisch. Deutschland hat uns hergeholt und jetzt, nach dreißig Jahren, sind wir unbrauchbar. Das gelobte Deutschland hat uns abgeschrieben wie eine Maschine, die man nicht mehr braucht. Wir wollen menschlich behandelt werden wie alle anderen auch und nicht als Arbeitsobjekte dargestellt werden. Ich hoffe, Deutschland vergißt nicht, was wir für dieses Land getan haben. Ob Türken, Italiener, Griechen, Spanier oder Jugoslawen - sie alle haben Deutschland dazu gebracht, was es jetzt ist. Deshalb wollen wir ein bißchen Verständnis.



Lieber Vater

Du und deine Freunde im engen Abteil, wie ihr den Beschlag vom Fenster wischt durch den Dunst eurer Träume, die ihr fiebrig beschwört, erregt in eine fremde Landschaft blickt, bereit, alles zu geben, was ihr habt - und das war nicht viel, nur eure Geduld, alles zu ertragen, für ein kleines spätes Glück.

Wie das Rattern euch schließlich in Städte trägt, in denen das Leben einen Gang nimmt, den ihr nicht versteht, wie ihr gestaunt haben müßt, geht mir nicht aus dem Sinn über eine Rolltreppe zum Beispiel, die ihr jetzt so gleichgültig nehmt wie den Holzpflug damals oder daß man von Hand sät.

Vater, wie sich die Tiere deines Dorfes, die Du getrieben hast auf erdigen Weiden, hier in schwarze Klumpen verwandelten, kullernd geschüttet auf Kohlehalden.

Euer Mut damals scheint mir so groß, ihr setzet mehr als ihr ahntet auf's Spiel - so groß die Hoffnung, so bescheiden das Ziel.

Doch das alles ist heute nichts mehr wert, hier vertreibt euch die Verachtung, dort erwartet euch der Hohn, so viel verloren auf eurem Weg, so ungerecht der Lohn.

Cem Özdemir

Ich habe mich nie beklagt

Der dienstälteste Türke in Bad Urach träumt von der Heimat

Früh morgens 'raus zum Fischen im eigenen Boot vor der Küste Karamürsels am türkischen Marmarameer... wünscht sich Rauf Akman, wenn er in zwei Jahren endgültig in den Ruhestand tritt. Seit dem Oktober 1962 in Bad Urach (Kreis Reutlingen), gehört der türkische Staatsbürger Rauf Akman zu den dienstältesten „Gastarbeitern“ der Erntegemeinde. Dabei wollten er und seine Frau Sevim eigentlich nur ein paar Jahre hier bleiben. Aus dem ehemaligen Teppichverarbeiter in der Tür-



kei wurde ein „Metaller“, der seiner Firma nun bereits seit 26 Jahren die Treue hält. Aktiv war der ehemalige Topruderer in der Türkei schon immer: Während er früher mit seinen Landsleuten Sportwettkämpfe im Fußball, Volleyball und Schwimmen organisierte, kümmert er sich heute vorwiegend um seine Landsleute mit Sprachschwierigkeiten. Die Bad Uracher Türkinnen und Türken wissen, daß sie bei Rauf Akman stets Hilfe finden, wenn sie Formulare ausfüllen müssen oder Behördengänge vor sich haben.

Rauf Akman erinnert sich noch genau an sein kleines Fischerdorf Karamürsel bei Izmit und die Menschen dort. Alkohol und Glücksspiele waren dort schon immer streng verpönt. Die streng religiösen Menschen achten noch heute auf die Wahrung der Traditionen. Sobald man allerdings das Dorf verlassen hatte, wurden die Tabus beiseite gelegt. „Leider“, so bedauert Rauf Akman - „Onkel Rauf“, wie er von den jüngeren Türkinnen und Türken liebevoll genannt wird -, daß er den Besuch des türki-

schen Gymnasiums abgebrochen hatte. Beeinflußt durch Freunde und den Drang, Geld zu verdienen, landete er schließlich bei der großen Textilfabrik „Sümerbank“. Mit einem Gehalt von 350 Lira monatlich (das Brot kostete sechs Kuras), konnte man damals einigermaßen leben. Heute, so Rauf Akman, wären es dank der immensen Inflationsrate nicht einmal mehr umgerechnet 30 Pfennige. Kritisch wurde die finanzielle Situation erst als er arbeitslos wurde und das Geld nicht mehr für seine Frau und den fünfjährigen Sohn reichte. Nach einem kurzen Abstecher zur Ziraat Bankası (Agrar-Bank) vermittelten ihm schließlich Freunde eine Einladung zu einer Firma in Almanya. Nachdem er die Anwerbeformalitäten und den strengen Gesundheitscheck beim Deutschen Generalkonsulat in Ankara hinter sich gebracht hatte und einen Paß ausstellen ließ, wagten er und seine Frau kurzentschlossen den Sprung ins kalte Wasser.

Der Sohn wurde vorläufig bei den Großeltern zurückgelassen. Schließlich waren es ja „nur ein paar Jahre“. Nach sechs Monaten bei einer Firma im schwäbischen Bad Urach zog es die beiden zunächst weiter. Über Mühlen bei Horb und Nagold aber kamen sie schließlich wieder zurück nach Bad Urach.

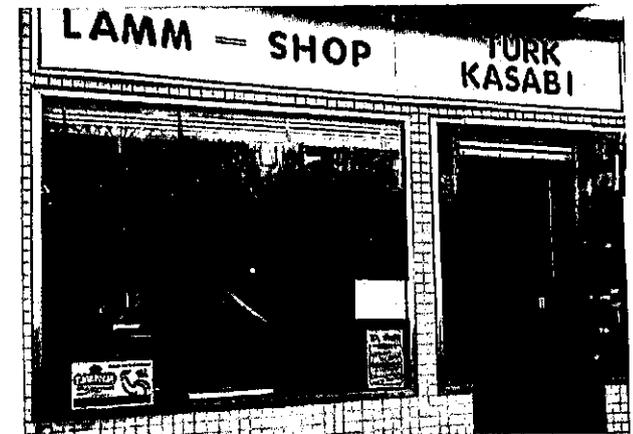
Das fremde Deutschland lockte damals nicht nur sie fort aus der Heimat. Einen neu eingereisten türkischen Freund, den Akman als Dolmetscher begleitete, führte die Arbeitssuche zu der Bad Uracher Firma, bei der Akman heute noch arbeitet. „Der Direktor“, so Rauf Akman, „hat mich einfach gefragt, warum ich nicht selbst bei ihm arbeiten wolle“. „Arbeit hat es damals wie Sand am Meer gegeben“, erklärt Akman. Nachdem er zunächst Urlaub in der Türkei gemacht hatte („der erste nach meiner Auswanderung“), begann er schließlich am 5. Oktober bei der Feuerlöschher produzierenden Firma. Auch seine Frau Sevim fand sogleich Arbeit bei einer örtlichen Firma. Gewohnt hat man in dem Ort, der der Familie Akman am meisten gefiel: im idyllisch gelegenen Seeburg, einem Tellort Bad Urachs.

„Damals“, so Rauf Akman zurückblickend, „war alles

ganz anders“. Die nächste ihm bekannte türkische Familie wohnte in Esslingen. „Die Deutschen waren sehr hilfsbereit.“ Jedes Wochenende fand die Familie, die ihren Sohn Fevzi zwischenzeitlich nachholte, einige Eier vor der Haustüre, gelegentlich auch mal ein Huhn. „Das Bier hat mir in der Kneipe stets irgendjemand bezahlt, bevor ich noch zahlen konnte.“ Zustände, wie sie heute kaum mehr nachvollziehbar sind. „Dank unserer freundlichen Nachbarn haben wir uns in Seeburg sehr wohlfühlt.“ Rauf Akman erinnert sich noch gerne an Episoden „aus der guten alten Zeit“. Mit einem mangelhaften Deutsch und bewaffnet mit dem Wörterbuch ging das Paar damals einkaufen. An türkische Spezialitäten in deutschen Supermärkten war damals nicht zu denken. Nicht nur auf Döner-

Kebab mußten die ersten türkischen Einwanderinnen und Einwanderer damals verzichten. Fehlanzeige hieß es damals auch weitgehend bei Oliven, Knoblauch, Schafskäse, Zucchini und Auberginen. Den für türkische Familien so wichtigen Schwarztee mußte man aus den im Schwabenland üblichen großen Tassen trinken. Rar und deshalb sehr begehrt waren die traditionellen türkischen Teegläschen.

Eines Abends ging die Familie ins Gasthaus „Lamm“, um zu speisen. Am Nachtisch entdeckten sie ein Gericht, das den so lange entbehrten türkischen „Pastirma“ (stark gewürztes Rinder-Dörrfleisch) zum Verwechseln ähnlich sah. Der Gastwirt versuchte seine türkischen Stammgäste zu warnen: „Wildschwein“, sagte er immer wieder. Ein Wort, das die beiden zu



Hier sind wir

Wo
haben wir
gelebt
dreißig Jahre lang?

Wer
hat uns
gesehen?

Waren
wir
unsichtbar
oder
die anderen
blind?

Haben wir
uns
versteckt?

diesem Zeitpunkt noch nicht kannten. „Die Warnungen waren vergeblich, das Essen schmeckte köstlich“, so Rauf Akman selbstironisch. Zu Hause wollte er dann doch wissen, was das Wort „Wildschwein“ wohl bedeutet haben mag. Das Wörterbuch klärte die muslimische Familie schließlich auf, weshalb der aufmerksame Gastwirt ihnen das Gericht vorenthalten wollte - er kannte ihre religiösen Vorschriften.

„In Seeburg haben wir uns nie allein gefühlt“, unterstreicht die Familie ihre Liebe zu dem kleinen Dörfchen. So etwas wie Ausländerfeindlichkeit hatten sie nie gespürt. Erst in den letzten Jahren registrierte Akman eine gewisse Kälte und Ablehnung gerade bei jüngeren Deutschen. Sie zeigten teilweise offen ihr Desinteresse und ihre Abneigung. Deutsche Kollegen und Nachbarn jedoch, die ihn kannten, schätzten seine Zuverlässigkeit und seine Hilfsbereitschaft. Trotzdem will er die Zeit in Seeburg nicht mit heute vergleichen. Zuviel hat sich verändert. Manche jungen Arbeiter von heute versteht er nicht mehr, wenn sie über die Arbeit klagen. Er selbst mache diese Arbeit seit 26 Jahren, obwohl sie nicht immer einfach war.

„Ich habe mich nie beklagt“, erklärt der türkische Bad Uracher, „Metall schneidet eben und ist ölig“. Von den alten Arbeitskollegen hat er „binokeln“ gelernt. „Früher sind wir nach der Arbeit regelmäßig zusammen Kegeln gegangen“, erklärt er etwas wehmütig. „Leider sind viele der alten Freunde nicht mehr.“ Seit einigen Jahren hat er sich mit Kollegen zu einer Lottogemeinschaft zusammenschlossen. Mit dem gemeinsamen Gewinn geht die Gruppe einmal im Jahr groß Essen. Als sein Sohn Fevzi eine türkische Bäckerei eröffnete und seine Eltern aufforderte, nachzuziehen, trennte sich die Familie. Rauf Akman blieb in Bad Urach, um den Eintritt ins Rentenalter abzuwarten. Seine Frau, die einen Videoverleih für türkische Familien betreut, sieht er nur noch am Wochenende oder im gemeinsamen Urlaub. Geht er nicht in die türkische Wirtschaft, so besucht er seine zwei Enkelkinder. Es wird schwer für ihn werden, wenn er in einigen Jahren zurück in die Türkei geht, und die Familie seines Sohnes mit den zwei Enkelkindern hier bleibt. An die Rückkehr in das Land ihres Großvaters denken sie bestimmt nicht. In der Bundesrepublik geboren

und aufgewachsen, kennen sie die Türkei nur noch aus Erzählungen und dem Urlaub.

Seine Frau Sevim zieht es eher nach Istanbul, während Rauf Akman in seinem Geburtsort Karamürsel leben möchte. „Istanbul ist interessant, aber nicht zum Leben geeignet.“ Als „Dorfjunge“ möchte er lieber die Ruhe genießen. Sehr anstrengend verläuft meistens der fünfwöchige Urlaub des Ehepaars. Nicht nur die fünf Brüder seiner Frau Sevim wollen besucht werden. Reisen nach Istanbul und Izmir sorgen dafür, daß dem Ehepaar Akman höchstens eine ruhige Woche im gemeinsamen Haus direkt am Strand verbleibt.

Das ehemalige türkische Ruder-As Rauf Akman hat jedoch ein wenig Angst vor dem, was ihn in seiner Heimat erwartet. „Am meisten werde ich die Höflichkeit bei der deutschen Polizei und die gute Versorgung und Sauberkeit in den Krankenhäusern vermissen. Trotz der Schönheit der Türkei“, so Rauf Akman abschließend, „habe ich hoffentlich nie mit Beamten oder dem Gesundheitswesen dort zu tun. Wer kein Privatpatient ist oder keine Beziehungen hat, ist in der Türkei schnell verloren.“

Irena Habalik

30 Jahre Migration

1

30 Jahre hin und her, vorwärts und zurück und nirgendwohin und immer nur irgendwer ohne Schild ohne Namen. Und nur ein Leben zwischen den Jahren, ein halbgeliebtes Leben, nur vom Ganzen die Schale und nicht den Kern.

2

Am Anfang war ein Jahr.
Ein Kühles, wie das Wehen des Nordwindes für die überhitzten Köpfe.
Ein Jahr wucherte wild, hat sich überwachsen.
In einem Jahr verstecken sich alle anderen Jahre, wie hinter einem Lachen ein Schweigen, hinter dem Schweigen ein Schrei und Leiden.
Jahre der Stille im Laub und in den Haaren, Jahre der Fallen und Hoffnung in den Jahren; Hoffnung auf was? auf einen Aufstieg und auf das Niederfallen?

3

30 Jahre
ein Zustand, ein Dauerzustand?
oder nur ein Provisorium? Dieser Koffer da in der Ecke ist gar nicht rostig und diese fremde Frau daneben, die wartet mit dem schon geöffneten Schoß auf das Eindringen der Nacht, einer einzigen Nacht. Vielleicht nur diese Narbe am Bauch aus der Kindheit hält der Zeit stand.

4

Jahre, in denen du das Pulsieren des Blutes fieberheftig spürst, im Herzen und in der Faust, die sich ohnmächtig ballt, während sich die Kälte in die Kehle einschleicht, während du auf dem fremden Bahnhof aufwachst. Der Quelle des Seins und Scheins bist du nie so nahe.
Und weiter vorwärts und weiter zurück im Rhythmus der Jahreszeiten, mit Heimatlied und weg von der Heimat.
Und weiter vorwärts zu dem selbstgebastelten Traum und weiter zurück zur Wirklichkeit.

5

Wo sind die fröhlichen Wanderer von früher, die sich nichts aus den üppigen Brüsten der Frauen machten, für welche das Gras und das Vaterland überall waren? Sind sie schon angekommen oder noch unterwegs zu Wasser und zu Lande oder erkannten sie, daß das Wandern eine mühsame Tätigkeit ist, wie das Gedichteschreiben.

6

Am Ende ist eine Antwort. Sie ist eine Frage, eine einfache, aus den Geschichtsblättern ausgeklammert: ob sie sich lohnen (für wen, für was), die Wanderjahre.

Cumali Yıldızgördü

30 Jahre Arbeitsmigration - eine Hommage

Sie kamen mitten durch das 20. Jahrhundert.

Sie gingen nicht wieder zurück.

Wer in eine Einbahnstraße fährt, kehrt nicht zurück.

Sie sollten rotieren.

Sie taten es nicht.

Man nannte sie „Gastarbeiter“.

Sie selbst ließen sich nicht umtaufen.

Es wurden Abschiebungspläne geschmiedet.

Sie, die zahlreich waren, ließen sich nicht abtransportieren.

Sie blieben da, wo sie ankamen.

Als die Eingeborenen merkten, wie die Einwanderer aus der Bundesrepublik eine bunte Republik machten, fingen sie an, sich die Köpfe zu kratzen.

„Überfremdung“ sagten die einen, „Bereicherung“ sagten die anderen.

Nun gab es keine Obrigkeit und keine Untertanen mehr; es gab nur noch „Ausländer“ und Deutsche.

Binnen kurzer Zeit brachte das Land neue Experten hervor, die im neuen Fachgebiet „Ausländerproblematik“ experimentieren sollten.

Die „Ausländerexperten“ suchten Antworten auf die

brennende Frage unserer Zeit: „Was tun?“

Ethnologen wurden berufen. Seminare abgehalten. Tagungen organisiert.

Befreiungspädagogen machten sich an die Arbeit.

Opfer kamen näher, Aufseher hielten Wache.

Der „andere Kulturkreis“ war somit eingekreist.

Gute Spürhunde entdeckten die Marktlücke im realexistierenden Kapitalismus.

Große und kleine Verlage verlegten herzerreißende Bücher: Prosa, Poesie, Essays.

Alle, alle sprachen aus den Herzen ihrer Lesergemeinschaft. Mitleid, Paternalismus, Christentum dominierten die bedruckten Waren.

Was die Betroffenen dachten und wollten, interessierte kaum jemanden.

„Die Verdammten dieser Erde“ durften selber nicht zu Wort kommen. Sie mußten also vertreten werden.

Es wurde ein Phantombild der Türken gemalt, dem die Türken sich anzupassen hatten. Das Gefühl, das mit diesem Gemälde des deutschen Kunstwerks vermittelt werden sollte, war unmißverständlich: wir da oben, ihr ganz unten.

Die „Andersartigen“, die alles andere waren als „deutsch“, veränderten rasch die Menschenlandschaft des hygienisch-klinischen Landes. Die in der deutschen Sprache in den Zeiten der Naturkatastrophen gebrauchten Wörter wurden neu belebt: Flut, Strom, ökologisches Gleichgewicht u.a.

Eines Nachts leuchteten die Sterne über der Loreley. Der Himmel war blau und klar. Ein stiller Wind wehte über Berge und Täler. Teutonen tanzten ums Feuer auf hohen Hügeln. Da erschien die erlösende Botschaft in türklisfarbenen Lettern auf der Milchstraße: ASSIMILATION. Umarmungen. Große Freude. Big Erleichterung.

Ab dieser nicht genau ermittelten Mondnacht nach christlicher Zeitrechnung hießen die Immigranten „unsere ausländischen Mitbürger“. Bürger und „Ausländer“ ließen sich zwar nicht vereinbaren, es machte nichts aus - sie hatten auch keine Bürgerrechte. Der Begriff „Assimilation“ schien etwas anachronistisch zu sein. Mit Hilfe der Chronisten wurde er mit „Integration“ umschrieben.

In wenigen Jahren wurde eine öffentliche Meinung hergestellt, die zur Meinung der Gesamtbevölkerung wurde.

Sie wußten wie man Meinung macht. Sie machten Meinungen.

Das unbekannte Wesen verlor seinen Eigennamen. Es gab nunmehr Italiener, Spanier, Griechen und Türken.

Antonlo, Carlos, Eleni, Elif existierten nicht mehr.

Doch, sie leben noch.

Sie sind heute unter uns.



Mißerfolg Remigration

Bei ihrer Rückkehr in die Türkei haben viele Türken versucht, die Wünsche zu realisieren, die Erwartungen einzulösen, die sie schon mit der Entscheidung zur Migration ins Ausland verbunden hatten. Oft hatte der Wunsch, die drückende materielle Lage im Heimatland zu überwinden, zur Entscheidung geführt, durch Arbeit im Ausland diese Lebensbedingungen zu verbessern. Mit den Ersparnissen sollte später nach der Rückkehr in die Türkei ein besseres Leben begonnen werden.

Verschiedene wissenschaftliche Untersuchungen zeigen, daß die Motive der türkischen Migranten für einen Aufenthalt in der Bundesrepublik sehr unterschiedlich waren. Unter allen objektiven Voraussetzungen und Wünschen der türkischen Migranten bei ihrer Entscheidung, ins Ausland zu gehen, standen jedoch wirtschaftliche Gründe im Vordergrund. Beide Seiten, Anwerber wie Angeworbene, gingen zu diesem Zeitpunkt davon aus, daß die ausländischen Arbeitskräfte sich nur vorübergehend in der Bundesrepublik aufhalten, bei Er-

reichen ihrer finanziellen Ziele ins Herkunftsland zurückgehen und deshalb auch zumeist an einem Nachzug ihrer Familie nicht interessiert sein würden.

So sahen die Zukunftspläne insbesondere der türkischen Arbeitnehmer auch vor, nach einer Aufenthaltsdauer von zwischen vier und sechs Jahren mit den Ersparnissen und nach Möglichkeit auch mit neuen Fachkenntnissen in die Türkei zurückzukehren. Die Ersparnisse sollten dort nach dem Plan vieler Türken in den Aufbau einer selbständigen Existenz investiert werden.

Die rapide Zuwanderung und insbesondere auch der Zuwachs bei der ausländischen Wohnbevölkerung insgesamt führte zu verstärkten Problemen der sozialen Infrastruktur und lenkte den Blick der verantwortlichen politischen Akteure und der Öffentlichkeit auf die Randbedingungen und Folgen der Migrationsbewegung. Von seiten der Bundesregierung wird bis zum heutigen Tag an der Auffassung festgehalten, daß die Bundesrepublik kein Einwanderungsland sei. Unter dieser Vorausset-

zung verstärkte die Bundesrepublik Anfang der achtziger Jahre die Anreize zur Rückkehrförderung (z.B. durch Rückerstattung der Arbeitnehmerbeiträge zur Sozialversicherung auf Antrag) und verabschiedete 1983 das Gesetz zur Förderung der Rückkehrbereitschaft von Ausländern, das sogenannte 10.500-DM-Gesetz, mit einer Befristung bis 1984.

Insgesamt sind in der ersten Hälfte der achtziger Jahre rund 450.000 türkische Staatsbürger, beflügelt von diesen Rückkehrförderungsmaßnahmen, in die Türkei remigriert. Doch schon 1987 hatte die Rückkehrbereitschaft stark abgenommen und die Zahl der Rückkehrer war um 13.000 kleiner als die Zahl der im Zuge der Familienzusammenführung nach Deutschland gekommenen über 47.000 Türken. Heute leben in der Bundesrepublik Deutschland über 1,7 Millionen Türken, im gesamten EG-Raum sind es mehr als 2,5 Millionen.

Nach einer aktuellen Umfrage des Zentrums für Türkeistudien im Juli 1992 in zehn Provinzen der Türkei würde fast die Hälfte

(49,4%) der in den achtziger Jahren endgültig in ihre Heimat Zurückgekehrten ihren Lebensmittelpunkt wieder nach Deutschland zurückverlegen, wenn die Möglichkeit dazu bestünde. Nach den Ergebnissen dieser Studie bereuen die Betroffenen ihre Rückkehrentscheidung vor allem aus wirtschaftlichen Gründen. Darüber hinaus gibt es eine große Unzufriedenheit mit den Lebensbedingungen und sozialen Realitäten in der Türkei, die im Widerspruch zu den individuellen Wunschvorstellungen der Remigranten stehen.

Auch hat die Mehrheit der ersten Generation nach der Rückkehr nicht das Ziel erreicht, einen Arbeitsplatz entsprechend ihrer in Deutschland erworbenen Fähigkeiten zu finden. Zunächst haben deshalb viele Rückkehrer aus den Zinserträgen ihrer Ersparnisse gelebt, doch durch die hohe Inflation wurden diese Ersparnisse schnell dezimiert. Wie die Untersuchungsergebnisse zeigen, bewerten zahlreiche Betroffene ihre Rückkehrentscheidung als voreiligen Entschluß, der ohne genaue Kenntnisse über Ar-

beits- und Lebensbedingungen in der Türkei getroffen wurde.

Jüngere Rückkehrer im Schulalter haben spezielle Probleme, weil im türkischen Schulsystem ihre besondere Situation nicht berücksichtigt worden ist. Ein einmonatiger Anpassungskursus für Schüler hat sich als absolut unzureichend erwiesen. Die meisten zufriedenen Rückkehrer gehören Altersgruppen an, die die sozialen Lebensbedingungen in Deutschland, die deutsche Tradition und die deutsche Sprache nicht zu schätzen gelernt haben.

Zusätzlich belastend wirken für viele zurückgekehrte Türken soziale Probleme. Sie gelten in der Türkei als "Almanca" und haben große Schwierigkeiten, sich an fremdgewordene Werte und Verhaltensmuster zu gewöhnen. Viele jüngere zurückgekehrte Türken sprechen oft die Heimatsprache noch nicht ausreichend und fühlen sich weder ganz als Deutsche noch ganz als Türken. Wie schon während ihrer Zeit in Deutschland sitzen sie auch in der Türkei wieder zwischen allen Stühlen.

Hin- und hergerissen zwischen zwei Kulturen, zwei Sprachen, nicht zuletzt unter dem Einfluß dieser negativen Erfahrungen der Rückkehrer hat sich die Lebensplanung vieler in Deutschland lebender Türken grundlegend verändert. Mehr und mehr ist die Bundesrepublik für sie zum Lebensmittelpunkt geworden.



Meral Kaya

Wiederbegegnung

Liebe Gisela, zu dieser frühen Abendstunde sitze ich auf einer Hotelzimmerterrasse in der Nähe von Bodrum, betrachte die herrliche Meeresansicht, höre aus dem Radio türkische Volkslieder und, in meinem Herzen ein seltsames Heimweh nach Berlin, schreibe ich Dir diese Zeilen. Die Erlebnisse und Eindrücke, die ich jetzt in der Türkei habe, brachten mich so durcheinander, daß es mir ein Bedürfnis ist, Dir davon zu berichten. Nach fünf Jahren wollte ich

endlich wieder in der Türkei meinen Urlaub verbringen. Dieses Mal sollte es aber nicht wie sonst ein Urlaub zu Hause bei meiner Familie sein, sondern eine lang-ersehnte Reise an die Küsten meiner Heimat. Meine Augen waren voller Freudenstränen, als ich Anfang August mit dem Flugzeug Richtung Istanbul flog. Ich hatte Sehnsucht! Sehnsucht nach turbulenten, staubigen Straßen, nach unserer Musik, nach meiner Muttersprache, die ich endlich wieder vier Wochen

lang ohne Unterbrechung sprechen dürfte. Sehnsucht nach allem, was ein Teil von mir war.

Mit meiner südamerikanischen Freundin Claire stieg ich in Istanbul um, um nach Izmir weiterzufliegen. Im Flugzeug lernten wir eine Türkin kennen, die auch in Berlin lebt und den Urlaub bei ihrer Familie in der Türkei verbringen wollte. Wir landeten spät in Izmir und mußten mit dem Bus weiter nach Selçuk fahren, wo wir ein Pensionszimmer reserviert hatten. Da wir in dieser Gegend fremd waren, bot uns die Türkin aus dem Flugzeug ihre Hilfe an, denn sie selbst wollte die gleiche Strecke bis Aydin fahren. Leider war keinem im Bus unsere Pensionsadresse bekannt. Die Türkin schlug vor, mit uns in Selçuk auszustiegen, da sie dort Verwandte habe, die uns entweder zu unserer Pension bringen oder für eine Nacht aufnehmen könnten. Sie selbst würde dann am nächsten Tag nach Aydin weiterfahren. Wir nahmen dieses Angebot dankbar an, es war schon ein Uhr nachts geworden. Mit dem beruhigenden Gefühl, ein sicheres Quartier

für die Nacht gefunden zu haben, gingen wir die leere Straße hinunter, als uns zwei Männer begegneten, einer in der Uniform eines Polizisten. Sie hielten uns an und wollten unsere Ausweise sehen, die wir ihnen zeigten. Der Polizist fragte uns, was wir so spät auf der Straße machten. Ich erklärte ihm, daß wir vor drei Stunden in Izmir angekommen und auf dem Wege zu unserer Pension seien. Er glaubte uns nicht und unterstellte uns, wir seien Anarchisten. Er drohte damit, uns einzusperrern. Dann würden wir schon die Wahrheit sagen. Ich war völlig hilflos. Auf der Straße hatte ich kurz den Gedanken, laut um Hilfe zu schreien, damit die wenigen Menschen auf uns aufmerksam würden; aber das hätte möglicherweise unsere Lage noch verschlimmert. Zwar war ich im eigenen Land, sprach die Sprache, konnte mich aber nicht verständlich machen. Ein Polizist, der für die Ordnung zuständig sein sollte, nahm uns ohne ausreichende Begründung in Gewahrsam und bedrohte uns. Ich sah an seinem Gürtel eine Pistole, kannte die neuen Anti-Terror Gesetze nicht und versuchte meine Freundin Claire zu beruhigen. Er befahl mir und meiner Freundin, mit ihm auf das

Polizeirevier zu kommen. Unsere türkische Helferin ließ er frei. Auf dem Revier setzte sich der Polizist uns gegenüber und stellte viele Fragen. Nachdem er uns eine halbe Stunde lang seelisch gequält hatte, durften wir gehen. Draußen sah ich Leyla, die Türkin. Sie wartete mit ihren Verwandten auf uns. Ich brauchte einige Tage, um mich von diesem Schock zu erholen. Meine Freundin wollte den Rest ihrer Ferien in dem schönen Ort Çeşme verbringen. Ich entschloß mich, die Reise fortzusetzen. Ich wollte die Türkei erleben, so wie sie ist. Überall wurde ich gefragt, ob ich eine Türkin sei. Offensichtlich ist es immer noch ungewöhnlich, hier als türkische Frau alleine zu reisen. Ich sagte, daß ich Istanbulerin sei. Heute bin ich mit dem Bus in Bodrum angekommen. Den ganzen Nachmittag habe ich eine günstige Unterkunft gesucht und fühlte mich fremd und ausgestoßen. Zum Schluß bekam ich ein Zimmer in diesem Luxushotel. In den Fremdenverkehrsämtern werden die Touristen ausführlich informiert, mich fertigt man knapp ab. Ich stelle fest, daß man sich bei amtlichen Stellen in der Türkei als Fremde wohlfühlt, in Deutschland dage-

gen als Einheimische. Als ich vor einigen Tagen in Izmir den letzten Bus nach Selçuk verpaßte, habe ich eine Unterkunft gesucht. Ich fand keine, weil die Stadt von Messebesuchern überfüllt war. Auf der Straße fragte ich eine Frau, ob sie vielleicht etwas wüßte. Nach einem Gespräch von einigen Minuten nannte sie mir eine alte Dame, die eine größere Wohnung besäße. Wir gingen zusammen dorthin, und die alte Dame nahm mich für eine Nacht sehr freundlich auf. Jetzt möchte ich meinen Brief beenden, denn ich will mich an höherer offizieller Stelle über das Benehmen des Polizisten beschweren. Viele Grüße
Meral
Gümbet, 14. August 1984



Hiltrud Almeroth-Rausch

Emine

geboren
hier
im Exil
unsere Sprache
gelernt
der Muttersprache
kaum mächtig
unsere Kultur
ist auch ihre Kultur
jetzt
Abschiebung
zurück
wohin
in die Heimat ?



Haluk Şahin (Zitat)

Nicht nur die Fortgegangenen haben sich verändert, sondern auch die Hiergebliebenen. Früher existierte Europa real nur für die Reichen. Ein Mann, von dem man sagen konnte, „er hat Europa gesehen“, war eine wichtige Person, auf deren Wort man hörte. Heute hat sich das verändert. „Das Volk“ ist nach Europa gegangen und hat dort gearbeitet und gelebt. Man wird kaum ein Dorf in der Türkei finden, in dem es nicht Informationen aus erster Hand gegeben hat. Damit ist Europa konkreter geworden, auch für die Daheimgebliebenen.

Eine Bemerkung am Rande des 5. Internationalen Bursa-Symposiums (Nov. 1990), zit. n. Zeitschrift für Türkeistudien, (ZfTS), 3. Jg., 1990, H. 1, S. 15 f.

Erdoğan Arıca

Nur Kopftücher?

Zahlreiche verschiedene Kulturen

Haben in der Türkei

Ihre Spuren hinterlassen

Von den Hethitern bis zu den Römern

Aber viele reden

Nur über Kopftücher



Birgit Ammann

Vielvölkerstaat Türkei und 30 Jahre multikulturelle Migration

In der Türkischen Republik, Nachfolgerin des großen Osmanischen Reiches, sind seit langem viele Völkerschaften ansässig.

Neben der ethnischen Gruppe der Türken gibt es dort christliche Griechen, Georgier, Armenier, Assyrer, muslimische Kurden, Araber, Lasen, Tscherkessen und Azeri sowie kleinere jüdische Gruppen.

Da weder die Anwerbung von Arbeitskräften durch die deutsche Wirtschaft, noch der Wunsch oder Plan vieler Menschen, in Deutschland zu arbeiten und später zu leben, vor ethnischen Grenzen haltmachen, leben heute natürlich auch Angehörige aller Volksgruppen der Türkei in unserem Land.

In drei Jahrzehnten hat sich eine Migrantengesellschaft entwickelt, die das bunte Völkergemisch widerspiegelt, welches einen großen Teil der Faszination ausmacht, die viele Europäer für die Türkei empfinden.

Die Kurden stellen bei uns, nach den Türken selbst, zahlenmäßig die größte Volksgruppe aus der Türkei und die viertgrößte Migrantengruppe überhaupt dar.

Die Kurden beziehen sich in

ihrem Denken und Fühlen auf ihre gemeinsamen Eigenheiten wie Sprache, Lebensraum, Folklore, Religion, Brauchtum und nicht zuletzt ihre gemeinsame Geschichte. Das Kurdische gehört zur indo-europäischen Sprachfamilie, ist dadurch dem Deutschen eher verwandt als beispielsweise dem Türkischen oder Arabischen. Von den bekannteren Sprachen kommt es dem Persischen am nächsten, es verfügt über verschiedene regionale Dialekte. Der Reichtum an Bildern in der Sprache korrespondiert mit der kurdischen Tradition, alte Epen und Legenden, Volkslyrik und Balladen mündlich an jüngere Generationen weiterzugeben.

Die ältesten kurdischen literarischen Überlieferungen stammen aus dem 14. Jahrhundert, es handelt sich zunächst vorwiegend um Poesie. Seit etwa hundert Jahren gibt es aber auch umfangreiche Prosawerke in kurdischer Sprache, die in zahlreichen Zeitschriften und Büchern niedergelegt sind.

Kurden leben nicht nur in der Türkei, sondern auch in

Syrien, dem Iran, dem Irak, den kaukasischen Republiken der Sowjetunion (heute: GUS) und sogar im Libanon und in Israel. Im Laufe der Geschichte haben sie viel Leid erfahren: Verfolgung, Flucht und Vertreibung sind ihnen allzu bekannte Begriffe und prägen in schmerzlicher Weise ihren Alltag. Entgegen der landläufigen Meinung entstammen längst nicht alle Kurden einer ländlichen Umgebung, viele leben heute in größeren Städten. Von dort aus migrierten sie in die alte Bundesrepublik.

Ähnlich wie türkische aber auch andere Migranten aus der Türkei haben sich die hier lebenden Kurden inzwischen in vielen großen und kleinen Organisationen und Einrichtungen zusammengefunden. In ihren Reihen gibt es einige namhafte Künstler und Schriftsteller, die aus verschiedenen kurdischen Regionen stammen und sich in ihrer Unterschiedlichkeit in ihrer Arbeit gegenseitig anregen und austauschen. Kurdische Musik und kurdischer Tanz werden im Exil gepflegt und weiterentwickelt.

Soziale Einrichtungen vermitteln kurdischen Kindern und Jugendlichen die teils

Kenan Sinanoglu

Im Pfandhaus

Herr Hans Schatten hatte sie, die Schattenspielfiguren Hacivat und Karagöz, vor dreißig Jahren preisgünstig in Istanbul ergattert. So bereicherte er sein Vermögen, das er von seinen Eltern geerbt und durch neue Käufe erweitert hatte, um weitere zwei Typen. Weil er als Kaufmann in Ost-West-Geschäften jedoch von der STASI reingelegt wurde und Verluste machte, war er finanziell nicht besonders gut daran. Man hatte ihm falsche Schattenspielfiguren verkauft. Sie waren nicht aus gegerbter Kamelhaut, sondern Billig-Importe aus Eselshaut aus der Dritten Welt. Ihre Farben waren nicht echt und verblaßten schnell. Ohne zwischendurch Figuren aus seinem Vermögen beim Pfandhaus versetzen zu müssen, kam Hans Schatten nicht aus. Zuletzt hatte er Hacivat und Karagöz versetzt, weil ihre Aufenthaltserlaubnisse abgelaufen waren und sie behördlich mit Abschiebung bedroht, jedoch aus humanitären, d.h. in diesem Fall aus schattigen Gründen geduldet wurden, brachten sie ihm immerhin ein paar Mark. Denn Hans Schatten konnte und wollte mit seinen Figuren durch Auftritte kein Geld verdienen. Darüber hinaus war die Zeit dieser Medien vorbei. Der Gedanke, daß seine Figuren aus allen Ecken der Welt sich eventuell für Computerspiele eignen würden, war ihm irgendwie nahe, jedoch geschäftsmäßig gesehen war das nicht sein Bereich. Er verstand wenig von Computern, geschweige denn von deren Programmierung.

Es war der neunte Tag im Pfandhaus. Karagöz und Hacivat unterhielten sich in ihren Kartons auf dem Regal. Um sie herum lagen viele Kartons voll mit gepfändeten Krempeln.

Karagöz: Wie spät ist es?

Hacivat: Ich schätze, es ist Mitternacht.

Karagöz: Wann wird uns wohl unser Herr auslösen?

Hacivat: Woher soll ich das denn wissen. Letztes Mal hat es dreiundneunzig Tage gedauert.

Karagöz: Warum müssen immer wir versetzt werden? Es sind auch andere da.

Hacivat: Warum, warum... Immer diese Fragen. Was soll ich denn dazu sagen? Soll er etwa seine EG-Figuren versetzen? Viel zu schade drum.

Karagöz: Er hat ja auch noch die falschen Figuren. Warum immer uns?

Hacivat: Du glaubst, der Pfandhauherr merkt das nicht. Er riecht es, wenn etwas nicht stimmt. Denk mal an was anderes. Es ist ratsam, etwas nachzudenken.

Karagöz: Ja, worüber denn?

Hacivat: Wir können ja über „30 Jahre Migration“ nachdenken.

Karagöz: Und, was bringt das? Etwa Ruhm und Ehre? Oder bares Geld unserem Herrn Hans Schatten?

Hacivat: Ich weiß es nicht. Laß uns es machen. Vermarkten ist ja seine Angelegenheit. Wir lassen uns überraschen.

verloren geglaubte Kultur und Sprache und diesbezüglich ein gesundes Selbstbewußtsein.

Das Zusammentreffen mit Kurden aus anderen Ländern, die in der Mehrzahl als Studenten oder Flüchtlinge in Deutschland leben, bewirkt bei vielen Migranten wachsendes Interesse am eigenen überlieferten Erbe und damit eine Festigung der Eigenständigkeit und Vielseitigkeit kurdischer Kultur. Das Aufeinandertreffen von Landsleuten unterschiedlicher Bildung und unterschiedlichem sozialen Hintergrund bringt neue Impulse. Die deutschen Kurden haben engen Kontakt zu ihren Landsleuten in anderen europäischen Ländern: gerade in den letzten Jahren wurden gemeinsam wissenschaftliche Tagungen, Informations- und Kulturveranstaltungen organisiert. Zahlreiche Verlage geben kurdische Bücher und Zeitungen, Musik- und Videokassetten heraus. Da die Kurden keinen eigenen Staat und dadurch weniger Artikulationsmöglichkeiten haben als andere Völker, bemühen sie sich auf diese Weise, mehr Bekanntheit

und auch Sympathie zu erlangen. In diesem Zusammenhang bleibt den Menschen in der Türkei ebenso wie in Deutschland verschiedenes zu wünschen: allem voran ein friedliches Zusammenleben unterschiedlicher Kulturen und Respekt im Umgang miteinander.

Jedem das Seine (Auszug)

Ayşe, das Türkenmädchen
hat ein Kopftuch an,
sie fühlt sich wohl,
das macht ihr Spaß,
das ist ihre Sache,
jedem das Seine,
in Frieden
wollen wir leben,
gemeinsam,
wir alle!

- Karagöz: Ich soll nachdenken? Über deine Eitelkeit als Intellektueller oder über meine Schlaueheit als einer aus dem Volke? Ich weiß es nicht, ob das alles noch stimmt, um auf sein Recht zu kommen. Noch nicht mal gleichberechtigt sind wir mit Menschen.
- Hacivat: Du hast vielleicht Ansprüche. Was soll denn das heißen? Ich bin froh, daß wir nicht gleichberechtigt sind. Sonst wäre ich persönlich mit meinem Gewissen nicht im Einklang. Wer hat denn all die Schweinereien verursacht auf dieser Erde? Schattenspielfiguren? ... daß ich nicht lache.
- Karagöz: Menschen töten immer noch Tiere und essen sie. Was sie alles daraus machen? Aus ihrer Haut machen sie sogar Schattenspielfiguren. Na ja, das müssen sie selber wissen. Uns passiert wenig. Wir sind weder inflations- noch arbeitslosigkeitsempfindlich. Auch die Kriege sind uns ziemlich egal.
- Hacivat: Du sagst das so leicht. Wenn die Menschen sich selbst vernichten mit Giftgas, Atombomben und sonstigem, wie sollen wir denn ohne die Menschen existieren? Du denkst immer flach. Du bist zweidimensional. Übrigens, die finsternen Männer in grauen Anzügen, ich meine die Moskauer Putschisten, haben behauptet, sie putschen im Namen des Volkes und des Sohnes Marx...daß ich nicht lache. Diese Folterknechte...
- Karagöz: Mann..., das war ja nicht zum Lachen. Aber laß uns nicht so weit gehen. Wir wollten doch über „30 Jahre Migration“ nachdenken; Integration und so..... Aber da fällt mir nicht viel ein. Ausgenommen die vielen Projekte.
- Hacivat: Du meinst unter anderem auch die vielen Projektmacher in diesem Rahmen. Ja, ja, Du willst sagen, auch wir ließen uns mißbrauchen.
- Karagöz: Natürlich. Auch uns wollten die Integratoren integrieren. Man machte sogar eigene Projekte über uns, um zu bewelsen, daß es uns ziemlich egal ist, daß wir integriert werden.
- Hacivat: Dich kann man sowieso nicht integrieren. Allerdings mich auch nicht immer. Ich lasse mir nicht alles gefallen.
- Karagöz: Wie spät ist es?
- Hacivat: Sieben oder acht Uhr muß es sein. Bald schließt der Pfandhauherr den Laden auf. Vielleicht kommt der Herr Hans Schatten uns heute auslösen.
- Karagöz: Vielleicht ... Also dann, guten Morgen!
- Hacivat: Guten Morgen! Einen schönen Pfandtag wünsche ich Dir.
- Karagöz: Danke.



AUTORENVERZEICHNIS

- AKARÇAY, Müşerref (D-6000 Frankfurt a. M. / TR-34010 Merter-Istanbul) gehörte zu den ersten Mitarbeiterinnen der 'Deutschen Verbindungsstelle' in Istanbul, von wo aus angeworbene türkische Arbeiter in die Bundesrepublik vermittelt wurden. Später war sie u.a. als Dolmetscherin bei deutschen Arbeitsämtern tätig. · S. 19-20, 43, 83.
- AKÇOCUK, Mustafa Türker (D-4730 Ahlen) fand unseren "Aufruf zum Schreiben" in der türkischen Zeitung "Hürriyet" und setzte sich an den Schreibtisch. · S. 17-18, 47-52.
- AKTAŞ, Celal (D-5200 Slegburg) · S. 82.
- ALMEROth-RAUSCH, Hiltrud (D-6508 Alzey) Ihr Gedicht 'Sevgilim' wurde zuerst abgedruckt in ihrem Buch 'Ich schulde meinen Träumen noch leben (Verlag Junge Literatur); das Gedicht 'Emine' ist noch unveröffentlicht. · S. 41, 100
- AMMANN, Birgit (D-1000 Berlin-West) · S. 103-104.
- ARICA, Erdoğan, (D-4000 Düsseldorf) · S. 26-27, 39, 102.
- ARRAS, Silke, Dr. med. (D-6101 Groß-Bieberau) · S. 30.
- AŞIK, Aynur (D-4100 Duisburg) · S. 69, 91.
- BEYER, Uta (D-2822 Schwanewede) · S. 76.
- BIÇAKOĞLU-MURZIG, Nejjâ (D-5000 Köln) ist Referentin für Bildungsfragen bei der Beauftragten der Bundesregierung für die Belange der Ausländer. · S. 13-16.
- BILICI, Melek (D-5990 Altena) · S. 86.
- CLAßEN, Gery (D-4600 Dortmund) ist Diplom-Pädagoge und arbeitet als Förderlehrer im Bereich Berufsausbildung nach § 40 c AFG. · S. 53-54.
- DREISKE, Hans-Herbert (D-4000 Düsseldorf) · S. 28, 42, 63.
- EMEKTAR, Cengiz (D-8900 Augsburg) "selbsthaft seit 1969 im Freistaat Bayern; dichtet, um die erlebte Einsamkeit in das Erträgliche zu verwandeln." Sein Gedichtbeitrag ist dem Buch 'Geschauelte Nacht. Gedichte', Saarbrücken, Die Brücke e.V., 1991 entnommen. · S. 38.
- FATMA und BERNA (D- 5000 Köln) schrieben uns aus dem "Bürgerzentrum Alte Feuerwache e.V." · S. 46.
- FASTENAU, Frauke, Dr. (D-5000 Köln) ist 'Anna'. · S. 29.
- FRIEDE, Ivonne (D-1115 Berlin-Ost) · S. 37.
- GERDING, Gundl (D-5810 Witten) · S. 21.
- GÖGERCİN, Fatma-Ayfer (D-5000 Köln) · S. 55.
- GRABER-DÜNOW, Michael (D-6451 Neuberg) ist Sozialarbeiter und leitet ein Alten- und Pflegeheim. · S. 58-59.
- GRAMER, Norbert (D-5480 Remagen), · S. 80.
- GRAWER, Dieter (D-4600 Dortmund) ist Geschäftsführer des Dortmunder Ausländerbeirates. · S. 79
- GÜLEÇ, Sadullah (D-8301 Heuchelheim) kam 1966 im Alter von sechs Jahren in die Bundesrepublik, wuchs in Gelsenkirchen auf und lebt derzeit in Gießen. · S. 87.
- HAAN, Eberhard de (5300-Bonn) ist Diplom-Politologe und Leiter der Abteilung für Migrationsfragen beim AWO-Bundesverband. · S. 70-71.
- HABALIK, Irena (A-1110 Wien) ist Polin und lebt seit 1974 in Wien. · S. 92-93.
- İMRE, Fidan und ZAFFRAK, Selmin sind in Deutschland geboren, aufgewachsen in der Türkei und leben nun wieder in Deutschland. Sie sind Teilnehmerinnen eines Berufsvorbereitungslehrganges beim Internationalen Bund für Sozialarbeit in Elmshorn. · S. 42.
- İZGI, Mete (D-4500 Osnabrück) kommt aus Istanbul, lebt nunmehr seit sechs Jahren in Deutschland und studiert Rechtswissenschaften. · S. 61, 85.
- KAYA, Meral (D-1000 Berlin-West) · S. 93-99.
- KAYALI, Murat (D-4150 Krefeld) · S. 22-24.
- KOPER, Macit schrieb den Text zu "Wer geht - kehrt nicht so schnell zurück. Die Lieder der Wanderung." Schaubühne am Halleschen Ufer Berlin, 1980 (Programmheft). · S. 25.

- LANDIN, Walter (D-6800 Mannheim) arbeitet als Lehrer in einer berufsvorbereitenden Maßnahme mit arbeitslosen Jugendlichen. Daneben ist er als Schriftsteller tätig. Seine Erzählung 'Der Hausbesuch' wurde zuerst abgedruckt in seinem Buch 'Wenn erst Gras wächst - Erzählungen', Landau, Pfälzische Verlagsgemeinschaft Landin, 1985. · S. 31-33, 66.
- LAUTERWALD, Horst (D-6000 Frankfurt a. M.) ist heute Rentner, arbeitete früher mit ausländischen Kollegen als Rangierarbeiter und war später im Verwaltungsdienst tätig, wo er für die Lohnberechnungen und Krankenbetreuung von 'Gastarbeiter'-Familien zuständig war. Ihn hat Daniel Cohn-Bendit, Frankfurter Stadtrat für multikulturelle Angelegenheiten, auf unseren Schreibauftrag aufmerksam gemacht. · S. 35-36.
- LIEBEROTH-LEDEN, Michael (D-5600 Wuppertal) · S. 64-65.
- LUDWIG, Sabine (D-2857 Langen bei Bremerhaven) · S. 77.
- MARTINEZ, Susanna (D-6800 Mannheim) ist Deutsch-Puerticanerin, die in Deutschland geboren ist und hier lebt. Ihr Gedicht 'Erfolgsenergebnisse' ist zuerst in ihrem Buch 'Wir sind Frau Lot - Gedichte zum Angreifen', Mannheim, Feuerbaum-Verlag, 1986 erschienen. · S. 44.
- MEIER-BRAUN, Karl-Heinz, Dr., ist Leiter der Ausländerredaktion des Süddeutschen Rundfunks. Seinen Beitrag entnehmen wir dem 'EG magazin', Nr. 6, 1991. · S. 6-12.
- ÖZDEMİR, Cem (D-7400 Tübingen) ist "schwäbischer Türke der zweiten Generation" und studiert noch. · S. 67-68, 88-90.
- ÖZKÜÇÜK, Turan (D-5000 Köln) · S. 34.
- PRÜFER, Rosemarie Inge (D-5000 Köln) · S. 62.
- RUPRECHT, Gertrud (D-8751 Sulzbach/Main) · S. 84.
- ŞAHİN, Haluk ist Kolumnist bei der Tageszeitung Güneş · S. 101.
- SCHLOTE, Axel (D-4500 Osnabrück) ist Student der Sozialwissenschaften und seit einigen Jahren Mitarbeiter in der Literaturwerkstatt der örtlichen Volkshochschule. · S. 72, 81.
- SEEBERG-ROESE, Ina (D-4300 Essen) · S. 56-57.
- ŞEN, Faruk, Prof. Dr., ist Dichter und Direktor des Zentrums für Türkstudien Essen/Bonn. · S. 96-97.
- SINANOĞLU, Kenan (D-4100 Duisburg) · S. 105-106.
- TERLI, Ahmet (D-5000 Köln) · S. 78, 107.
- THEN, Annemiri (D-6000 Frankfurt a. M.) · S. 74.
- THOMFOHRDE, Andrea (D-2800 Bremen) · S. 75.
- THOMFOHRDE, Daniel (D-2740 Bremerförde) · S. 78.
- UTTICH, Monika (D-4600 Dortmund) · S. 40.
- VÖLKER-HILL, Barbara (D-6209 Heidenrod) · S. 45.
- WACHOWSKI, Klaus (D-6508 Alzey) · S. 60.
- WISCHNAT, Hermann (D-4500 Osnabrück) Sein Gedicht 'Vorurteil' entstammt dem Gedichtband des Autors 'Umstellproben', Sassenberg, Verlag Krimphoff. · AS. 60.
- YALINKILIÇ, Rosemarie (D-7518 Bretten) · S. 25.
- YILDIZGÖRDÜ, Curnal (D-5000 Köln) · S. 94-95.

Bildnachweis

- S. 7 Mit freundlicher Genehmigung der Schaubühne am Halleschen Ufer Berlin (Programmheft zu "Wer geht - kehrt nicht so schnell zurück. Die Lieder der Wanderbewegung", 1980).
- S. 8 Hanefi Yeter ("Als wäre ich Ware", 1982), mit freundlicher Genehmigung des Ararat-Verlages, Berlin.
- S. 11 Simon Nicholson aus: Zeit, Worte und die Kamera..., vorgestellt von J. Reichardt, Graz, Künstlerhaus u.a. 1976/77 (S.95)
- S. 12 Montage social & art
- S. 13 bis 15 Jürgen Schmiedchen (Foto & Labor Bochum)
- S. 16 Detlef Röhle (Dortmund)
- S. 17 Montage social & art
- S. 19 Avni Koyun (Ankunft. Illustration aus "Zwischen Fabrik und Bahnhof"), mit freundlicher Genehmigung der edition con, Bremen (Reihe SÜDWIND gastarbeiterdeutsch)
- S. 22 und 23 J. Schmiedchen (s.o.)
- S. 26 social & art
- S. 30 Gerd Küster (Dortmund)
- S. 32 Keith Arnatt aus: Zeit, Worte und die Kamera..., (s.o., S. 21 - Ausschnitt)
- S. 33 G. Küster (s.o.)
S. 35 J. Schmiedchen (s.o.)
- S. 37 Multi-Kulti-Frauenfotogruppe der AWO Dortmund
- S. 40 Rolf Iltz (Dortmund, Leiter der AWO Ausländerabteilung)
- S. 45 u. 46 Robert Höfner (Dortmund)
- S. 48 bis 53 Multi-Kulti-Frauenfotogruppe (s.o.)
- S. 56 u. 57 Günay Ulutuncok / laif (Köln) nach der taz-Extra vom 30.4.1985.
- S. 58 R. Iltz (s.o.)
- S. 65 R. Iltz (Portrait des türkischen Schauspielers und Regisseurs Tuncel Kurtiz)
- S. 67 J. Schmiedchen (s.o.)
- S. 69 Ismail Cem Özkan (Dortmund)
- S. 70 Joseph Beuys (Mensch, 1983), mit freundlicher Genehmigung der Edition Staeck, Heidelberg
- S. 75 I. Cem Özkan (s.o.)
- S. 79 R. Iltz (s.o.)
- S. 84 I. Cem Özkan (s.o.)
- S. 86 Ben Willikens (Rauminstallation, 1979), mit freundlicher Genehmigung der Galerie Jürgen Ahrens (Stuttgart)
- S. 89 G. Küster (s.o.)
- S. 95 R. Iltz (s.o.)
- S. 97 Zentrum für Türkeistudien Essen/Bonn
- S. 98 Mit freundlicher Genehmigung der Schaubühne am Halleschen Ufer Berlin, Programmheft (s.o.)
- S. 100 J. Schmiedchen (s.o.)
- S. 102 Gerd Bödecker (Dortmund)
- S. 107 R. Iltz (s.o.).